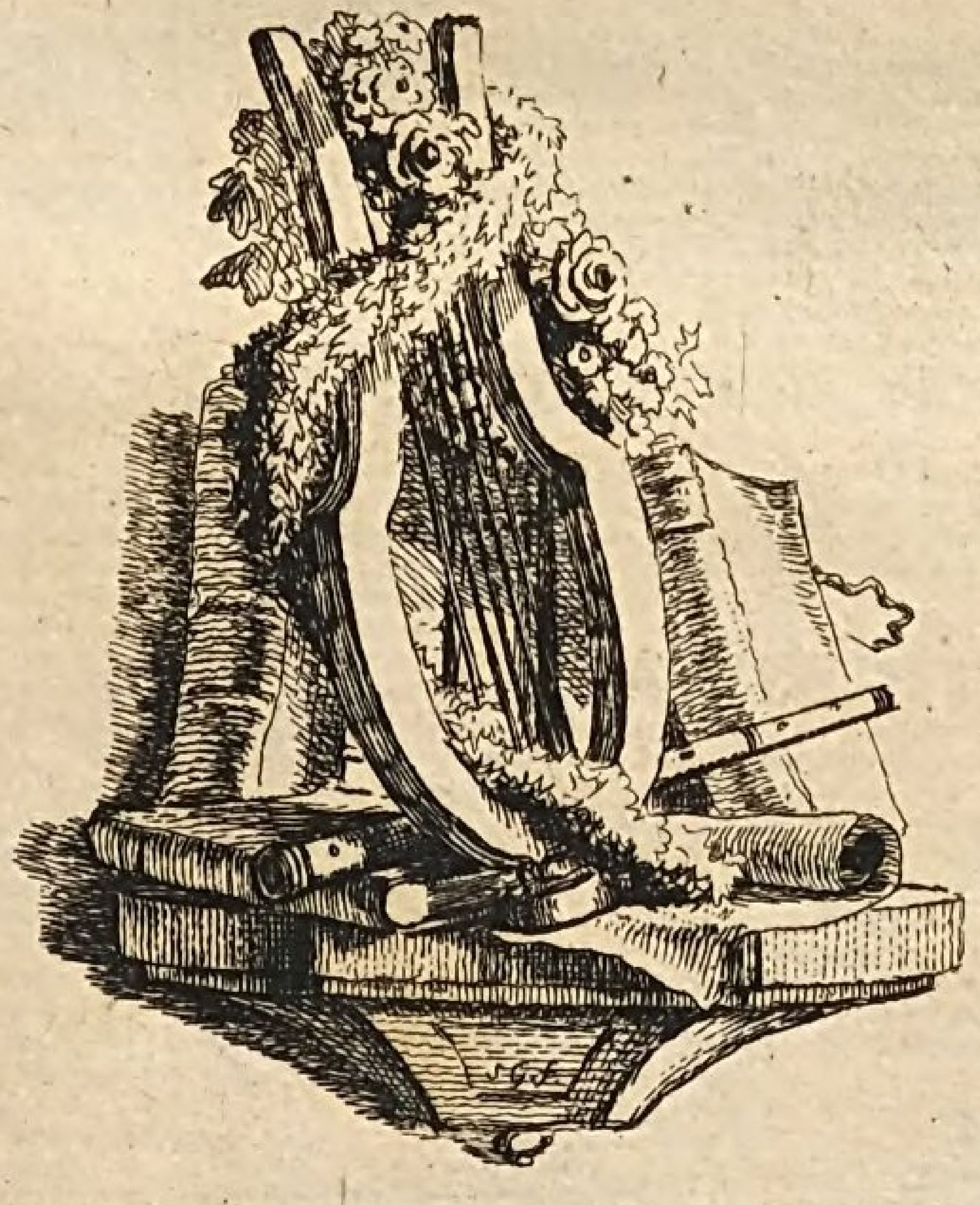
D. I. 3.
2318
β'
31

Poetiſche Schriften

des

Herrn Wielands.

Zweyter Band.



Dritte verbeſſerte Auflage.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1770.

Coburger Landes- Bücherei

Moraliſche Briefe.

Im Jahr 1751. aufgeſezt.

Moraliſche Briefe.

Vorbericht.

Die folgenden Briefe wurden in den Wintermonaten der Jahre 1751. und 1752. aufgeſezt. Die Epitres diverſes, welche die Briefe des Boileau an innerlichem Werth eben ſo weit übertreffen, als ſie von denſelben an Reinigkeit der Sprache, und Schönheit der Verſification übertroffen werden, gaben dem Verfaſſer, der damals nicht ſatt werden konnte ſie zu leſen, die Idee und die Luſt zur Ausführung.

Wenn Gedichte von dieſer Art ſo viel leiſten ſollen als man von ihnen fordern kan, ſo muß ein reiffer und durch Erfahrung gebildeter Verſtand, ein gereinigter Geſchmak, die Kenntniß der Welt, eine tieffe Einſicht in die moraliſchen Dinge, die Feinheit des Wizes, die Gabe des ſanften Sokratiſchen Spottes, der durch Nachſicht und Ge-

fälligkeit gemildert wird; kurz, ſo müſſen die Eigenſchaften, die einen Philoſophen und einen Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunſt in ihrem Verfaſſer vereinigt ſeyn; oder man muß ein Horaz und Pope ſeyn, um poetiſche Briefe zu ſchreiben, wie die ihrigen.

Nach dieſem Maasſtab müſſen die folgenden Briefe nicht gemeſſen werden. Das noch unreiffe Alter, und die Umſtände, worinn ſie geſchrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwunderung erregt, daß ſie nicht noch unvollkommner, als daß ſie ſo unvollkommen ſind.

Es ſind in dieſer Ausgabe, auſſer einem ganzen Briefe, der nur durch den Schwamm verbeſſert werden konnte, eine groſſe Anzahl Verſe ohne Verſchonen ausgeſtrichen worden. Vielleicht verdiente dasjenige was übrig gelaſſen iſt, kein beſſeres Schikſal. Indeß ſcheint wenigſtens der Verfaſſer zu entſchuldigen zu ſeyn, wenn er einige Nachſicht gegen Aufſäze hat, welche ihm die Geſinnungen, die Beſchäftigungen, die einſame Ruhe

und die Unwiſſenheit der Sorgen ſeiner glüklichen Jugend, wieder ins Gedächtniß bringen. Die vornehmſten Mängel derſelben entſchuldigt er ſich ſelbſt durch die Erinnerung aller der Umſtände, welche damals zuſammen kamen, um die beſonderſte Beſchaffenheit ſeiner Seele und ihrer Würkungen zu beſtimmen.

Er kannte damals die Menſchen nur aus Gemählden, und gieng nur mit moraliſchen Weſen um. Daher kömmt es, daß ſeine Sittenlehre oft allzu idealiſch iſt, und in der Ausübung ſich bald zu ſtrenge, bald zu nachgelaſſen finden würde.

Wer die Menſchen nur aus den Geſchichtſchreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narciſſus mit dem Ariſtides, und die Phryne mit Lucretien; er erzürnt ſich über die erſten, und vergöttert die andern. Wer die Menſchen durch ſich ſelbſt kennt, ſieht tauſend kleine Züge, welche die moraliſche Schönheit der einen, wo nicht entſtellen, doch weniger blendend, die Häßlichkeit der

andern hingegen erträglich, ja wol gar verführeriſch machen. Ueberdies bildet ſich ein junger philoſophiſcher Einſiedler, den der Charakter eines Sokrates in Entzükung geſezt hat, ein, es ſey leicht ihn nachzuahmen, weil es ſo natürlich iſt ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kan ihm dieſen Irrthum benehmen. Die Welt, das geſchäftige Leben, die Verwiklung in die Leidenſchaften und Abſichten andrer Menſchen, lehren am beſten, wie ſchwer es iſt ein Sokrates zu ſeyn. Seit ſo vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geſchichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chineſern. Dieſer blieb ſich ſelbſt gleich, da er ein Manderin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; ſie erhielten ihren Charakter, aber auf Unkoſten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineſer mußte ſich in die Dunkelheit des Privat-Standes zurük ziehen. Dieſe Beyſpiele enthalten die völlige Auflöſung der Frage, warum die Philoſophie ſo ſelten ausgeübet wird; ſie beweiſen,

daß nur die auſſerordentlichſten Seelen Stärke genug haben, ſich wider die Verführung der Leidenſchaften und das Anſtekende des Beyſpiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menſchen beredet uns, vielleicht wegen der Aehnlichkeit die wir zwiſchen uns und ihnen entdecken, daß ſie mehr ſchwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Böſewichter ſind; daß die Umſtände einen groſſen Theil des Lobes oder Tadels unſrer Vorzüge oder Fehler zu fodern haben, und daß ein wahrer Philoſoph von den Menſchen wenig fodert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend iſt ein gewiſſes übermüthiges Vertrauen auf ſich ſelbſt, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl der Stärke, die dieſem Alter natürlich iſt, zu entſpringen ſcheint. Junge Sittenlehrer ſind gemeiniglich Pelagianer, ohne es ſeyn zu wollen; und da ſie die Leichtigkeit der Vorſtellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermiſchen, und den Enthuſiasmus, in welchen ſie das Bild der Tugend

ſezt, für die Tugend ſelbſt halten, ſo entſteht daher dieſe hochtrabende Meynung von der Stärke unſrer moraliſchen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberiſche Phantaſie, mit leichter Mühe gerade ſo breit, ſo eben und mit Roſen beſtreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules ſchmal, rauh und beſchwerlich vorſtellt. Die wahren Weiſen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieſer Sokrates, der in dieſen moraliſchen Gedichten mit mehr Enthuſiasmus als Einſicht angeprieſen wird, war unter allen Philoſophen derjenige, der die demüthigſte Meynung von der Stärke der menſchlichen Vernunft hegte; und die Tugend, ſo ſehr ſie von unſerm Willen abzuhangen ſcheint, für eine Gabe des Himmels hielt.

Was die Poeſie dieſer Briefe betrift, ſo überlaſſen wir ſie gänzlich, und auf Diſcretion dem Urtheil der deutſchen Frerons: Gedichte, die ſo leicht zu übertreffen ſind, können und wollen nicht unſterblich ſeyn. Dieſes iſt alles, was er denen ſagen kan, die alles gerne beſſer oder ſchlechter hätten, als es iſt.

Moraliſche Briefe
in Verſen.

Erſter Brief.

Eclairer les ſavans, c'eſt beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, & regner les vertus.

Epitres diverses. T. II. Ep. I.

Wie vom zufriednen Strand, geſichert vor den Stürmen, (*)
Ein Wandrer ruhig ſieht, daß ſich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den ſegelloſen Maſt
Des goldbeſchwerten Schiffs ein wilder Orcan faßt,
Izt in die Wolken treibt, im Abgrund izt vergräbet,
In raſchen Wirbeln dreht, und wieder ſchleudernd hebet;
Er ſieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus ringt,
Wie unter ihrem Kampf das leke Schiff verſinkt,
Und nun ſelbſt Palinur, von Fluth und Sand bedeket,
Den ſteuerloſen Arm dem Tod entgegenſtreket;
Von ſeines Ufers Höh' ſieht ers mit heiterm Blik
Und frohem Schauer an, und danket ſeinem Glük:
So, Freundin, ſieht, geſchüzt durch ſichernde Ideen,
Des Weiſen ſtiller Blik von ſturmbefreyten Höhen

(*) Lucret. de R. N. L. I.

Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil und Menſchen Schiffer ſind;
Wo die Vernunft zu ſchwach mit Leidenſchaften kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht dämpfet;
Wo oft die Hoffnung ſich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh ſie was beſorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom ſichern Weg, der uns zur Wohlfahrt leitet,
Der Thor mit ſaurer Müh ſein Unglük ſich bereitet.
  Dir, Selbſtzufriedenheit, dir, ſüſſe Seelenruh,
Eilt jedes Menſchen Wunſch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beyden Seiten
Dort Schreken und hier Luſt auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falſchen Circe reizt,
Und eine Scylle dort nach unſerm Fleiſche geizt,
Und bey verwölkter Nacht kein ſichres Licht uns zündet;
Wo iſt hier der Ulyß, der ſtets das Mittel findet?
  Hier ſpornet euern Fleiß ihr Weisheitslehrer an!
Steig Huygen, ſteig Caßin, von der ätherſchen Bahn
In dein verkenntes Herz, und laß Cometen irren,
Der eignen Triebe Lauf ſorgfältig zu entwirren;
Und führ, an jener ſtatt, dein Herz, mit beſſerm Glük,
Von ſeines Brennpuncts Flucht zu ſeinem Ziel zurük.
Beklagenswerther Geiſt, wem giebſt du deine Sorgen?
Im Himmel wol bekannt, und nur dir ſelbſt verborgen,
Gebläht von Wiſſenſchaft, die nur den Kopf beſchwert,
Des Leibes Kräfte ſchwächt, und nie das Herze nährt.
Du giebſt dem Schöpfer Rath, kanſt ſeine Werke ſchelten,
Verwirfſt der Weisheit Plan, und baueſt neue Welten;
Dir zeigt ein Zieferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sphären treibt, die Räder der Natur;
Du miſſeſt uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilſt den ſteten Stoff in geiſtige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir ſo nahes Herz,

Den Schöpfer deines Glüks, den Quell von Luſt und
Schmerz;
Wie miſchen ſich in ihm die Triebe, die es regen?
Wie macheſt du, daß ſich der Seelen Stürme legen?
Wie mäßigſt du den Hang zu oft bereuter Luſt,
Nach Epicurs Geſez, (*) in der gereizten Bruſt?
Wenn ſich dein Glük verbirgt, und das Geſchik der Weiſen
Dich in den Staub verſtößt, und ſchlägt in Zenons Eiſen; (**)
Sieht dann dein Heldenblik mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glük der Zukunft hin;
Und lernt, umſtrahlt vom Licht der überird'ſchen Sphären,
In ſchönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Biſt du ein Menſchenfreund, und fühleſt fremde Pein,
Liebſt du auch ohne Sold, kanſt du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, (†) und nur durch Beſſern ſtraffen;
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden ſchlaffen,
Des armen Craſſus Gold begierdenlos beſehn,
Und ſtets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihn flehn?
Diß, Kenner des Geſtirns, diß muß der üben können,
Der es verdienen ſoll, daß wir ihn weiſe nennen.

(*) Die Mäßigung in Stillung der Begierden, worinn die gröſte Wolluſt beſteht, iſt einer der Hauptſäze der Sittenlehre des Epikurs; welche nach dem Urtheil der Weiſen eben ſo vortrefflich, als ſeine Naturlehre ungereimt und troſtlos iſt. S. Brukers Crit. Geſchichte der Weltw. Th. I. S. 1306. v. 50. u. d. f. und Lucret. de Rer. natura L. III. p. m. 76. L. V. p. 132.

(**) Zeno von Elea wurde vom Phalaris zu Agrigent aufs grauſamſte mißhandelt. Valer. Maxim. B. III. C. 3. n. 2.

(†) Man erzählt von dieſem Geſezgeber der Spartaner, daß er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeſchlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Beſtraffung ausgeliefert worden, zu ſich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

Den Weg zur Seelenruh, den allernächſten Pfad,
So rauh auch Prodicus (*) ihn uns geſchildert hat;
Nicht, wie der Wolluſt Feld, mit Frühlingsluſt umfloſſen,
Von alten Heken ſtarr, der Weichlichkeit verſchloſſen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er ſelbſt voran,
Und lehr' uns durch ſein Thun, wie Sokrates gethan.
Allein, wo find' ich den, den kein Geſpenſt betrüget,
Das Bacons (†) edler Fleiß entdeket und beſieget?
Wie klein iſt jene Zahl die Glük und Ruhm verſchmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit ſpäht?
Wie einſam irrt mein Blik im Weg den Cebes (††) ſchildert?
Wie iſt Sokratens Pfad ſo traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glüklich macht, warum
Iſt Wahn und Leidenſchaft der Menſchheit Eigenthum?
Kan, der aus Huld uns ſchuf den groſſen Zwek verfehlen?
Iſt innerliche Ruh das höchſte Gut der Seelen,
Warum geſtund man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum iſt nichts ſo ſchwehr als Epictet zu ſeyn?
Um dieſes Räthſel dir, o Freundin aufzulöſen,
Wirf einen Blik mit mir auf unſer zweyfach Weſen.
Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllet,
Wird in der reinſten Luſt des Engels Durſt geſtillet,

(*) Von dieſem ſeiner Beredſamkeit wegen berühmten Attiſchen Sophiſten, hat uns Xenophon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

(†) Der groſſe Beförderer der Wiſſenſchaften, Bacon von Verulamio, hat die Vorurtheile, die er Idole nennt, in ſeinem vortrefflichen Werk, worinn er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdekt und beſtritten.

(††). Dieſer würdige Schüler des Sokrates iſt ohne Zweifel der Verfaſſer der ſchönen Schrift, welche wir unter dem Namen der Schilderey von ihm haben, und worinn er die verſchiedenen Bemühungen der Menſchen nach der Glükſeligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

Kein Wechſel, keine Zeit droht ſeinem ſichern Glük;
Unkräftig und von fern' trift ſeinen hohen Blik
Der Welten blaſſer Schein, zu ſtark von niedern Erden,
Und was an ihnen glänzt, gleich uns, gereizt zu werden.
Weit unter unſerm Kreis, oft glüklicher als wir,
Und unſrer Sorgen frey, lebt das beglükte Thier,
Blind für den Unbeſtand des künftigen Geſchikes,
Verſchlungen vom Gefühl des iz'gen Augenblikes,
Arm an Bedürfniſſen, von Wünſchen ungekränkt
Und auf den engen Kreis von niedrer Laſt beſchränkt,
So die Befriedigung des Triebes ihm gewähret,
Durch den es Speiſe ſucht und ſein Geſchlecht vermehret.
Von Engeln und von Vieh in gleichem Abſtand weit
Drängt zweifelhaft der Menſch ſich zur Glükſeligkeit,
Zu geiſtig, Thieren gleich im Schlamme ſich zu weiden,
Zu irdiſch zum Genuß unkörperlicher Freuden;
Schwebt er im Mittel um, und ſucht die Seelenruh,
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüſtern zu.
Genießt es und erfährt, eh er es ausgenoſſen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünſche ausgegoſſen.
Er wechſelt ohne Ziel der Sehnſucht Gegenſtand,
Er wühlt ein ſchädlich Gold aus ſeinem Vaterland,
Sein Geiz entheiliget der Nymphen ſtille Tieffen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in ſeegelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu; das ganze Reich der Luſt
Eröffnet ſich umſonſt der immer ekeln Bruſt;
Umſonſt umarmet ihn im Schatten voller Reben
Ein wolluſtathmend Kind, (*) um das die Scherze ſchweben;
Umſonſt ſchmükt Seid' und Gold ſein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen ſelbſt heraus.
Frißt ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So ſchmeichelt man umſonſt den äuſſerlichen Sinnen.

(*) Κυπρειν ὁλην πνεουσα, Anacr. Od. 66.

O ſeltne Seelenruh! fremd in des Fürſten Schloß,
Vor Gold und Purpur ſcheu, fern von der Wolluſt Schoos,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Scythen?
Wie, oder flohſt du gar zu Thebens Eremiten?
Kan die Geſelligkeit nicht mit der Ruh beſteh'n?
Muß man, beglükt zu ſeyn, nur Eulen um ſich ſeh'n?
Nein! alſo hat uns nicht des Himmels Gunſt verlaſſen,
Man darf, vergnügt zu ſeyn, nicht Welt und Menſchen haſſen.
Des Hofes Unruh ſelbſt ſtört Platons (*) Ruhe nicht.
Wer ſich in ſich verſchließt, und nie ſich ſelbſt gebricht,
Der wird, wohin ihn auch ſein Schikſal mag verſchlagen,
Bis zu den Mohren ſelbſt die Ruhe mit ſich tragen.
Komm, Freundin, laß uns hier den ſanften Weg erſpähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weiſen gehn.
Von deinem Fuß berührt, beſtrahlt von deinen Bliken,
Wird ihn ein neuer Reiz in meinen Augen ſchmüken.
So gieng ein Sokrates an Diotimens Hand,
Und fand die gröſte Kunſt, die kein Sophiſte fand;
Ihn lehrt ihr ſchöner Mund die Tugend auszuüben,
Die Kunſt beglükt zu ſeyn, die ſüſſe Kunſt zu lieben.
Was ſeine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einſt Philips Sohn umſonſt die Welt verheert,
Was kein Sardanapal, kein Xerxes (**) nicht genoſſen,
Wofür Tiber umſonſt in Felſen ſich verſchloſſen, (†)

(*) Plato hielt ſich eine geraume Zeit am Hofe des Dionyſius von Syrakus auf, und war auch beym Archelaus von Macedonien beliebt.

(**) Dieſer mächtige und reiche Unſinnige trieb die Schwelgerey ſo weit, daß er durch einen öffentlichen Ausruf auf die Erfindung neuer Arten von Wollüſten Belohnungen ſezte. Valer. Max.

(†) In Capreae, einer durch den Aufenthalt des Tibers berüchtigten Inſel, welche ihm nach dem Bericht des Suetonius und Tacitus, wegen der ungemeinen Höhe

Was aus gelehrtem Staub kein Scaliger erwühlt,
Was alle ſtets gewünſcht und wenige gefühlt,
Die Wolluſt ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf des Glüks, uns Lieb und Tugend geben.
O treue Führerin durch dieſe Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glüks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felſengrund, gewiſſer Troſt im Leide,
Und wie dich, Tugend, ſonſt des Weiſen Bruſt erfährt,
Wie mahl' ich, Schönſte, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reiz in meinem Bilde ſtrahlen,
Daß jedes Herz dich fühlt, ſo müßt' ich Doris mahlen.
Kein heuchleriſcher Schmuk, kein weſenloſer Schein
Bethört in dir das Herz, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeſchminkter Reiz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener iſt, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Urſprung blikt,
Und anmuthsvoller Ernſt, iſt was an ihr entzükt.
So, Freundin, reizt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht ſanfter Ernſt, und Anmuth zum Vergnügen
Doch nur die Beſten ſinds, die ſie mit Rührung ſehn,
Die ächte Schönheit iſt nur feinen Augen ſchön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kan nur Pythagoras, ein Leibniz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wolluſt hält,
Und euch mit Freuden ſpeißt, die der Genuß vergällt,
O möchte ſie euch einſt in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holde Stunden ſegnen?
Hört den Betrognen nicht, der ſie euch traurig zeigt,
Mit ſchwarzen Farben mahlt, und ihre Luſt verſchweigt.

der Felſen, womit ſie umzäunt war, ſonderlich wol gefiel. Saxa & ſolitudinem maris repetiit, pudore ſcelerum & libidinum. Tacit. Annal. VI. 1.

Die Tugend iſt nicht ſo, wie ſie die Milzſucht ſchildert,
Gehäßig aller Luſt, einſiedleriſch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden faſt erdrükt,
O nein! ſo iſt ſie nicht, die unſer Herz beglükt,
Zu deren hohem Ernſt ſich ſtete Luſt geſellet;
So hat das Vorurtheil ihr reizend Bild verſtellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küßt an ihrer ſtatt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.
So hat an Junons ſtatt, vom Donn'rer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einſt eine Wolk umfangen.
Beym erſten Blik nimmt ſchon der Tugend Antliz ein,
Sie ſcherzt im Sokrates bey Roſen und beym Wein, (†)
Entfaltet Aug und Stirn in ernſtlichen Catonen, (††)
Sie liebt in Portien, (*) und trägt im Marcus (**) Cronen,
Geſellt ſich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menſchen erſt des Lebens wahren Brauch.

(†) S. das Gaſtmahl des Xenophons und Plato.

(††) Cato, der ältere, wie Sokrates, ein Freund einer mäßigen Ergözung des Leibs und Gemüths, ſagt beym Cicero: Me & magiſteria delectant a majoribus inſtituta, & is ſermo qui more majorum a ſummo adhibetur in poculis, & pocula ſicut in Sympoſio Xenophontis minuta & rorantia &c. Man muß den Cato bey Cicero ſelbſt leſen, die ſchönſte Schrift dieſes Römiſchen Platons, um den ſehr natürlich darinn ausgedrukten Charakter dieſes weiſen Greiſes kennen zu lernen, und zu lieben, den Lälius, bey eben demſelben, doch vielleicht mit weniger Recht als Römiſchen Stolz, dem Socrates ſelbſt an die Seite ſezt.

(*) Von der heroiſchen Liebe dieſer würdigen Tochter des Cato zu ihrem Brutus, ſehet Plutarch im Leben des leztern.

(**) M. Aurel. Antoninus, der erſte von einer Reihe von Philoſophen, die den Römiſchen Thron geziert haben, und deren Jahrhundert von einigen Neuern mit Recht das hiſtoriſche goldne Alter genennt wird.

Sie lehret den Verſtand der ganzen Welt zu nüzen,
Sie ſiehet freudig auf, wenn Donner um ſie blizen,
Und wer bey heitrer Luft gen Himmel ſpottend ſieht,
Vor Angſt Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geiſt ſich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geſchiks nicht weiß heraus zu winden,
Läßt den erzürnten Wiz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riß für unſre Welt zu ſchön; (†)
So ruht ſie zweifellos in ihres Meiſters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken ſich verhüllen,
Wenn Neid und Undank ſie in Timons Wüſte treibt, (*)
Und ihr vom gröſten Glük kaum die Erinnrung bleibt;
Wenn ſie mit Epiktet (**) in dunkler Knechtſchaft ſchwizet,
Da, ſeines Glükes werth, ein Thor in Purpur blizet;
Wenn ſie, wohin ſie ſieht, der Menſchheit Elend ſchrekt,
Das arme Hütten drükt und goldne Dächer dekt:
Hebt ſie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen!
Erblikt des Schikſals Lauf in göttlichen Jdeen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blik,
Mit ſanfter Menſchenhuld, auf ihr Geſchlecht zurük;
Verlernt dem Pöbel gleich mit Schatten ſich zu plagen,
Sieht in ſich ſelbſt ihr Glük, und kan den Thoren tragen.

(†) So urtheilt unter anderm die Miſanthropie aus dem Munde des Hrn. von Bar, der in dem Schreiben an den Calendermacher Partridge von Pops Eſſay on Man urtheilt:

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain ſiſtéme.

(*) Dieſer übelberüchtigte hat ſich auf eine ungewöhnliche Art in der Nachwelt erhalten. Er hat ſein Gedächtniß ganz allein ſeinem finſtern und leutſcheuen Weſen zu danken. Man ſehe von ihm den Plutarch, und das Schauſpiel des Shakeſpear, Timon von Athen, worinn ſein Charakter und der Lauf der Welt unverbeſſerlich geſchildert ſind.

(**) Epiktet, der tugendhafte und weiſe Epiktet, war zu eben der Zeit ein Sclave, da Nero ein Monarch war.

Zweyter Brief.

Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſers Glükes.
Haller.

Wie liebenswürdig iſt der ungeſchminkte Geiſt,
An dem kein Afterſchein unächter Künſte gleißt;
Der eigenthümlich ſchön, und nicht zuviel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unſchuld gleicht, die nur von keuſcher Schaam bemahlt,
Den ausgeſuchten Puz der Hoffart überſtralt.
Ihr Seelen ohne Kunſt, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern auserſehn, euch wünſch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sophiſten noch ſo klein,
Fließt ohne Widerſtand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngeſpenſt, das vor gelehrte Blike
Oft dike Nebel ſtreut, hält euern Sinn zurüke,
Die Wahrheit einzuſehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey ſpäter Lampe ſucht.
Wann dort ein Panſophus, vor lauter Kunſt und Wiſſen,
Sokratens Kunſt verlernt, und glaubt ſie leicht zu miſſen;
Lehrt euch der Weiſeſte, wie nichts der Weiſe weiß,
Und ſpornt nach beſſerm Ziel den unverdroßnen Fleiß.
Ja wol hat er gelehrt, der Griechen erſte Zierde,
Wie glüklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der du der Schöpfung Bau im erſten Plan geſehn,

Und die Geſeze fandſt, wornach ſich Welten drehn,
O Newton, ſprich für mich, du kenneſt unſre Grenzen,
Und drangſt ſo weit als uns noch matte Stralen glänzen;
Sprich ſelbſt, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröſten Geiſter Loos, zurük vom kühnen Flug?
Du großer Verulam, der mit erhabnen Bliken
Das ganze Feld umfieng, wo wir nur Blumen pflüken,
Du Leibniz, du o Bayl, ihr ſahet unſre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht. (*)
Die kleine Wiſſenſchaft, die unſer Geiſt ermiſſet,
Gleicht kaum dem blaſſen Glanz der auf die Auen flieſſet,
Wenn einſam über uns, der Mond in Duft gehüllt
Mit ungewiſſem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechſeln ſich, die uns die Dinge mahlen,
Begriffe, die uns izt in vollem Lichte ſtrahlen,
Verdunkeln ſich ſogleich ſobald man ſie zerlegt.
Wer iſt der uns erklärt, wie ſich der Körper regt?
Wie aus der Weſen Quell ſich unſre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer mißt die Schöpfung aus? wer giebt dem fernſten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer faßt der Geiſter Zahl?
Wer mißt die ſtete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die ſich ſo oft verſchönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In ſeinen Kreiſen bleibt? Wer lößt die Knoten auf,

(*) Ich beruffe mich hier auf die gröſſeſten Naturforſcher, die mir bekannt ſind. Bacon, Newton und Leibniz haben ohne Zweifel unter den Dogmatikern den erſten Rang: Der erſte und lezte wegen Weitläufigkeit ihrer Einſicht, und der mittlere und lezte wegen ihrer beſondern Kenntniß der Natur, wiewol aus verſchiedenen Geſichtpuncten. Sextus, ein Empiriſcher Medicus des dritten Jahrhunderts, hat in ſeinen Schriften gegen die Dogmatiker eine tiefe Einſicht in die Schwäche der Wiſſenſchaften gezeiget, und der ſcharfſinnige Bayle hat es ihm noch zuvorgethan.

Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibniz ſelbſt zerſchnitten, nicht entwunden?
Doch ach! wie leicht entbehrt man dieſe Wiſſenſchaft,
Worein der Vorwiz oft, bis er erblindet, gaft?
Allein daß ſelbſt in dem, was wir ergründen können,
In hundert Secten ſich die Unterſucher trennen;
Daß man noch zweifeln kan, ob der auch möglich iſt,
Den aller Sphären Lied als ihren Schöpfer grüßt;
Daß Democrit (*) ſich noch in unſrer Zeit verjünget,
Und in Lukrezens Ton ſo mancher Dichter ſinget;
Daß auch der Weiſere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweißt, und ſie nur glüklich nennt,
Den Geiz am Craſſus ſchmäht, Fabrizens Tugend adelt;
Daß er, des Wahnes Sclav den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottgleichen Geiſt,
Von ſeinem Urſprung fern, mit Schaum der Erde ſpeißt,
Daß er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heiſſen,
Um deſſen leeres Haupt geborgte Stralen gleiſſen,
An einem Gillias (†) des Reichthums Brauch erhebt,

(*) Dieſer ſonſt ſcharfſinnige Weltweiſe läugnete die Unſterblichkeit der Seele; und das Hiſtörchen, das Lucian im Philopſeudes von ihm erzählet, beweiſet, daß er auch ſeine Einbildungskraft dieſer Meynung völlig unterworfen. Hobbes konnte es ſo weit nicht bringen; ob er gleich eben ſo wenig als Demokrit von Erſcheinungen gehalten, ſo konnte er doch nie im Finſtern allein ſeyn, und entſezte ſich vor Geſpenſtern, deren Wirklichkeit ſein Verſtand läugnete.

(†) Ich habe dieſen vortrefflichen Unbekannten genennt, weil ſeine Großmuth verdient von den ſpäteſten Zeiten geprieſen zu werden. Dieſer Agrigentiner beſaß große Reichthümer. Er beſaß ſie, denn er gebrauchte ſie zum Dienſt ſeiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er ſorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er ſtattete arme Jungfrauen aus, er griff unglüklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden. Kurz, ſein Vermögen war ein all=

Uns einen Cimon (*) rühmt, und doch ſein Gold vergräbt;
Daß in der Weisheit Schooß wir ihr zur Schande leben;
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der große Mann, des diamantner Fleiß
Mehr als Chryſippus ſchreibt, und mehr als Kircher weiß,
Der Sammelplaz der Kunſt der Neuern und der Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonſchen Falten
Die ſtrenge Stirne ſtarrt, und wie er andre ſcheut,
Das Critiſche Geſpenſt ein jeder haßt und meidt?
Was iſt ein Lacydes (**) den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den ſein Knecht betrüget?
Was Prodicus, der uns die Wolluſt fliehen heißt,
Und daß ſie glüklich macht, in ihrem Arm beweißt? (†)
Was jener, der das Glük nie bey der Tugend miſſet,
Und doch durch einen Dolch ſein beſſers Leben ſchlieſſet? (††)

gemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegende Gegenden waren voll Wünſche vor ſein Wölergehen. Valer. Max.

(*) Von der Freygebigkeit dieſes würdigen Sohnes des Miltiades, ſind Nepos und Plutarch in ſeiner Lebens-Beſchreibung nachzuſehen.

(**) Diogenes Laert. erzählet eine lächerliche Begebenheit von dieſem Schüler des Arceſilas, welche Hr. Bruker mit Grund für eine Erdichtung der Stoiker hält. Weil es aber noch immer ſo viele Lacydes giebt, deren Thorheit jener Erzählung wahrſcheinlich machen, ſo habe ich kein Bedenken getragen, dieſe Sage in Verſen anzunehmen.

(†) Daß Prodikus, der uns mit ſo vieler Beredſamkeit die Wolluſt der Tugend aufopfern lehrt, ſelbſt geldgierig und wollüſtig geweſen, berichtet der Verfaſſer der Leben der Sophiſten, Philoſtratus.

(††) Marcus Brutus, der liebenswürdigſte und beſte, unter denen, die theils ein republicaniſcher Enthuſiaſmus, theils Rachſucht, und eigennüzige Abſichten, zur Er-

Verwünſchtes Vorurtheil! du Mutter unſrer Pein!
Wie würden, ohne dich, ſo viel Sokraten ſeyn?
Du blendeſt den Verſtand mit trügeriſcher Klarheit?
Mit manch entlehntem Zug der göttlich ſchönen Wahrheit
Schmükſt du Idolen aus, die nimmermehr Cardan, (*)
Der Weiſen Don Quixott, verwirrter ſehen kan?
Getäuſcht vom Vorurtheil ſizt Mops auf ſeinem Kaſten,
Und übt ſich in der Kunſt vor Ueberfluß zu faſten.
Im Vorurtheil berauſcht, und in Falerner-Wein,
Wälzt ſich dort Nomentan, ein epicuriſch Schwein. (**)
Vom Vorurtheil geblendt, ſtrebt ein Sejan nach Cronen;
Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen. (†)
Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?
Pantil ſo liederreich, (††) und Jourdain Edelmann?

mordung des Cäſars verleiteten, verdunkelte durch ſeinen Tod das ſchönſte Leben. Seine lezten Reden, die Plutarch und Dion Caßius erzählen, zeugen von Vorurtheilen, Scheintugend und Verzweiflung.

(*) Cardan, ein ſehr ſubtiler Kopf des 16ten Sec. hat, wenn wir es ihm glauben wollen, den Mond beym hellen Mittag geſehen; von Geſpenſtern, Zauberern und andern Erſcheinungen nichts zu gedenken, die er mit dem Don Quixotte gemein hat.

(**) Nomentan iſt den Leſern des Horaz als ein berüchtigter Verſchwender und Wollüſtling bekannt.

(*) Hieron, ein Nachfolger des vortrefflichen Gelons von Sirakus, wird vom Sicilianiſchen Geſchichtſchreiber, Diodor, zu ſehr getadelt, und von dem großen Odendichter, Pindar, zu ſehr gerühmt. Man merke, daß eben dieſer Pindar, für die Gebühr, auch Mauleſel beſungen, χαιρετ' αελλοποδων θυγατρες ιππων. Doch ſoll Hieron durch den Umgang mit dem Philoſophen Simonides und andern Gelehrten, viel gebeſſert worden ſeyn.

(**) Dieſer Aeltervater gewiſſer berühmter Neuern, war kein Freund des Horaz. Dieſer ſagt von ihm:
men' moueat cimex Pantilius?

Kein Laſter ſchändt die Welt, kein Unglük trift den Thoren,
Es wird vom Vorurtheil befruchtet und gebohren.
Wie würde ſonſt ein Geiſt, den nur des Guten Schein,
Nur Luſt und Hoffnung reizt, des Elends Sclave ſeyn?
Wie weit iſt ſein Gebiet? wie groß iſt ſein Vermögen?
Ihm iſt ſein ſtärkſter Feind, ſelbſt Bacon, unterlegen. (†)
Hier iſt der Sieg zu ſchwer! komm, Freundin, laß uns fliehn,
Laß uns mit Demokrit (††) ins Reich der Wahrheit ziehn,
Deß Sonne Weisheit iſt, wo in der Helden Tritten,
Der Tugend an der Hand, kein Fuß nie ausgeglitten.
Der Zwek iſt uns bekannt, der unſre Reiſe krönt;
Wir ſehn das ſchöne Ziel, wornach wir oft gethränt,
Die Liebe giebts uns hier, und einſt, in beſſern Welten.
Wie, Freundin, werden wir den Gram des Zweifels ſchelten!
Gott, Schöpfer unſers Glüks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Menſch, der izt dein Antliz ſcheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in ſeine Seele dringen!
Dann öffnete ſich ihm das Herz von allen Dingen.
Dann würd er ſeinen Zwek in dir und Tugend ſehn,
Und Wahn und Leidenſchaft, wie würden ſie vergehn!
Du biſts, Unendlichkeit, von der die Weſen ſtammen,
Aus deinem ew'gen Feur entſpringen unſre Flammen,
Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geiſt,
Auch, den der fernſte Kreis der Schöpfungen verſchleußt,
Dem Wurme ſelbſt, verſchmäht von ungeſchärften Bliken,
Dir aber werth wie ich, erlaubſt du fortzurüken;

(†) Der große Bacon, der Beſtreiter der Idolen, wurde durch Ehr- und Geldgeiz geſtürzt. Wie rühmlich würde es dem großen Namen ſeyn, den er in der Republik der Gelehrten erworben, wenn man von ihm nicht ſagen mußte, daß er ein Gehülfe der Ungerechtigkeiten des Lord Bükinghams geweſen!

(††) In veritatis regionem, quam ſapientia colluſtrat, Democritus commigravit, ſchreibt Hippokrates von ihm beym Joh. Chryſ. Magnenus in Democr. rediv.

O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geiſterreich,
Wie wird mein ſchmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt ſich meine Bruſt von wallenden Gedanken!
Mir ſchwinden Erd und Zeit und meiner Menſchheit
Schranken,
Mein Blik lauft úngehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geåhnlicht bin.
O wie vom Schikſal mir die Schlůſſe ſich entſiegeln?
Wie deine Zůge ſich in allen Dingen ſpiegeln?
Wie, was den blòden Blik des Menſchen widrig růhrt,
Des Ganzen Zier erhòht, und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, daß wir, dich zu genieſſen,
Die ungetreue Luſt der niedern Erde miſſen!
Ja, wår'ſt du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wår lauter Wirklichkeit, ſo wie es Schatten ſind,
Doch ůbertråffeſt du die Wolluſt niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gůtern wåhlen!
Erkennt, Unſterbliche, den Zwek der Ewigkeit,
(Die Zeit erſchòpft ihn nicht!) und daß ihr gòttlich ſeyd!
Zerſtreut die alte Nacht, die eure Blike trůbet,
Laßt dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig fließt, ſein eitles Schattenſpiel
Nåhrt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Gòtterkoſt von lautern ſtillen Freuden,
Die nur im Himmel blůhn, muß ihre Sinnen weyden.
Wer mit ſo hellem Blik der Dinge Weſen mißt,
Iſts Wunder daß er frey, daß er glůkſelig iſt?
Er, der nichts ſterbliches zum Muſter ſich erleſen,
Bildt ſeinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Weſen.
Er iſt ein Menſchenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geſchòpf. Kein Land und keine Wahl
Schrånkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Mißvergnůgen
Sieht er ein pråchtig Glůk auf andrer Schultern liegen;
Sein Geiſt von Eigennuz und Mißgunſt nicht geſchwåcht,

Verbreitet ſeine Kraft aufs ferneſte Geſchlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr ſchlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter ſchwingt, beweint er ſeine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenſchaft, des Elends Sclaven ſind.
Wenn er ſein keuſches Glük in freyer Ruh genieſſet,
Wenn reine Luſt, die ſtets aus Lieb' und Tugend flieſſet,
Aus ſeinen Augen ſtrahlt, wie innig wünſchet er,
Daß doch ein jeder Menſch nicht minder glüklich wär!
Er iſt kein Knecht der Luſt; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,
Ihr Afterglanz reizt nur ein blöderes Geſicht.
Und wo ein Pallas (*) herrſcht, taugt Epictetus nicht.
Ihm iſt kein Glük zu klein, und glänzt an ſeinen Wänden,
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perſer ſenden,
So ſchmükt ſie Platon aus, ſo ſteht dort Seneca
Am weiſen Tacitus und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er ſich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeiten, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth, (†)
Hier ſtrömt die reinſte Bruſt ihr unentheiligt Blut, (††)
Unnachgeahmt wird ſtets der Heldin That entzüken!
Hier ſtirbt Leonidas vor den erſtaunten Bliken,
Den allerſchönſten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reizt ihn Ariſtid, da ihn Athen verbannt.

(*) Pallas war ein freygelaſſener, der mit Narciſſen das Herz des Kayſers Claudius getheilt hatte. Sueton.

(†) Der Urheber der Römiſchen Freyheit, der mit dem Collatinus die tyranniſchen Könige vertrieb.

(††) Lucretia, deren groſsmüthiger Selbſtmord, ſo tadelhaft er in andern Geſichtspuncten iſt, eine ungewöhnlich lebhafte Empfindung der Ehre zum Grund, und die Freyheit Roms zur Folge hatte.

Wie mächtig rühren ihn die unvergeßnen Namen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er lieſt,
Wie groß der Tugend Reiz, wie ſchön die Menſchheit iſt.

Dritter Brief.

Eſt inter Tanaim quidquam ſocerumque Viſelli,
Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.
HORAT. Sermon. I. Libr. I.

Umſonſt betäubt Chryſipp mit Gründen unſer Ohr,
Mahlt uns den Weiſen ab, und ſchreibt Geſeze vor,
Nach denen unſer Herz alsdenn erſt ſich wird regen,
Wenn, ſtillen Monden gleich, Cometen ſich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit ſich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,
Dem beyder Indien Schaz nicht einen Wunſch entführet,
Der in Perillus (*) Kuh ſich ſo zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um ſeine Wangen ſpielt,
Den Mann ſey unbemüht, bey Menſchen zu erfragen,

(*) So hieß der Athenienſiſche Künſtler, der dem Tyrannen Phalaris den bekannten ehernen Ochſen gemacht, in welchem die durch untergeſchürte Glut gemarterte Perſonen wie Ochſen brüllten. Es iſt ein bekannter Stoiſcher Lehrſaz, daß der Weiſe auch in Phalaris Ochſen ſelig ſey.

Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen (*) ſagen.
Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht iſt uns der Schmerz
Verhaßt, die Luſt beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglükt, wenn ſie uns fehlen würden?
Sieh einen Zenon an, der ſich aus Weisheit plagt,
Der Menſchen Umgang flieht und aller Luſt entſagt;
Hat er glükſeliger als Epikur gelebet?
Welch einen Vorzug hat ſein Stolz vor ihm erſtrebet?
Vor ihm, dem die Natur, von Meteoren frey, (**)
Im Arm der Seelenruh gezeigt, wer glücklich ſey?
Iſt nicht der Feind der Luſt dem Schmerzen unterlegen? (†)
Wer ſtieß in Catons Bruſt den falſchberühmten Degen?
Der Stolz, der gleiche Stolz, der ihm die Menſchheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht; wenn er nach Rache ſchnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die ſeinen Feind erheben,
Und, ſeiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,

(*) Chriſtian Huygen, hat in ſeinem Coſmotheoros, oder Weltbeſchauer, eine Menge kühner Muthmaßungen über die Einrichtung anderer Weltkörper, ihre Einwohner, u. ſ. w. Einige haben ihn deßwegen getadelt. Sollte aber ein Gelehrter nicht mit eben der Beluſtigung einen Lucrez, einen Deſcartes, eine Theodicee, einen Coſmotheoros leſen, welches Ungelehrte in Roſalinden und Robinſonen finden?

(**) Die Stoiſche Schriften ſind voll von ſolchen moraliſchen Meteoren, oder hochtrabenden Lehren, die anfangs ich weiß nicht welchen blendenden Schein von ſich werfſen, aber bey näherer Unterſuchung verſchwinden, oder wie Irrwiſche zu Boden ſinken.

(†) Zeno, der Vater der Stoiker, brach in ſeinem hohen Alter einen Finger, und erhängte ſich auf der Stelle. Einige ſagen, er habe ſich erhungert. Es mag ſeyn wie es will, ſo iſt gewiß, daß ſeine Gelaſſenheit nicht ſchuld daran geweſen.

Von eignen Händen ſtirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glük; es weicht, und Cato fällt. (*)
Wer ſich beſtrebt ſein Herz affectenlos zu machen,
Wird oft ein Menſchenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraclit; zur ſchönſten Leidenſchaft,
Wie Euripid ſie mahlt, fühlt er ſich ohne Kraft.
Nie rührt ihn andrer Schmerz; wenn wir zu freudig ſcheinen,
Schilt er an uns die Luſt, und zürnet, wenn wir weinen.
Flieh, Timon, unſre Welt ſchließt lauter Menſchen ein;
Bey Eulen möchteſt du vielleicht ein Weiſer ſeyn!
Doch wie? ſoll ich mein Herz durch ſtete Luſt verwöhnen,
Und, Wolluſtſclaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu ſeyn, werd ich ein Nomentan; (†)
Nein! zwiſchen beyden zeigt die Weisheit eine Bahn.
Sie lenket unſern Sinn nach ſehnenswerthen Gütern;
Sie ſtärket unſern Muth in furchtbaren Gewittern;
Sie ſtimmet der Vernunft des Herzens Triebe gleich,
Macht männlich unſern Geiſt, das Herz an Wonne reich.
Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäßigung, macht die Zufriedenheit.
Sie ſind den Winden gleich: Wann die auf ſanften Schwingen,
Von Blühten düftend, uns den jungen Frühling bringen;
Wann ſich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,
Der Wangen Glut entfärbt, das Herz gelinder ſchlägt,
So ſind ſie angenehm; dann ſaugen ſie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,

(*) Man leſe hievon die ſchönen Betrachtungen des ſcharfſinnigen Steele im Chriſtlichen Held, nach der Ueberſezung im II. Th. der Schrift der Deutſch. Geſellſchaft in Leipz.

(†) Nomentan iſt ein berühmter Verſchwender im Horaz, Quid mi igitur ſuades? ut vivam Mænius? aut ſic ut Nomentanus? L. I. Sat. I.

Dann ſchnaubt das muntre Reh, dann legt die Schäferin
Sich beym zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wann vom ſchwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten ſich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken wälzt,
Der Alpen Gipfel brennt, das Erzt der Berge ſchmelzt,
Dann ſchrekt des Windes Grimm, beſtürzt entfliehn die Heerden,
Die Eich entwurzelt ſich aus der gleich alten Erden,
Der Wolken Schlauch zerſpringt, der ſchwarze Himmel kracht,
Und alles unterliegt der unaufhaltbarn Macht.

Die friedſame Begier, die ſanft die Bruſt erhebet,
Und gleich dem Frühlingsweſt das heitre Herz belebet,
Die Luſt, an der der Geiſt ſein Antheil nicht verliehrt,
Hat edle Seelen ſtets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein ſchönes Herz, in jenen Augenbliken,
Wenn unſre Lippen ſich, o Freundin, zärtlich drüken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, ſüſſer Thränen voll, dein Blik gen Himmel ſieht:
Wie ſchön wird durch Vernunft die Leidenſchaft gemildert!
So hat uns Lucian die Panthea geſchildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Luſt,
Iſt in der Thoren Herz wie in der Weiſen Bruſt.
Im Gegenſtand allein, iſts wo ſich beyde ſcheiden.
Der ſucht in Glück und Zeit, umſonſt, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut das nie vergeht,
Und deſſen Schönheit ſtets ſich im Genuß erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahn die Thoren ſich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;
Je mehr man ſie ernährt, je ſtärker wird der Brand,
Je herrſchender das Thier, je matter der Verſtand.
Grundloſen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuß ſie arm, und weiß ſie nicht zu ſtillen.
Gieb dem Eroberer der ſieben Hügel Macht,
Schließt er wol Janus Thor? Du magſt der Berge Schacht,

Und Amphitritens Schaz dem alten Harpax ſchenken,
Noch wird er auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäſon, (*) vergnügt?
Olympiadens Sohn, wenn hat er ausgeſiegt?
Viel anders wirkt das Gut, das ſich der Weiſe wählet.
Er wird nicht im Genuß von ſtärkerm Durſt gequälet;
Sein Herze läutert ſich auch im Gebrauch der Luſt,
Und er verliehrt nie ganz beym bitterſten Verluſt.
Er adelt jeden Wunſch, der ſeiner Bruſt entfähret,
Die Tugend zeugt allein die Luſt, die er begehret.
Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schäze der Natur, und er genießt ſie auch.
Wohin ſein Blik ſich wendt, ſtrömt Wolluſt ihm entgegen,
Ihm trieffet jeder Tritt von ſeines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schooß,
Ihn zu vergönnter Luſt verſtokt und ſinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem ſanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tieffer Gründe,
Iſt ſeinem Sinn genug, indem der beßre Geiſt,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer ſieht und preißt;
Für ihn iſt alles ſchön. Sein Aug mit Luſt zu blenden,
Muß Indoſtan Rubin und runde Perlen ſenden;
Zwar nennt er ſie nicht ſein, doch ſtrahlen ſie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröſte Königin
Beſizt vom Schmuk nicht mehr, worinn ſie fürſtlich blizet,
Als der, der ſie beſchaut. Nur der die Güter nüzet,
Beſizt ſie in der That. So lehret Addiſon (†)

(*) So hieß der Elende, den Tiber, nach dem glänzenden Beyſpiel des Xerxes, im Sold hatte, neue Arten von Wollüſten zu erfinden. Novum denique inſtituit officium à voluptatibus, præpoſito equite Romano, T. Cæſonio Priſco. SUETON.

(†) Man ſehe die ſchöne 49ſte Abhandlung im II. Th. des Guardians.

Den Irus reicher ſeyn als jeder Harpagon.
Der Preiß, den wir dem Glanz gefärbter Steine ſezen,
Beweißt er nicht, daß wir nach Wahn die Dinge ſchäzen?
Wie manche Blume ſeufzt von unſerm Fuß erdrükt,
Die jedem Edelſtein der Farben Preiß entrükt?
Die Wunder der Natur, der Muſcheln bunte Schaalen,
Läßt man am öden Sand dem frommen Leſſer ſtrahlen.
Des Weiſen Urtheil fälſcht des Pöbels Irrthum nicht;
Kein ſchimmernd Vorurtheil giebt ſeiner Wahl Gewicht.
Ihn rührt die Reizung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nüzt allein das irdiſche Vergnügen.
Nur der ſie ſparſam braucht, empfindet, unbereut,
Das allerſüſſeſte der Luſt der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geiſt in ungewohnten Höhen
Sich nimmer halten kan, wo ſich in Ur-Ideen
Der Weiſe Platons ſenkt, dann ſtärkt die Leidenſchaft,
Mit wolgewählter Luſt die nachgelaßne Kraft.
Dem Zug den jeder fühlt zur ſtrahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weiſen Herz. Zwar würgt er keine Heere
Um einen Lorbeerkranz; und um der Hoheit Schein,
Verlangt er nicht der Sclav von Lamien (*) zu ſeyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren Scribenten,
Mit deren Schriften wir ſie ſelbſt verbrennen könnten.
Der Ehre höchſter Grad, den wenige erreicht,
Iſt ihm, wenn immer mehr ſein Geiſt dem Urbild gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet, treiben,
Und er das üben kan, was Poſidone ſchreiben.
Wie leichte kan ein Herz, voll von ſokratſchen Lehren,
Und in der Freyheit Arm, der Fürſten Gunſt entbehren!

(*) Lamia, eine Flötenſpielerin, beſaß noch in ihrem Alter Reizungen genug, ſich bey Demetrius Polyorcetes in einer auſſerordentlichen Gunſt zu erhalten. Siehe Plutarch. im Leben des Demetrius.

So war es Xenophon, da ihn, der Ruh im Schooß,
Dem höfiſchen Gedräng ſein einſam Gut verſchloß. (†)
So mäßigt die Begier, den Quell von allem Schmerz,
Des Weiſen kluge Kunſt, ſo bildet er ſein Herz.
So herrſcht die Harmonie, die der von Samos (††) lehret,
In allen Regungen, die ſeine Bruſt erfähret.
So findet er die Kunſt, frey von des Glükes Schein,
Und ungeplagt vom Neid, der glüklichſte zu ſeyn.

(†) Xenophon war erſt ein Liebling des jüngern Cyrus; nach deſſen unglüklichen Tode begab er ſich auf ein bey Scyllus in Achaja gekauftes Landgut, und brachte einen ſchönen Theil ſeines Lebens daſelbſt in der angenehmſten Muſſe zu, indem er die anmuthigen Arbeiten der Landwirthſchaft bald mit dem ſtillen Umgang der Muſen, bald mit den lärmenden Ergözungen der Diana abwechſelte.

(††) Pythagoras. Dieſe friedſame Harmonie der Affecten war ein Hauptſaz der Pythagoräiſchen Sittenlehre, welchen Architas von Tarent, Theages und andere in ihren Schriften erläutert. Siehe Hiſt Critic. Philoſ. T. I. p. 1068. n. VI. VII. Stolles Hiſtorie der Heidniſch. Moral. S. 244. u. d. f.

Vierter Brief.

La Providence eſt juſte en accordant aux ſots
Des poſtes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber ſur celui qui profeſſe,
De nourrir dans ſon cœur l'amour de la Sageſſe.

Epitres diverses.

Er, deſſen dieſe Welt ſo wenig würdig iſt,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüßt,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, ſo wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weiſe ſich auf eine Welt verirrt,
Wo kaum in Schulen noch Sokrat geſchäzet wird?
Wo der die Welt nicht kennt, ſein Glük nicht weiß zu machen,
Und werth gehalten wird, daß Kinder ihn verlachen,
Der die verwachſne Spur der alten Tugend ſucht;
Dem ſein demantner Fleiß und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunſt gelehrt, ſich reich und groß zu rennen,
Doch, ohne Glük vergnügt, Gott, Welt und ſich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung HErr, der nach der beſten Wahl
Dem unbemerktſten Staub, Ort, Zeit und Zwek befahl,
Den Weiſen, den ſein Werth in beßre Welten hebet,
Der Erde zugeſchikt, wo er ſo einſam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Ariſtid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,

Weil er der Jugend Herz zur Tugend fühlend machte,
Weil er zu weiſe war, zum Lohn den Giftkelch brachte;
Und den der Groſſen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten prieß.
Wer ſtößt Hypathien, die Perle weiſer Schönen
Zu Menſchen, die mit Wuth dem Aberglauben fröhnen?
Wo blind für ein Verdienſt, das noch die Nachwelt preißt,
Auf eines Biſchofs Wink, der Pöbel ſie zerreißt? (*)
Wie löſet die Vernunft die räzelhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu ſchauen wagen?
Ihr Freunde, höret mich, die in der Einſamkeit
Um euer innres Glük oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und ſeyd vergnügt! Könnt ich euch dieſes lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt entbehren?
Und du, der wahren Werth in ſeiner Bruſt verſchließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glük vergißt,
Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke fehlen,
Uns mit Tartüffens Kunſt, Verehrung abzuſtehlen,
Dich tröſte dieſes Lied, wenn dein verborgner Werth
Der ächten Tugend Loos, des Glükes Haß, erfährt;
Und wiſſe, wenn dich auch die ganze Welt verkennet,
Daß doch mein redlich Herz dich Freund, dich Bruder nennet!
Der Weiſe ziert die Welt, der Tugend Bild zu ſeyn:
Sein Daſeyn flieſſet mehr ins Wohl der Menſchen ein,
Als manches Claudius ſo theur geſchäztes Leben.
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,

(*) Hypathia iſt als eine ihrer Schönheit, Weisheit und Tugend halber seltene Jungfrau, und öffentliche Lehrerin zu Alexandria, im Anfang des 5ten Jahrhunderts berühmt. Ihr erbärmliches Ende wird mit Grund dem Biſchoff Cyrillus, einem Heiligen und Vater der Kirche, zugeſchrieben, von welchem der Alexandriniſche Pöbel aufgebracht und in der Wuth unterhalten wurde; deren Opfer dieſe liebenswürdige Unglükliche war.

Erweken oft ein Herz, das ſeiner ſelbſt vergißt,
Und erſt durch ihn empfindt, wozu es ewig iſt.
Sein Geiſt, zu groß dem Tand, womit Sophiſten prahlen,
Läßt einen Archimed vertieft in ſeinen Zahlen, (*)
Und lernet in ſich ſelbſt den Kern der Wiſſenſchaft,
Forſcht ſeine Triebe aus, und wägt der Seele Kraft.
Was gut, was übel iſt, wird von ihm ausgeſpüret,
Er bahnt den Weg, der uns zum Siz der Wonne führet,
Und giebt bey ſtillem Oel der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu ſeyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu ſeinem Vorbild wählet,
Mit einem ſchönern Geiſt den ſchönſten Leib beſeelet.
Des Weiſen edles Herz iſt ſeiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirkſamkeit, den ſeine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennuz umgränzet;
Das Gute theilt ſich mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menſchheit aus; er iſt den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel auserſehn.
Und iſt der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu ſeinem Beyſpiel blind, und taub zu ſeinen Lehren,
So hat die Vorſicht doch ihm Schüler zugethan,
In denen Unterricht und Beyſpiel würken kan.
Auch wenn ſein beſter Theil der Erde ſich entziehet,
Und in ſein Vaterland, das Reich der Geiſter, fliehet,
Da wekt ſein Beyſpiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Da ſtellt ihn ein Thuan zu unſerm Muſter für;
Sein Geiſt, ſein göttlich Herz lebt noch in ſeinen Schriften.
Wenn ſich der Herrſcher Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihrer Aſche miſcht, des Moders freyes Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nüzt noch dein Lied, Virgil.

(*) Es iſt ſehr fern vom Verfaſſer, den Meßkünſtlern oder ihrer vortrefflichen Wiſſenſchaft zu nahe zu treten. Dieſer Vers ſagt nur, was Cebes längſt geſagt hat, daß nur ein bloſſer Archimedes kein Weiſer ſey.

Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren, (*)
Vom Rhodiſchen Coloß, kaum noch die Stelle ſpüren,
Führt noch des Weiſen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der ſie ſucht, zu gleicher Ewigkeit.
Zwar hier haßt ihn das Glük, er weißt ihm nicht zu ſchmeicheln;
Sein Herz voll Redlichkeit kan keinem Laſter heucheln.
Er baut ſein Glüke nicht auf ſeines Freundes Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf ſeine ſchönſte That; er bleibt vergeſſen ſizen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunſt, um Dionyſe blizen. (†)
Vielleicht, daß auch ſein Herz der Menſchheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe ſtört;
Bis die Vernunft die Nacht vor ſeinem Aug erhellet,
Und ihn zu ſchärferm Blik auf ihre Höhen ſtellet,
Wo aller Zauberdunſt der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen ſieht;
Wo er den eiteln Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und ſeines Grams ſich ſchämet.
O dreymal ſelig iſt der Ehrfurchts-werthe Mann,
Den aller Zeiten Glük nicht reicher machen kan!
Er darf um groß zu ſeyn, nie göldne Ketten tragen;
Und hört, mit ſich vergnügt, geſtürzte Bacons klagen. (††)

(*) Eine vormals berühmte Stadt in Syrien, von deren ehemaliger Pracht die noch vorhandene Ueberbleibſel zeugen.

(†) Dieſes zielet auf den Aeſchines, den würdigen Schüler des Attiſchen Weiſen; welcher anfangs am Hofe des jüngern Dionys in Syrakus, ſo gar vom Platon und Ariſtipp, ſeinen ehemaligen Mitſchülern, verachtet und verlaſſen wurde.

(††) Hipparchus war ein berühmter alter Mathematicus, deſſen Schriften noch nüzlich ſind. Siehe Fabriz. Bibl. Græc. L. III. c. V. § 19.

Er ſieht im Ewigen der Geiſter Grund und Ziel,
Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unſer Kinderſpiel
Der Cronen ſchöne Laſt, die ungenoßne Ehre,
Der Sieger thöricht Laub, der Preiß vom Blut der Heere,
Und Gold und Diamant, und was ſich ſelbſt zur Pein
Der Menſch zu Gütern macht, wie wird es ihm ſo klein!
Die Flittern, die ſo viel in blöden Augen gelten,
Wie kindiſch ſchimmern ſie beym Glanz von tauſend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weiſen Bliken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend ſtralen ſieht;
Wo Gott ſich uns enthüllt, wo zahlenloſe Sphären
Sich zum geſehnten Licht der erſten Sonne kehren:
Da ſteigt ſein Heldenſinn, von edlem Muth beſchwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunſch beſtäubter Sclaven dringt;
Dort, irrend unterm Heer von tauſend Orionen,
Bemerkt ſein Auge nicht, wo unſre Herrſcher thronen;
Verſenkt ins Himmliſche, der Geiſter Vaterland,
Den lichtbegiergen Blik, und wird mit ihm bekannt.
Er fühlt, wie frey ſein Geiſt in dieſen Tieffen fähret,
Wie nichts ihm fremde ſcheint, wie ſich ſein Weſen nähret,
Und hat zum ſichern Grund von ſeiner Göttlichkeit,
Daß ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. (*)
Und führt die Menſchheit ihn in ſein Bezirk zurüke,
Wo ſeine Laufbahn ihn zum unvollendten Glüke
Durch Zeit und Schikſal trägt, doch auf der Weiſen Pfad;
So ſchwebt ſein Herz doch ſtets, wo er ſein Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmliſchen Bewegung
In ſeinem Leben nach, durch ſeiner Triebe Regung; (†)

(*) Quum illa tetigit, alitur & creſcit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, & hoc habet argumentum divinitatis ſuæ, quod illum divina delectant, nec ut alienis intereſt ſed ut ſuis. Seneca.

(†) Ein Gedanke des Cicero aus dem Cato major.

Weiß, daß ſein gröſſres Herz die Erde nicht umſchließt,
Und daß diß Leben nur des Lebens Schatten iſt.
So, Freunde, ward Sokrat und Seneca beglüket,
So ſucht die Seelenruh, die kein Geſchik entrüket;
So ſuchet in euch ſelbſt, was keines Fürſten Gunſt
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunſt.
Wißt, daß ihr euch zur Schmach und ohne Urſach klaget,
Wenn euch der Vorſicht Huld ein irdiſch Gut verſaget.
Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an, (*)
Wo hat die Zeit ein Glük, daß ſie belohnen kan?
Wo iſt ein Schmerz der Zeit, den der zu ſchwer befindet,
Der ſeiner Hoffnung Bau in Gott und Tugend gründet?
Der Beyfall, den mein Herz bey jeder That mir zahlt,
Die meinen Pflichten gleicht, iſt, ob er gleich nicht prahlt,
Anſtändiger für mich als tauſend Ewigkeiten,
Die magre Dichter mir für die Gebühr bereiten.
Hält ſeines Herzens mich ein Freund, ein Weiſer, werth,
So ſey es, daß mein Lob die Nachwelt nicht erfährt!
Was dieſer Erde bleibt, kan mich nicht glüklich machen.
Hebt Stax ſich über mich? ich kan des Thoren lachen,
Der, weil er, wie ſein Pferd, von edlem Stammen iſt,
Verſtand den Bürgern läßt, und gern mein Hirn vermißt.
Für Ruhm und Glük verſtekt, der groſſen Welt verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verſtand und Herz, beſorgen.
Dein Vorbild reizt mich an auf den verlaßnen Höhn
Der Tugend, die dich führt, dir hurtig nachzugehn.
Ich ſuch, und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl ſoll nur den Dank der Himmel haben.

(*) Igitur alte ſpectare ſi voles, atque hanc ſedem & æternam domum contueri; neque te ſermonibus vulgi dederis, nec in præmiis humanis ſpem poſueris rerum tuarum. *Suis te oportet illecebris ipſa Virtus trahat ad verum decus &c.* CICERO.

Fünfter Brief.

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaque quæ poſſit facere & ſervare beatum.
HORAT. Epiſt. VI. L. I.

Der meiſten Plagen Heer, das unſre Ruh bekriegt,
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt recht vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge richtig ſchäzet,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erſtaunen ſezet.
Gleichgültig, wenn ein Gek von Wunderdingen ſpricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
Nichts iſt ihm unverhoft, und in des Weiſen Ohren
Hat Zufall, Unglük, Glük, die Deutung ganz verlohren.
Der Dummheit Erſtgeburt war die Verwunderung.
Kaum, daß die Erde ſich neu aus dem Chaos ſchwung,
So dekte ſie der Wahn mit Tempeln und Altären.
Man ſah die Götter ſich, mehr als die Fröſche, mehren;
In der bewölkten Luft, in den geſtirnten Höhn,
Wo etwas ſchimmerte, da ward ein Gott geſehn.
Es donnert, Luft und Erd hüllt ſich in falbe Schatten,
Der Frühling und ſein Weſt verſchwinden auf den Matten,
Der Vögel Lied verſtummt, die ſcheue Schwalbe flieht,
Die Wolken ſtürzen ſich, der ganze Himmel glüht;
Ein ſolches Schauſpiel muß den erſten Hörer ſchreken;

Er läuft, ſich gleich dem Wild in Hölen zu verſteken;
Er ſtaunt; er ſinnt und findt, daß nichts gewiſſer iſt,
Als daß ein Donnergott den Bliz aus Wolken ſchießt.
So wird, wenn den Verſtand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen.
Das ganze Geiſterreich, und mehr als Heſiod
Gottheiten ausgehekt, die ſtehn ihr zu Gebot.
Sie ruffet Engel ab von den entfernſten Himmeln,
Und läſſet Luft und Erd und Fluth von Sylphen wimmeln.
Dem Pöbel, der ſich nie zu denken unterwindt (*)
Verzeihe dieſen Wahn. Allein, wenn Helden ſind,
Die, wie Pygmalion (†) ſich ſelber Gözen ſchnizen,
Und ſich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhizen,
Den von gemeinem Tand nur dieſer Vorzug trennt,
Daß oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob ſie bis zum Himmel heben,
Gewiß, kein Julian (††) wird ihnen dies vergeben!
Wie klein iſt nach dem Maaß der Weiſen, ein Auguſt,
Nennt ſein und mein Horaz ihn gleich der Völker Luſt!
Wie weit treibt Philipps Sohn die tolle Sucht zu ſiegen?
Er fand Auroren ſelbſt in Tithons Armen liegen,
Und brach ſich Lorbern ab am fernſten Ocean.

(*) Der Pöbel hat ſich nie zu denken unterwunden.
Haller.

(†) Pygmalion wird meinen meiſten Leſern, entweder aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von St. Hyacinthe, oder dem Deutſchen, welcher mich noch ſchöner dünkt als jener, bekannt ſeyn.

(††) Welcher in ſeiner berühmten Satyre auf die Kayſer, ſeine Vorfahren, den Alexandern, Cäſarn, Auguſten, Conſtantinen, die Larve abgezogen. Der den Wiſſenſchaften zu früh entzogene Hr. Lotter hat im II. Theil der Schriften der Deutſchen Geſellſchaft in Leipzig eine ſchöne Ueberſezung von dieſer Satyre gegeben.

Ein Cäſar ſieht erſtaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er findt im Ueberwinden
Was Großes, das ihn reizt es ſelber zu empfinden.
Gebundne Könige zu ſeinen Füſſen ſehn,
Ein Herr der Erde ſeyn, wie groß, denkt er, wie ſchön!
Unſeliger Gedank! was Blut haſt du vergoſſen?
In ſeine eigne Bruſt haſt du den Dolch geſtoſſen!
Der Fürſten Königin, der Helden Vaterſtadt,
Der Götter gröſtem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.
Der Herr von ſeinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand ſchreken kan,
Der uns in ſeinem Blik den Gott der Erde zeiget,
Vor deſſen goldnem Bild ſich ſchon der Römer beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laſter nährt,
Und nur mit einem Wink das Recht in Unrecht kehrt,
Erzittert wenn es blizt, verſpottet ſeine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donnerwetter.
Der bey Octavien und Tugend fühllos war,
Lauft bey der Buhlerin Cleopatra Gefahr. (*)
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen ſchmüket,
Den eine Lamia mit falſchem Reiz entzüket.
Ein Aug voll wilder Glut, ein Gratienvoller Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden ſtund.
Sieh den Bewunderer von Craſſus Millionen;
Troz dem Pythagoras (†) begnügt er ſich an Bohnen,

(*) Der wegen ſeiner Herrſchſucht und Wolluſt berüchtigte Triumvir M. Antonius, der um der buhleriſchen Cleopatra von Egypten willen die Schweſter des Octavian, die tugendhafte Octavia verſtieß, aber endlich von demſelben unterdrüket wurde.

(†) Unter den geheimen Symbolis des Pythagoras war auch das Gebott, ſich der Bohnen zu enthalten.

Und findet ungebraucht ſein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblik bloß, zur Qual der Erden, nährt;
Wie der Camäleon, wenn der Bericht nicht lüget,
Sich ohne Speis und Trank bloß an der Luft begnüget. (†)
Stax wacht und ſinnt und lauft und ſtreitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und gukt ſtets nach dem Wind;
Doch, würde ſeinem Wunſch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es ſehn und zählen.
Zwar der ſcheint noch beglükt, dem, was er wünſcht und liebt,
Aus Güte oder Zorn ſein folgſam Schikſal giebt.
Doch, Freundin, ſollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der faſt vor Neid zerſpringt, wenn reich're Thoren ſtrahlen,
Der Werke alter Kunſt, Gemählde Elfenbein,
Japaniſches Geſchirr, Tapeten, Edelſtein,
Bewundert und entbehrt; die ſtolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pfläſterchen, das Chloen beſſer ſtand,
Um alle Ruhe bringt; die ſchönen Dulcineen,
Die Schweſtern des Narciß, die faſt vor Gram vergehen,
Daß Phyllis mehr gefällt, daß ſie der Gek, Amynt,
Sie für ſo ſchön nicht hält, als ſie im Spiegel ſind:
Die will ich übergehn, wer ſieht ſie nicht im Leben?
Zum Schildern müßte mir Horaz den Pinſel geben.
Glükſeliger Horaz, du ſahſt entwölkt vom Wahn,
Die Größe jedes Dings im rechten Fernpunct an.

Die Herren Gelehrten haben ſich über den Verſtand dieſes Sazes viel bemühet. Kan man wol einen lebhaftern Beweis ſeiner Thorheit geben, als wenn man ganze Abhandlungen über ſolche nichtswürdige Dinge ſchreibt, von denen man doch am Ende nicht mehr gewiſſes weiß, als am Anfang?

(†) Plinius Hiſt. Natural. L. VIII. c. 33.

Wer Sonnen und Geſtirn verwundrungsfrey beſchauet, (†)
Wem vor Cometen nicht noch vor Aſpecten grauet,
Wer wie in ſeinem Feld in neuen Himmeln ſtreift,
Von Welten angeſtralt, die keine Zahl begreift;
Wie, Freundin, wird wol dem die Pracht der Erde ſcheinen?
Der Perlen ſchwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefäſſe von Corinth, ein marmorner Coloß,
Ein Badhaus vom Mäcen, dem Pöbel ſey dieß groß!
Für Weiſe hat es nichts, was ihren Sinn entzüket.
Die Unſchuld, ohne Kunſt, mit Blumen ausgeſchmücket,
Dünkt ihm weit reizender, als der Metellen (*) Pracht,
Die ſie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiß ſein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muß der gröſte Schmuk der Schönheit Preiß verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie ſchön iſt ſie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Roſen überſtrahlt?
Ja wol, ruft Polyanth, mit Recht ſtrafſt du die Thoren,
Wo gleicht ein Edelſtein dem erſten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? – Ganz gut, Herr Polyant,
Doch was dir Blumen ſind, iſt dem ein Diamant:
Wenn du dein Amt verſäumſt, die Nelken zu beſchneiden,
Und Frau und Kind und Magd indeſſen Hunger leiden;

(†) Hunc ſolem & ſtellas & decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectent; quid cenſes munera Terræ?
HORAT. Ep. VI. L. I.

(*) Eine von den berüchtigten Metellen, von denen man beym Bayle Nachricht haben kan. Dieſe, von der hier die Rede iſt, war eine Geliebte des ſchwelgeriſchen Sohns des Aeſopus, eines berühmten Comödianten; und hat, wie Horaz anzeigt, in Schmuk und Edelſteinen ausſchweifenden Pracht getrieben.
HORAT. L. II. Sat. III.

Daß deine Tulpen blühn, was dünket dich du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit ſeinen Steinen vor?
 Wie lang, ihr Sterbliche, wollt ihr nach Schatten lauffen,
Und um ein ſchimmernd Nichts das wahre Gut verkauffen?
Staber, was ſchreket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?
Was ſich Sokrat gewählt, die Armuth, fürchteſt du.
Schämſt du dich, dem Ariſt an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! diß ſchändet dich; (*) das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Cronen ſelbſt, vertheilt des Glükes Hand,
Und größern Thoren oft; doch Tugend und Verſtand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die muſt du ſelbſt dir geben:
Durch ſie weiß Epiktet im Mangel wol zu leben.
 Wie edel dacht Ulyß zum Beyſpiel für die Welt?
Er iſt des Lebens werth, das ihm Homer erhält!
Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe ſchiket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrüket,
Zog er ſein Ithaka, entblößt von aller Zier,
Calypſens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wolluſtreichen Tagen.
Wem hat mit ſolchem Reiz das Glück ſich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymphe Wohnung gleich,
Kein Traubenvoll Tarent, noch Aphroditens Reich.
Hier ſchüttelt' Amor ſtets, auf junge Myrthen-Aeſte
Und Florens weiche Schooß, ein Heer verbuhlter Weſte
Von Roſenflügeln ab. Ein nie entblößter Wald
Umſchattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Prognens Schweſtern ſtets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbſt windt ſeine Nectar-Reben

(*) — — Quod vixit credidit ingens
Pauperiem, vitium & cavit nil acrius, ut ſi
Forte minus locuples uno quadrante periret,
Ipſe videretur ſibi nequior.
HORAT.

Der Weinſtok um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Weſten voll, verbreitet ſich um ihn.
Hier rauſchen nachbarlich mit abgemeßnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbe Quellen.
Selbſt ein Unſterblicher, der diß Elyſien
Von ungefehr betrat, blieb vor Entzükung ſtehn. (*)
Doch für Ulyſſen war in dieſen Götter⸗Auen
Kein Reiz, der ſeinen Blik, nicht in die See zu ſchauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und ſeinen Telemach und Penelopen ſah.
Wo ſind die Helden izt, die wie Ulyſſes denken?
Göttinnen, ohne Macht Unſterblichkeit zu ſchenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und Scherz,
Sind, mit gemeinem Reiz, zu ſtark für unſer Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muſe fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren ſtarkem Lied oft Alpheus ſtehen blieb.
Wo iſt dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo iſt Leonidas? wo ſind die Miltiaden?
Wo biſt du Phocion? wo iſt mein Sokrates?
Da wo Euphranor iſt, da wo Euripides.
Der Frühling iſt verblüht, der dich, o Erde, ſchmükte,
Der Pfad von Dornen ſtarr, den einſt der Weiſe drükte,
Die ſcheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,
Und hat Aſträen ſich im Sternenfeld gepaart.
Izt nennt man ohne Kraft der wahren Helden Namen,
Kein Trieb beſeelt uns mehr, Fabrizen nachzuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erſcheint; bedekt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten

(*) Homer im 5ten Buch der Odyſſee, v. 83. u. f.

Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blik,
Und ungeachtet weicht Sulpicia (*) zurük.
Komm, Freundin, laß die Welt vor ihren Gözen knien,
Kein ſchimmernd Kind des Sumpfs ſoll uns von Höhen ziehen,
Wo ſich vor unſerm Blik der Wahn umſonſt verdekt,
Kein Glük uns Wünſche raubt, kein Unfall uns erſchrekt.
Die Güter miß ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieß kan ich nicht entbehren!

(*) Die Sulpicia wurde von zehn ihres Geſchlechts, welche aus hundert andern zu dieſem Urtheil ausgeleſen wurden, für die keuſcheſte Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie ſtehet hier ſtatt einer jeden andern, welche ſich, ohne die äuſſerlichen Vortheile des Glüks zu beſitzen, allein durch das ſtille Verdienſt der Tugend unterſcheidet.

Sechſter Brief.

Una Virtus eſt, & conſentiens cum ratione & perpetua conſtantia; nihil huic addi poteſt, quo magis Virtus ſit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

O Freundin! laß dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laſter ſchmüket oft ſich mit der Tugend Zügen.
Wie oft hüllt ein Tartüff die innre Häßlichkeit,
Die unſern Abſcheu reizt, in ein ſeraphiſch Kleid?
So wußte Lucifer das beſte Weib zu fällen,
In einen Engel ſich betrüglich zu verſtellen.
Wie manche dünket uns Lucretia zu ſeyn,
Und nur ihr Longaren ſieht unſern Irrthum ein. (*)
Sieh dieſen Cato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernſt der heuchleriſchen Falten;
Der iſt Herodes oft, der uns Johannes ſcheint. (†)
Die wahre Tugend iſt dem Schein der Tugend feind;
In Thaten, deren Glanz den Pöbel ſelbſt entzünden,

(*) Horat. L. I. Sat. II.

(†) Un ſaint Jean au dehors, au dedans un Herode.
Mr. de Bar.

Da, Freundin, wirſt du oft vermummte Laſter finden.
Wo jemand den Geruch der Tugend von ſich ſtreut,
Da unterſuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur eine Tugend iſts, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Geſeze giebt; laß ihr das mindſte fehln,
Sie iſt nicht Tugend mehr. Das ganze Stük ſey ſchön,
Soll ich darinn die Hand von Raphaelen ſehen. (*)
Dein Leben gleiche ſtets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort ſich alle Striche freuen.
So wie die ſchönſte Haut Albinen nur verſtellt,
Weil ihren Augen Geiſt, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der ſchlimme Sitten zieret,
Daß uns das Häßliche mit größerm Ekel rühret.
Ich bin kein Månius, ruft muthig Nomentan,
Der Sängerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenüztes Gold bewacht er bey dem Kaſten;
Doch wie? — der Jüngling ſchwelgt, um einſt als Greiß
zu faſten.
Stax lacht Cometen an, kein nächtliches Geſicht,
Kein Kobold, kein Geſpenſt, kein Zeichen ſchrekt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blik, des Knechts von höhern Knechten,
Beſtürzt den ſchwachen Geiſt, den keine Teufel ſchwächten.
Da iſt die Tugend nicht, wo Laſter Laſter fliehn,
Und einer Thorheit Plaz zehn größere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenſpizen,
Von einer frey zu ſeyn, wenn dich die andre rizen? (†)
Der Säfte Miſchung fließt oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch ſie der Themis Rächer ſeyn.
Der Cato, deſſen Blik die Laſter zittern machte,

(*) Ut in ſimulacro, ita in vita, omnes partes pulcræ ſint. Socraticum ex Stobæo.

(†) Quid te exemta juvat ſpinis de pluribus una.
HORAT. Ep. II. L. II.

Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäſars Glük und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Iſt nicht der Göttliche, den Addiſon uns zeigt. (*)
In Augen die nur drohn, und ſtets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratiſch lächelt uns ihr ruhiges Geſicht,
Und ihre Stirne zürnt ſelbſt mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menſchenfeind, der ſelber nie gefühlet
Wie ſich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter iſt, als wenn er ſtraffen kan,
Dem keine Thräne nie ſein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden ſtellen,
Die einen Claudius den Göttern zugeſellen. (†)
Der Anti-Portius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und iſt zu faul zum Drohn.
Er ward in Amathunt an Venus Bruſt erzogen,
Und kennet kein Gewehr als Amors Pfeil und Bogen.
Er dehnt die Menſchenhuld bis auf die Phrynen aus;
Sein würdig Leben iſt ein fortgeſezter Schmaus;
Er will geſellig ſeyn, doch ſeufzen ſeine Schwellen
Nur unter Fannien und ſchwelgenden Tigellen: (††)
Der erſte, der ihn grüßt, iſt ſein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meynt,

(*) Addiſon ſchildert in ſeinem berühmten Trauerſpiel den ſterbenden Cato, wie er hätte ſeyn müſſen, um ein Held zu ſeyn; Steele aber zeigt ihn uns im chriſtlichen Held, wie er wirklich geweſen.

(†) Dieſes war das gewöhnliche Geſchik der Tyrannen zu Rom. In ihrem Leben wurden ſie gehaſſet, ja zum Theil gewaltſam aus dem Wege geſchaft; nach ihrem Tode vergöttert und mit Tempeln beehrt.

(††) Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.
Horat.

Beglükt er ihn ſo lang mit ſprudelndem Lyeen,
Bis ſie ſich vielfach ſehn, und wie Månaden drehen.
Wie zårtlich iſt Hedon? ein Pflåſterchen, ein Band,
Ein buhleriſcher Blik entführt ihm den Verſtand.
Zwar wird er ſich beym Schmaus mit keinem Freunde ſchlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, ſein Leben kühn zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Diß wird Hedon ſo ſehr als Thraſons (*) Degen fliehn.
Kein kenntnißloſer Zwang, dem wir vergebens wehren,
Kein Mechanismus ſoll die Tugend uns gebåhren;
So wie ein blinder Trieb, den kein Verſtand enthüllt,
Der Biene ſtillem Fleiß bey ihrem Bau befiehlt.
Die Tugend zeugt der Geiſt, der ordnet unſre Triebe,
Und ſenkt ins weiche Herz der wahren Schönheit Liebe;
Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Geſtalt der åchten Seligkeit:
Diß Bild erfüllt ſie ganz; das Urbild zu erſtreben,
Diß große Ziel allein iſt ihrer Wünſche Leben!
Dem iſt ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lokt alsdenn uns eine Circe an.
Die ſelge Harmonie, die der von Samos preiſet, (†)
Die Schöpferin der Pracht, die ſich im Weltbau weiſet;
Iſt unſrer Thaten Seel, und herrſchet im Verſtand,
Und feſſelt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, deſſen Form die Weisheit in uns drüket,
Iſt das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung ſchmüket.
Diß ſey dein lezter Zwek, nach dem geſtalte dich;
Aus ſeiner Fülle nåhrt die wahre Tugend ſich.
Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben flieſſet,
Der Himmel, wo dein Geiſt des Lebens erſt genieſſet,

(*) Thraſo iſt der gewöhnliche Poltron oder Bramarbas in den alten Comödien.

(†) Pythagoras.

Sey ſtets vor deinem Blik; und deine kleinſte Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unſterblichkeit!
Doch, o wie ſelten iſt die Tugend jener Seelen,
Die ſich die Gottheit ſelbſt ihr nachzuahmen wählen;
Der an der Hoheit gnügt, die ſie ſich ſelbſt gewährt,
Die nichts zu miſſen glaubt, wenn ſie kein Pöbel ehrt.
Von ſo erhabner Glut wird jener nicht getrieben,
Dem Ariſtoteles (*) die Tugend vorgeſchrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden ſtrahlt, (†)
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt ſie, weil ſie ihm die Mittel weiß zu geben,
Sich wie Pericles (††) einſt vor andern zu erheben.
Wie göttlich ſcheint es uns? Doch laß das Glük entfliehn,
So bleibt der kaum ein Menſch, der vor ein Halbgott ſchien.
O Freundin, wüßt ich hier Plutarchen auszudrüken,
So ſollteſt du, erſtaunt, des Brutus Bild erbliken,
Des Römers Bild, der mehr als ein gemeiner Held,
Zu ſeinem Ziele ſich die Tugend vorgeſtellt.
Da würd ich dir ein Herz voll edler Triebe ſchildern,
Wo ſich mit Menſchenhuld die ſtrengſten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geiz nach Hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäſar herrſcht, ein freyer Römer bleibt;

(*) Die Ariſtoteliſche Tugend iſt die Tugend eines Weltmannes, der ſie nur in ſo weit braucht, in ſo weit ſie das bequemſte Mittel iſt, ſeine irdiſche Glükſeligkeit zu machen.

(†) — Tanto major famæ ſitis eſt quam
Virtutis; Quis enim virtutem amplectitur ipſam,
Præmia ſi tollas? JUVENAL.

(††) Perikles iſt ohne Zweifel einer der gröſten Männer, die Athen hervorgebracht hat. Seine Tugenden haben viel Blendendes. Aber eine ſcharfe Unterſuchung findet Laſter genug, unter dieſen ſchönen Larven.

Den tugendhaften Mann, deß unverfälſchtes Weſen
Wir in dem holden Ernſt der edeln Mienen leſen;
Den zärtlichen Gemahl der großen Portien,
Diß alles würdeſt du im ſchönſten Lichte ſehn,
Belebte mich der Geiſt von jenen weiſen Britten.
Wiewol ſelbſt Steelens (*) Kunſt, des Polygnot der Sitten,
Erſchöpfte ſich an ihm? Doch Freundin, ſieh auch izt
Den Schluß des Lebens an, das ſo verblendend blizt.
Dort, als er Portien den kühnen Schluß entdekte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu größrer Tugend wekte,
Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernſte Welt noch zur Bewundrung zieht,
Wie dünkt er mich ſo groß! Wie muß ihm Cato weichen!
Doch ach! bald wird ſein Tod ihn ſeinem Cato gleichen.
Es ſiegt Octavian. Ihn läßt das Glük allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu ſeyn!
Der weiſe Patriot, der unſre Gunſt erworben,
Der Held, der uns entzükt, iſt als ein Sclav geſtorben.
Unſelige! (ſo redt er ſeine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, izt fühl ich meinen Wahn.
Du biſt ein eitler Schall, und biſt du ja vorhanden,
So dieneſt du dem Glük, und läſſeſt uns in Banden.
So ſagt er, und ſein Schwerdt macht ein unedles End,
An einen Lebenslauf, der unſre Augen blendt.
Wie anders trägt Sokrat ſein grauſamers Geſchike?
Kein Richter, kein Anyt, verwildert ſeine Blike.
Die Tugend, die er ſtets mit ſeinem Thun geehrt,

(*) Richard Steele, der große Meiſter in moraliſchen Schildereyen, bildet ſeinen Charakter ungemein reizend, im Chriſtlichen Held. Wie wenig macht ein natürlich gutes Herz, und eine lange Uebung gewiſſer Tugenden, die wahre Tugend aus! Brutus iſt eines der lebhafteſten Exempel, die mir bekannt ſind, dieſe Wahrheit zu beſtätigen.

Findt er im Uebelſtand nicht minder liebenswerth.
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.
 Die Tugend hintergeht des Weiſen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemals macht er ſie
Zur Unterhändlerin mit dem treuloſen Glüke;
Er hat es oft geprüft, und lachet ſeiner Tüke.
Die ſtets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schließt ſeine Bruſt dem Wunſch und finſtrer Sorge zu.
Er liebt die Tugend ſelbſt, nicht ihre Auſſenwerke,
Und in der gröſten Noth liebt er mit gröſſrer Stärke.

Siebenter Brief.

C'eſt un mignon du ſort, & ma Philoſophie
Me permet hautement, de lui porter envie.
EPITRES DIVERSES.

Der allgemeine Wunſch iſt immer, froh zu ſeyn;
Doch in der Mittel Wahl kömmt man nicht überein.
Der treibt ſein Aftergluͤk bis zu dem Fuß der Thronen;
Ein gröſſrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut ſich und ſein Gut dem ungetreuen Meer,
Beraubt des Ganges Strand, und machet Peru leer.
Ihn höhnt Naſidien, er will ſein Leben nüzen;
An ſeines Zimmers Wand muß Sidons Purpur blizen,
Ihn tränkt Tokay und Cap, ihn ſpeiſet Oſt und Weſt,
Und Tunquin ſendet ihm ſein aromatiſch Neſt.
Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glük zu finden,
Giebt künftgen Bacons Stoff zu neuen Anfangsgründen;
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reißt Lehrgebäude ein,
Bis einſt ein Hercules, von Vives (*) Muth regieret,
Den hochgelehrten Miſt aus unſern Hallen (†) führet.

(*) Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts geblüht hat, hat mit vieler Lebhaftigkeit und Einſicht die Fehler der damaligen Gelehrſamkeit und Philoſophie entdeket.

(†) Die Attiſchen Philoſophen pflegten groſſentheils in den Hallen, oder bedekten Gängen der Stadt zu lehren.

So drängen viele ſich mit ungleich ſaurer Müh,
Zur Kunſt beglükt zu ſeyn, und welcher findet ſie?
Wie, daß der Menſch ſo ſehr in ſeinem Hauptzwek fehlet,
Was nüzlich iſt, verkennt, und ſelbſt ſein Unglük wählet?
Iſts nicht des Geiſtes Schuld, daß unſer Herze leidt?
Uns fehlt ein treues Bild von wahrer Seligkeit;
Und die die Würde nicht von ächten Gütern kennen,
Reizt ihre Larve an, nach ſchlechterm Gold zu rennen;
Wie oft der junge Herr, von Chloris fortgeſchikt,
An ihres Mädgens Gunſt demüthig ſich begnügt.

O Weisheit, lehre mich mit wolgewählten Bildern,
Das allergröſte Glük, das Glük des Weiſen, ſchildern;
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äußre Güter noch ſein Schikſal zugezählt!
Zwar kenn ich nicht den Mann, den ſolch ein Stern uns ſchikte,
Den bey der Thoren Glük nicht auch ihr Elend drükte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter Schooß,
Ein irdiſch Paradies, ein lautres Glük, genoß;
Der nie gezwungen war, die Groſſen anzuflehen,
Des Laſters Ball zu ſeyn, und Thoren nachzugehen.
Mit Hülfe der Vernunft ſchaft meine Phantaſie,
Sich einen Glüklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sophroniskus Sohn und Seneca beſaſſen, (*)
Soll mein Gemählde dir in einem ſehen laſſen;
Das Glük verſchwendet nicht, wenn es den Weiſen ehrt,
Diß hat Laertius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxes nicht zum Bilde der Helenen, (†)
Verſchiedner Theile Zier auch von verſchiednen Schönen?

(*) Sokrates und Seneca beſaſſen stükweiſe die Vortheile, welche in dieſem Briefe einem erdichteten Weiſen beygelegt werden. Sokrates hatte den Vorzug in der Gröſſe des Gemüths und der Tugend, Seneca im Wize und in Glüksgütern.

(†) Cicero erzählt die Geſchichte dieſes Gemähldes weitläufig, de Invention. Rhetor. L. II. c. 1.

Sein Pinſel ſtahl von der des Mundes Anmuth ab,
Wenn, die der Augen Glanz, die, Stirn und Wangen gab,
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu ſcheinen,
Das wußte ſeine Kunſt in Einem zu vereinen,
Und ſo entſtand ſein Stolz, die Venus von Croton;
So mahlt den Weiſen einſt Chryſipp und Poſidon.
So, Freundin, will ich dir den Glüklichen geſtalten;
Und dann mag Stax ſein Glük an dieſen Maaßſtab halten!
Fern von der Fürſten Hof ſchließt ein zufriedner Hayn,
Sein väterliches Gut, den weiſen Kleon ein.
Den Neid, der Schmeichelen, den Geiſſeln aller Groſſen,
Der Sucht nach höherm Glük, dem Geiz nach Ruhm verſchloſſen,
Genießt er, ungeſtört, in ſüſſer Einſamkeit,
Das Lauterſte der Luſt, die uns die Erde beut.
Sein ſtets zufriednes Herz iſt allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugſam iſt,
Weil auch ein Theil davon auf ſeine Brüder fließt.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Perſiſche Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht erröthen.
Er plündert nicht Corinth; (*) ſein Dach iſt nicht vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt, (**)

(*) Nach der Eroberung des reichen und wollüſtigen Corinthus, kam Pracht, Schwelgerey und Weichlichkeit mit den Reichthümern dieſer Stadt, nach Rom. Die Gefäſſe und Bildſäulen von Corinthiſchem Erzte waren zu Cicerons Zeiten in hohem Werth, worüber er ſich in einer Stelle der Paradoxorum ſehr luſtig macht.

(**) Non trabes hymettiæ
Premunt columnas ultima reciſas
Africa. HORAT.

Und kein Silanion (†) das Vorhaus ausgezieret;
Des Beſten Wahl wird hier im Nöthigen verſpüret.
Ein richtiger Geſchmak, der wahre Schönheit ſchäzt;
Nicht den Vulcan ins Meer, Neptun ins Trokne ſezt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den beſcheidnen Zimmern
Zwar keine fremde Kunſt, und kein ermüdend Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Bücherſaal ſtellt zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Luſt, Pandolph in Schränke ſchlieſſet;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles vermiſſet.
Er braucht was er beſizt. Ihn lehret Tullius,
Roms Carnead, wie man vernünftig zweifeln muß.
Des beſten Weiſen Bild entwirſt mit Meiſterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und im Siegen.
Er ſieht im Theophraſt die Thoren ſeiner Zeit,
Hält ſie an Neuere, und lacht der Aehnlichkeit.
Er ſteigt an Platons Hand zum Schauplaz der Ideen;
Und wenn ſein blödes Aug ſich müd und ſtumpf geſehen,
Lokt ihn ein Theocrit zur Hirtenluſt zurük.
Bald macht ihn Seneca zum Meiſter vom Geſchik.
Er ſieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als ſie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten. (††)
Will er in ſeiner Bruſt der Tugend Macht erhöhn,
So läßt ihm ſein Plutarch der Helden Bilder ſehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften.
Dann führt ein Bacon ihn durchs Feld der Wiſſenſchaften,
Und ſtürzt die Gözen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunſt, abgöttiſch niederfällt.

(†) Silanion war ein berühmter Bildhauer von Athen zu Alexanders Zeiten. Plin.

(*) In agris erant tum Senatores, id eſt Senes, ſiquidem aranti L. Quinctio Cincinnato nunciatum eſt, eum Dictatorem eſſe factum, a villa in ſenatum accerſebantur, & Curius & cæteri ſenes. CATO maj. c. XVI.

Auch folget er erſtaunt dem Solon der Planeten,
Er ſieht (und zittert nicht) die ſchweiffende Cometen,
Und wie die Welten ſich, als durch Gewichte, ziehn.
Er ſiehts, und ſinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bildet Wiſſenſchaft ſein Herz und ſeine Triebe,
Befeurt in ſeiner Bruſt des groſſen Schöpfers Liebe,
Hellt ſeine Blike auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht ſein edles Herz in jeder Regung groß.
Er ſelber widmet oft die Müh des erſten Morgen,
Und ſpäter Mitternacht, für andrer Wohl zu ſorgen.
Was uns ſein Fleiß geſchenkt, trägt, auch nach ſeiner Flucht
In eine beßre Welt, in ſpäten Altern Frucht.
Komm, Freundin, laß uns izt, an ſeiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Siz, zur Abendluſt begleiten.
An ſeine Wohnung grenzt die angenehmſte Flur,
Ein kleiner Sammelplaz der Schäze der Natur.
Zwar wird das Waſſer hier nicht königlich gezwungen,
Die ſchöne Einfalt hat hier alle Kunſt verdrungen;
Des Weiſen Urtheil fälſcht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm iſt die gröſte Kunſt, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entſprungner Bach, der ſeine Silberwellen
Durch Roſenbüſche wälzt, durchſchleicht in tauſend Quellen,
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag ſich kühlt,
Der Bienen Emſigkeit in Florens Buſen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchſchneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in ſchattenvolle Gänge,
Bis wo die ſtille Fluth ſich in ein Beken gießt,
Ein immergrüner Hayn die holde Scene ſchließt.
Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genieſſen,
Wenn durch die friſche Luft gelindre Winde flieſſen,
Mit denen ſich der Dampf geſunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen ſchon der Schatten ſich verlängt.
Dann irret er umher an ſeiner Gattin Seiten,
Die holden Gratien, die frohen Zärtlichkeiten

Sind ſcherzend neben ihr; ihm dünkt der ſtille Hayn
An ihrer ſanften Bruſt Elyſium zu ſeyn.
Hier ſehn ſie aufmerkſam was Thoren niemals ſehen;
Bald lokt ein blühend Kraut ſie, bey ihm ſtill zu ſtehen,
Das mit beſcheidnem Glanz der Fürſten Schmuk beſchämt;
Bald ſehn ſie wie ein Quell aus Felſen ſprudelnd ſtrömt,
Bald hören ſie entzükt der Wälder Sängerinnen
Im liſpelnden Gebüſch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt ſie ein Geſpräch zum Schöpfer der Natur;
Sie ſehn bewegungsvoll der weiſen Liebe Spur
Im kleinſten Gegenſtand, und läutern ihr Vergnügen,
Da ſie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.
 Izt führt der Abendſtern ſie in den Speiſeſaal.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich ſchikt, vergiftet uns mit Brühen;
Kein Wein vom Vorgebürg wird in den Flaſchen glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit ſeinen Kohl,
Wer mangelt den Faſan, den Lachs, den Seekrebs wol?
Die Freundſchaft ohne Kunſt belebet hier die Zungen,
Das freye Herz wird nicht von Liſt und Furcht gezwungen.
Dann ſingt ein Demodok (*) der Tugend tapfre Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Izt ruft ein Doriſch Lied (**) erhabne Heldentriebe,
Izt lokt ein weicher Ton die angenehme Liebe.
 So nüzt der Glükliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blaſſe Sorge ſcheut

(*) So heißt ein Sänger des Alcinous beym Homer.

(**) Die Doriſche Melodie der Alten war ernſthaft und zu Heldenoden geſchikt: Man erzählet, daß eine Melodie, die ein berühmter Muſicus, Timotheus, dem Alexander M. nach dem modo Dorio vorgeſpielt, ihn in ſolche Bewegung gebracht habe, daß er von ſeinem Siz aufgeſprungen ſey, und nach ſeinen Waffen gegriffen habe.

Sein unverwachtes Haus; mit ſeinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorſicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit iſt ſein Reich. Kein Cäſar, kein Mecän,
Nimmt für ſein Glük den Dank, kein Höfling hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen
Erſtikt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Iſt das was ihm beliebt, und ſtellt ſich ſelber vor.
Die Freunde, die er ſich gewählet, nicht gefunden,
Hat Aehnlichkeit, Verdienſt und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Ariſt nur an,
Der ihn ſo edel liebt, daß er auch ſtraffen kan. (*)
Was fehlt dem Glüklichen zum reicheſten Vergnügen?
Er ſieht ſein Bild, vermiſcht mit ſeiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz ſchon in der erſten Jugend,
Die noch kein Laſter kennt, zu unverfälſchter Tugend;
Und ſieht entzükt, wie ſich ihr anerſchaffnes Bild
Von ſeinem Fleiß gepflegt, in ihrer Bruſt enthüllt.
Eh die Vernunft ſie kennt, lehrt er das Herz ſie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in ſeinen Enkeln lieben.
Diß iſt von Kleons Glük ein unvollkommner Riß.
Iſt auch ein Wunſch, den ihm die Vorſicht übrig ließ?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in ſeinen Plagen,
Und hat in ſichrer Ruh, warum ſich Fürſten ſchlagen.
Doch, Freundin, dieſes Bild das dir vielleicht gefällt,
Iſt nur des Wizes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geſchik? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geſchichten,
Kein Diogen, kein Liv, Plutarch noch Aelian
Zeigt mir den Glüklichen, der Weiſen Phönix, an.

(*) Horat. L. I. Ep. X. v. 45.

Der Weisheit liebſten Freund lohnt Armuth, Gift und Eiſen;
Er ſoll, zu Troz dem Glük, der Tugend Stärke preiſen.
Doch alſo wird die Huld der Vorſicht nicht vermißt,
Daß ſie der Weiſen Leid mit Wonne nicht verſüßt,
Die, wie Homers Nepenth, (*) der Sorgen Angedenken
In ſanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weiſe Tejer ſcheut? (**)
Die Weisheit iſt ein Schaz, den kein Cicuta (†) neidt.
Mein mitleidwerther Feind, ſoll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen.
Erzürnt ein Kluger ſich, den eine Wanze ſticht?
Nein wahrlich! meinen Zorn verdient Pantil noch nicht!
So lang mich Varius, Meſſala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gaſt, betrüben?

(*) Als Telemach, der ſeinen Vater aufſuchte, zum Menelaus gerieth, und, ſo liebreich er auch aufgenommen wurde, ſich doch ſeines Unmuths nicht entſchlagen konnte; ſo erfand endlich Helena ein Mittel ihn aufzumuntern, und miſchte die Arzney Nepenthes in ſeinen Wein, welche die Kraft hatte, Schmerz und Zorn zu vertreiben, und einen alles Unglüks vergeſſen zu machen. Sobald einer von einem alſo angemachten Wein trank, ſo war es unmöglich, daß er hätte weinen ſollen, wenn ihm auch in ſelbigem Augenblik Vater und Mutter geſtorben, oder Bruder und Schweſter vor ſeinen Augen ermordet worden wären, wie Homer im 4ten Buch der Odyſſee erzählet. Der ſehr beleſene Grillenfänger P. Petit hat einen ganzen Tractat von Homers Nepenthes geſchrieben. Die Gelehrten ſind indeſſen immer noch darüber in verſchiedene Meynungen getheilt. Und wie kan es auch bey einer ſo wichtigen Materie anders ſeyn?

(**) Anakreon, deſſen Entfernung vom Geiz meinen Leſerinnen aus dem 2ten Theil der Scherzhaften Lieder bekannt ſeyn muß.

(†) Ein reicher Filz beym Horaz.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande nie verwöhnet,
Verließ, um ſein zu ſeyn, wenn er genug gefröhnet,
Den ſchwelgenden Mecän, floh ſeinem Tibur zu,
Und fand das ächte Glük im Schooß der freyen Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fuß, der mit Hymettus ſtreitet,
Da hat den Einſamen ſein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reizt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit friſchem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floß, zu Liedern die ihm gleichen.
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und ſeiner Auen Schmelz den Marmor überſtrahlt,
Womit Numidien der Römer Eſtrich mahlt, (*)
Genießt er die Natur, die gleichfalls zu genieſſen
Die Reichen in der Stadt durch Kunſt erzwingen müſſen. (†)
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worinn er uns belehrt, auch arm vergnügt zu ſeyn.
Vergnügen! Wunſch der Welt, dem Thoren ſtets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer dieſe höret.
Der zeigt mir, wer er iſt, viel beſſer als ſein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf ſein Schikſal ſchilt;
Er iſt ein Thor! du wirſt, willt du ſein Klagen ſtillen,
Mit ſieben Indien nicht ſeine Wünſche füllen.

(*) Eſt ubi depellat ſomnos minus invida cura?
Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

HORAT. Ep. X. L. I.

(†) Nempe inter varias nutritur ſylva columnas,
Laudaturque domus, longos quæ proſpicit agros.

Ibid.

Dem Weiſen gnügt an ſich; ein aufgeklärter Geiſt,
Dem ſich der Dinge Werth im wahren Lichte weißt,
Verſchleußt ſein männlich Herz vor Wunſch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delphi nie nach ſeinem Schikſal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was iſt der Unterſcheid? (*)

(*) Nave ferar magna an parva ferar unus & idem.

HORAT.

Achter Brief.

Ad ſummam ſapiens uno minor eſt Jove, dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique regum.
Horat. Epiſt. VI. L. I.

Warum iſt Epiktet vergnügt im Sclavenkleid?
Iſt nicht Aeſop ein Knecht? Was macht ihn denn erfreut?
Kein Purpur ſchmükt ihr Haar, der goldnen Sclaven Menge
Macht ja um ſie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wolluſt nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf ſie ein Lobgedicht?
Wo ſtellt ein Heldenlied der Welt ſie zum Exempel?
Wo ſchmükt ihr Marmor wol, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer bloß,
(Ihr reichen Thoren hörts!) ſind ſie beglükt und groß.
War diß Polykrates? (*) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laſter, Sorg' und Harm der Fürſten Ruhe ſchonen?

(*) Polykrates von Samos wird von den Alten als ein beſonderes Beyſpiel eines Lieblings des Glükes angeführt. Sein Freund, der König Amaſis von Egypten, rieth ihm einſt, er ſollte, die Göttin Nemeſis zu befriedigen, eine Koſtbarkeit, die vor andern ſelten und werth wäre, ins Meer werffen. Polykrates ſchmiß den von

Nehmt dem geſchminkten Glük den prahleriſchen Schein,
Der König wird ein Sclav, der Reiche dürftig ſeyn.
Wo Tugend und Verſtand mit Armuth ſich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirſt du Weiſe finden;
Den Pöbel wundert diß. Ich bin nicht groß, nicht reich,
Ein jeder Erdenſohn iſt mir an Stande gleich,
Kein König weiß von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;
Mein Wiſſen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren ſchwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journaliſt befiehlt dem Erdkreis, mich zu leſen,
Und ſchüzet mein Gedicht vor Heringslak und Käſen;
Kurz, ohne Glük und nach dem Maaß der Großen klein,
Sollt' ich glükſeliger als alle Großen ſeyn? —
Diß faßt der Pöbel nicht, er wird mich raſend nennen,
Und, ſo geſund ich bin, mir Nieswurz zu erkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in ſich verſchließt,
Deß Sinn von Leidenſchaft und Wahn gereinigt iſt;
Des Weiſen Göttlichkeit, das himmliſche Vergnügen,
In ſtete Harmonie Verſtand und Herz zu wiegen;
Die Schäze der Natur, die der allein beſizt,
Den die Vernunft gelehrt, wie ſie der Weiſe nüzt;
Die Ehre, die ſich nie den Edeln wird verſagen,
Die ihren Ruhm mit ſich in beßre Sterne tragen;
Diß, Freundin, unſer Glük, begreiſt der Pöbel nicht,

den Alten ſo ſehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künſtler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer großen Menge von Kleinodien, vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn ſein Koch in dem Bauch eines Seefiſches, der für ihn zubereitet werden ſollte. Dem ungeachtet iſt das Ende dieſes großen Fürſten ſehr tragiſch geweſen.

Und lacht, wenn ein Boeth (*) von Glük und Freude ſpricht.
Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Verſucht mein Pinſel ſich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weiſen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurſchmuk, gekrönt mit Ruhm und Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn ſoll ein Cröſus ſehen,
Sehn ſoll er ihn, und ihm den Vorzug zugeſtehen!
Der Weiſe nur iſt ſchön. Was auch der Teier ſingt,
Kein Kleobulus iſt, (**) dem hier der Streit gelingt,
Wenn ſich Aeſop ihm ſtellt. Hipparchia ſoll ſagen,
(Wer wagts, des Ausſpruchs Recht den Schönen abzuſchlagen?)
Ob, vor dem weichen Reiz des wächſernen Bathyll, (†)
Ihr, buklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narciſſen,
Ergab ſie ſich aus Wahl des Weiſen kalten Küſſen.
Gefiel nicht Sokrates, und gliech dem Gott Silen? (††)
Narciß! dein Spiegel lügt, der Weiſe nur iſt ſchön!

(*) Dieſer Platoniſch-Stoiſche Weltweiſe blühte im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er verwaltete die höchſten Aemter in Rom, auch unter der Regierung des Gothiſchen Theodorichs. Als er aber dieſem Prinzen verdächtig gemacht wurde, ward er ins Gefängniß geworffen, woſelbſt er die 5. Bücher de Conſolatione Philoſophiæ geſchrieben, und endlich enthauptet worden iſt.

(**) Einer von den ſchönen Lieblingen des Tejiſchen Anakreon.

(†) Gleichfalls ein Jüngling von Samos, deſſen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meiſterzügen entwirſt.

(††) Von der Liebe des ſchönen Alcibiades zu dem Sokrates, deſſen Geſichtsbildung von ſeinen Freunden im Scherz mit des Silens vergliechen wurde, ſehet Plutarch im Leben des Alcibiades.

Wie arm iſt Craſſus nicht, den wir für glüklich preiſen?
Auf ſeine Schäze ſtolz, verachtet er den Weiſen,
Der ſeine Güter ſtets, wie Bias, bey ſich trägt, (*)
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Craſſus, richte ſelbſt, wem wird der Preis gehören,
Dem, welcher Kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beſchied,
Und nicht nach ſeinem Glük durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der ſtets von Wünſchen überflieſſet,
Bedekt mit Golde darbt, und immer mehr vermiſſet,
Je mehr ihm Peru zollt? Hier iſt das Urtheil leicht!
Der Weiſe darbet nie, er hat ſein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunſch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt iſt ſein. Wem ſind des Frühlings Gaben?
Wem iſt des Sommers Pracht? Wem ſtrahlt des Himmels
Heer?
Den Thoren nicht, für die iſt alles öd und leer.
Der Weiſe kan allein der Zweke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu ſeinem Glüke finden.
Schweigt nur zu ſeiner Ehr', ihr Bave unſrer Zeit,
Behaltet euer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weiſe iſt vergnügt, die Tugend ſtill zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die ſie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünſcht ein entfernter Freund,
O! wäre mein Geſchik mit ſeinem doch vereint,
So reizt ihn keine Sucht ſich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet ſie mit euern Dichterlingen!
Du kennſt den Ehrenkranz, den uns die Tugend flicht,
Der iſt uns Lohns genug, kennt gleich die Welt uns nicht.
Den Schimmer, der uns ſelbſt in unſern Augen weyhet,
Den jede ſchöne That durch unſre Seele ſtreuet,

(*) Das, omnia mea mecum porto, dieſes alten Weiſen, iſt bekannt.

Du, Freundin, kenneſt ihn, ihm gleicht kein Lobgeſang,
Kein Lorbeer, kein Triumph, kein Ordensband, kein Rang.
Der Vorſicht würdig ſeyn, die mütterlich uns führet,
Dem ſchönen Vorbild nahn, das izt die Sterne zieret,
Sich ſelbſt der ſpätſten Welt zum Muſterbild erhöhn,
In ſeiner eignen Bruſt dieſelbe Tugend ſehn,
Die wir voll Zärtlichkeit im Sokrates erbliket,
Die uns am Plinius, an Fannien (*) entzüket;
O diß Bewußtſeyn zahlt kein Ruhm der ganzen Welt,
Kein Weyhrauch, kein Altar, den auch der Thor erhält.
Der Weiſe nur iſt frey, auch wenn ihn Ketten drüken,
Oft leichter noch, als die womit uns Fürſten ſchmüken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenſchaft;
Die ſtürzen ſie vom Thron, ſonſt keine äußre Kraft.
Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgeſind, und ſchüttelt eure Ketten!
Iſt Harpagon wol frey, den ſein tyranniſch Geld
Mit unſichtbarem Nez an ſich verſtriket hält?

(*) Von dieſer würdigen Dame handelt der ganze 19te Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich iſt es dieſer Fannia, von einem Plinius ſo ſehr verehrt worden zu ſeyn! Aber wie groß wird Plinius ſelbſt in unſern Augen, da er uns den Charakter ſeiner Freundin ſo vortreflich ſchildert! Welche Keuſchheit! (ruft er mit Entzükung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Großmuth! —— Aber wie angenehm, wie leutſelig war ſie zugleich! Wie wenigen iſt es gegeben, wie Fannia eben ſo verehrungswerth als liebenswürdig zu ſeyn! O gewiß, ſie wird ein Beyſpiel unſern Frauen bleiben; ſie wird uns Männern ſelbſt ein Muſter des Heldenmuths ſeyn, da wir ſie noch in ihrem Leben ſo ſehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortreflichkeit uns die Geſchichte leſen läßt. „ Man muß dieſen affectvollen und unnachahmlichen Brief im Original leſen, um ihn recht zu empfinden.

Gleich dem, womit Vulcan das ſchöne Paar umwunden,
Als er ſein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.
Iſt Stentor nicht ein Sclav, der B**s Trefflichkeit
Mit beyden Augen ſieht, und doch aus Neid verſchreyt?
Was er am Milton ſchilt, wird er am Griechen loben;
Er ſchweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, ſind auf der Alten Spur,
Beglükt wie Hagedorn, die reizende Natur;
Biſt du ſein Schüler nicht, er wird gebietriſch tadeln,
Nur ſeine Jüngerſchaft kan matte Reime adeln!
Was iſt der reiche Mops? der, ſeiner Freyheit ſatt,
Des Königs Sclav zu ſeyn, das Land verlaſſen hat,
Wo ſeine Ahnen einſt am Feldbau ſich ergözten,
Der Sonnen Ankunft ſahn, und ſelber Bäume ſezten.
Die unſchuldsvolle Luſt, die auf dem ſichern Land
Ein Cyr, ein Xenophon, ein weiſer Cato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muß das kleiden,
Was ihn ermuntern ſoll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunſt, euch fühlt der Weiſe nur!
Mops eilt, der Hayne Lied, der Frühlingsbäche Rauſchen,
Um Welſchlands Sängerin und Bäle zu vertauſchen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaßten Wald
Voll Sehnſucht nach der Stadt; ſein halbes Erbgut ſtrahlt
An ihm, an Liverey, an Pferden und Caroſſen;
Nun ſchimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Großen,
Und iſt in ſeinem Wahn der glüklichſte der Welt,
Wenn einſt ein Seitenblik des Fürſten auf ihn fällt.
In mancherley Geſtalt muß hier ſein Gold zerrinnen,
Er iſt des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.
Wer glaubt, daß diß Gepräng, diß herrſchende Geſicht,
Diß ſclaviſche Gefolg, uns einen Knecht verſpricht?
Doch iſt Photin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen,

Wenn war wol je der Hof die Wohnſtatt freyer Seelen?
Sein Fürſt ſey ein Tiber, doch höre den Photin,
Er iſt mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.
Dem Sclaven bleibet kaum des Denkens Willkühr eigen.
Wie ein Camäleon muß er die Farben zeigen,
Die ihm der Vorwurf giebt, er iſt der Wiederſchein,
Und was er redet, wird des Fürſten Echo ſeyn.
Und du, vor welchem ſich ſo viele Völker büken,
Den Weiſen blenden nicht die Cronen, die dich ſchmüken;
Es ſey, Domitius, daß Fürſten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. (*)
Der Weiſe herrſcht allein, ein König der Begierden;
Um ſeine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verſtand,
In deren Feſſeln ſich manch Weltbezwinger wand.
Des Weiſen heitre Stirn und nie erhizte Wangen,
Sind ſtets von Seelenruh und ſtiller Freud' umfangen;
Sein königlicher Geiſt gebietet dem Gefühl,
Und läßt ſein folgſam Herz den Lüſten nie zum Spiel;
Und wagt es die Begier, die Ketten abzuſchütteln,
So zähmet die Vernunft ſie bald mit härtern Mitteln.
O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weiſen, der vom Glük nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrift nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er iſt der Gegenglanz der ſchöpferiſchen Sonne;
Gleich Gott, ſchöpft er aus ſich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenluſt entbehrt.
Ja Freundin, dieſem Glük iſt unſer Herz beſtimmet;
Wie ungewöhnlich iſt der Trieb, der in uns glimmet?

(*) Acte, eine Sclavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, ſo unſinnig verliebt war, daß er ſie heyrathen wollte, und deßwegen etliche geweſene Consuls zwang, zu ſchwören, daß ſie von königlichem Geblüte ſey.

Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blik nach jener Ewigkeit,
Wo unſre Hoffnung blüht; diß redliche Beſtreben
Der Vorſicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, ſolch ein Herz, und ſolch ein Herz allein
Hat innern Werths genug, um ſtolz darauf zu ſeyn!

Neunter Brief.

Qui lit, & ne lit point pour devenir meilleur,
Perd ſon tems, ſa lecture, & n'eſt qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos mœurs, & par nos habitudes,
Tous les Anti-ſavans du prix de nos études.

Epitres diverses.

Glükſelig, weſſen Herz ſchon in der erſten Jugend
Der Weisheit Reiz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Ariſtid beſiegt.
O Kindheit! ſchönſte Zeit von der Gelehrten Leben,
Da vorm erſtaunten Blik noch jene Helden ſchweben,
Die man, weil uns die Kraft ſie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unſrer Zeit, izt kaum für möglich hält;
Da ſich ins weiche Herz die ſchönen Bilder drüken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzüken!
O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloß,
Mir wie ein ſanfter Bach, voll ſtiller Freuden, floß,
Wie? ſoll ich euch vielleicht, um einen Duns zu faſſen,
Den Afterweiſen gleich, den Schulen überlaſſen?
Soll ich taub für Horaz, und blind beym Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Star verſchluken muß,

Aus allen Panſophis und Encyclopädien,
Von Würmen halb zernagt die Wahrheit mühſam ziehen?
Lauft immer, die ihr wollt, verſtekten Pfüzen nach,
Durch Blumen fließt mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und meß ich nicht die Seelen,
So muß mir beym Sokrat kein Glük des Weiſen fehlen.
Der träume Kirchern gleich, der ſteig auf Newtons Bahn,
Dir, o Caßini, nach; den reize Conring an;
Mir ſchimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, ſoll Xenophon mir ſchildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Der Eſel einſt beſang, ſingt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt,
Weil ſeine Tugenden kein Fürſtenmantel adelt;
Vergöttert den Auguſt, damit einſt Julian,
Was ihm zum Menſchen fehlt, der Nachwelt zeigen kan:
Mein Held borgt ſeinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel wird er nur im Purpur gröſſer ſcheinen.
Zwar dekt ſein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloſer Fluß
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,
Die angeſtammte Ruh verborgner Völker ſtören.
Doch laß Erobrern nur den heuchleriſchen Schein;
Wie die Natur gefällt, ſo nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verſpricht nicht viel, und ſchimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überſtrahlen meynt; ein feineres Geſicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt ſie nicht.
So reizt der Picten Haut mit Weiß und Roth bemahlet, (*)
Und Acco ſelbſt, ſofern ſie von Juwelen ſtralet, (**)

(*) Dieſe mahleriſche Schönen werden vermuthlich aus dem Engliſchen Zuſchauer bekannt ſeyn.

(**) Dieſes war eine alte Frau, mit der man bey den Griechen und Römern die Kinder zu ſchreken pflegte.

Des Pöbels Augen mehr, als eine Schäferin
An deren Stirn und Bruſt nur Roſen ſittſam blühn.
Mein Lehrer! Mein Sokrat! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, ſo groß es ſey, erreicht dein göttlich Leben;
Diß redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, (*) die dir der Weisheit Preiß beſcheidt.
Sein matteſter Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preiß entführen.
O Muſe von Athen! o reizt' in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht! (**)
Kein Stamm, mit deſſen Ruhm Pöcile (†) ſich geſchmüket,
Hat meinen Sokrates in ſeiner Schooß erbliket.
Ihn über Könige durch ſich nur zu erhöhn,
Ließ aus unedlem Blut ihn die Natur entſtehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch ſehen wollen,
Glaubt ihr, daß wir in euch Aemile (††) ehren ſollen,
Die euer Leben ſchändt? Der läugnet ſein Geſchlecht,
Der ſeiner Ahnen Glanz mit eignen Laſtern ſchwächt.

(*) Es iſt den Gelehrten bekannt, daß ſich die Freunde des Sokrates mit einem Ausſpruche des Delphiſchen Gottes getragen, worinn Sokrates vor den Weiſeſten der Menſchen erklärt wird.

(**) Um der ungemeinen Schönheit und Anmuth ſeiner Schreibart willen, wurde Xenophon von Dichtern ſeiner Zeit, die Attiſche Muſe genennt.

(†) So hieß die vornehmſte öffentliche Gallerie in Athen, von den verſchiedenen Schildereyen, womit ſie von den groſſen Meiſtern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie ſtellen meiſtens die Thaten des Theſeus und einiger berühmten Athenienſer vor, wie Pauſanias in Atticis p. 27. edit. Xylandri, weitläufig erzählet.

(††)(†*) Zwey berühmte und an groſſen Männern fruchtbare Familien unter den Römiſchen Patriciern. Allein,

Die Tugend adelt nur; nur ſie gab den Corvinen (†*)
Die Lorbern, die am Haupt der Enkeln izt vergrünen.
Sokrat borgt ſeinen Ruhm nicht von des Stammes Glük,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf ſein Geſchlecht zurük.

Das Alter, deſſen Brauch des Menſchen Werth entſcheidet,
Um welches oft, zu ſpät, der Greis ſich ſelbſt beneidet,
Des Lebens Lenz, worinn die üppige Natur,
Verſchwendriſch mit ſich ſelbſt und auf Vergnügen nur
Erhizt, dem ſüſſen Hang ſich blindlings oft ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wiſſenſchaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Und gab das erſte Licht den wankenden Begriffen;
Ein Anaxagoras (*) eröffnet ihm die Tieffen
Der würkſamen Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen feſſeln kan.
Des Lebens rechten Brauch, die ſüſſe Kunſt zu lieben,
(Doch keuſcher als Ovids, und ſchwerer auszuüben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuſpähn,
Sich und die Weisheit ſelbſt nach jedes Trieb zu drehn,
Und die Gefälligkeit, die ſeinen Umgang ſchmükte;
Die Künſte, ſonder die es keinem Zeno glükte,

-- Quid prodeſt pictos oſtendere vultus
Majorum, & ſtantes in curribus Aemilianos
Et Curios jam dimidios, humeroque minorem
Corvinum, & Galbam auriculis naſoque carentem, --
Si coram Lepidis male vivitur? effigies quo
Tot bellatorum; ſi luditur alea pernox
Ante Numantinos? Juvenal.

(*) Ein tiefſinniger Kenner der Natur aus der Joniſchen Secte.

That dem gern Lernenden der ſchönen Freundin Mund,
Der, Doris, deinem gliech, mit ſüſſer Anmuth kund.
Sie lehrt ihn das Geſez, von dem in allen Reichen
Die folgſame Natur ſich ſcheuet abzuweichen,
Die einen ſchönen Geiſt dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmoniſch zugeſellt.
Die wahre Schönheit wird uns ſelten hintergehen;
Sie läßt die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, ſehen.
Ihr Schönen, ſchränkt euch nicht auf kleine Anſprüch' ein,
Empfindet euch, und ſeyd zu ſtolz, nur ſchön zu ſeyn.
Armidens Reize ſelbſt verwelken im Genieſſen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füſſen.
Seht wie Diotima der äuſſern Reize Macht
Durch Geiſt und Wiſſenſchaft unwiderſtehlich macht.
Wie glänzend iſt ihr Ruhm! Die ſpätſte Welt wird leſen,
Ihr Freund, ihr Schüler ſey ein Sokrates geweſen.
In ſolchen Schulen ſchrieb ſich dieſer Jüngling ein,
Den die Natur beſtimmt der Menſchheit Zier zu ſeyn.
Die Tugend, die vertheilt an andern Weiſen ſcheinet,
War zur Bewunderung in ſeiner Bruſt vereinet.
Sein beſter Lehrer war ein feuriger Verſtand,
Der nie geſättigt war, und nirgends Grenzen fand.
Was groß und göttlich macht, den Geiſt von ſeltnen Kräften,
Den unerſchöpften Fleiß in würdigen Geſchäften,
Die herrſchende Vernunft, die kein Geſpenſt betrog,
Und keine Leidenſchaft noch Zufall überwog,
Den unbeſiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einſt ihn tödtet, kämpfet,
Ein menſchenfreundlich Herz, das fremde Noth empfindt,
Nicht mit den Thoren zürnt, ſie mitleidwürdig findt,
Und das nur Leben heißt, für andrer Wohl zu leben;
Diß giebt kein Unterricht, diß muß der Himmel geben.
Er, dem nicht eine Kunſt zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beſchrieb,

Entdekte bald den Tand der prahleriſchen Weiſen,
Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reiſen,
Zu ſehr uneingedenk, daß zum gemeinen Wohl
Des Weiſen edler Fleiß allein ſich üben ſoll.
Was hilfts wie Leontin (*), des Pöbels Lob zu haſchen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waſchen?
Entflöße deinem Mund Hymettens Süßigkeit;
Wann deine Redekunſt ſich nicht der Tugend leiht,
So biſt du ein Melit. Was ſind die ſtolzen Künſte,
Die man von Memphis holt? (†) Gefärbte Waſſerdünſte,
Die im Beſchaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wiſſenſchaft, die mit demantnem Fleiß
Der Weiſe von Abder von allen Völkern lehnet,
Vergnügt ſie einen Geiſt, der ſich nach Wahrheit ſehnet?
Stärkt ſie das Herz? Macht ſie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäßigkeit aus einem Polemon? (††)

(*) Ein berühmter Redner und Sophiſt zu Sokrates Zeiten.

(†) Man ſtuhnd damals in Griechenland in der Einbildung, daß bey den Egyptiſchen Prieſtern, ich weiß nicht was vor Geheimniſſe der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus und andere an den Nil zog. Ja die ausſchweifende Gemüthsart des Plato, welcher die edle Einfalt der Weisheit ſeines Lehrers kein Genüge that, trieb ſo gar dieſen Schüler des Sokrates nach Egypten, wo er verſchiedene Lehrſäze aufgeſammelt, welche ſeinem Lehrgebäude ein abentheurliches Anſehen geben.

(††) Dieſer Wollüſtling ward durch eine einzige Rede des Xenokrates, eines aus der Sokratiſchen Schule, bekehret. Mit Roſen bekränzt, von Salben trieffend, und in einer ſeiner Aufführung gemäſſen Kleidung, kam er in die Schule dieſes ehrwürdigen Alten, um ſeiner Ernſthaftigkeit zu ſpotten. Xenokrates fieng, ſo bald er ihn erblikte, von der Mäßigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling ſo aufmerkſam, daß er ſeine Roſenkränze weg warf, bald darauf ſeine Klei-

Was weiß Hipparchus dann, wenn er von tauſend Sternen
Stand, Größen und Bezirk, Verhältniſſe und Fernen
In Ziffern uns entdekt; da er die Kraft nicht ſieht
Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Inners flieht?
Was ſieht der, der vielleicht uns vom Saturn betrachtet?
Ein Stäubchen, daß er kaum aus Millionen achtet.
So ſiehſt du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte ſichtbar macht.
Welch eine Finſterniß vermiſcht ſich unſrer Klarheit;
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der Wahrheit,
So endet ſich der Schein den unſre Dämmrung gab.
Wen ſeine Kenntniß bläht, dem fehlt der wahre Stab
Zum Maas der Wiſſenſchaft; das Nichts von ſeinem Wiſſen,
Wird, will er weiſe ſeyn, Sokrat ihn lehren müſſen.
Die Weisheit, die bisher die Himmel nur durchſpürt,
Hat Sokrates zuerſt zur Erden abgeführt. (*)
Er lehrte, wie das Herz den Quell in ſich verſchlieſſet,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Uebel flieſſet.
Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenſchaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das ſtärkſte Gift des wilden Fiebers peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,

der zuſammenzog, und endlich ſich auch unter die Lehrlinge des Xenokrates begab; und von der Zeit an ein ſo eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daß er ſeinem Lehrer in der Akademie folgen konnte. Valer. Max. erzählet dieſes nach ſeiner Art, L. VI. Cap. 9.

(*) Socrates mihi videtur primus a rebus occultis & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philoſophi occupati fuerant, avocaviſſe philoſophiam & ad vitam communem adduxiſſe, ut de virtutibus & vitiis quæreret &c. Cicero, Acad. quæſt. L. I. c. 4.

Die leicht ein zärtlich Herz mit Furcht und Ekel füllt;
Die Pflicht, die Ariſtipp von allem Ernſt befreyet,
Und, ohne roth zu ſeyn, in Lais Arm entweyhet, (†)
Zeigt er uns wie ſie iſt, ſtreng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lokt, und dann die Reu gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das ſeine Würde fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glüke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klügern Welt,
In tauſend Gözen ſchneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unſrer Ehrfurcht wehren,
In ihren Schöpfungen entdeken und verehren;
Sie laß, Parmenides (*) des Weltbaus Crone ſeyn,
Alkmäon (**) gieſſe ſie in die Geſtirne ein;
Dem Weiſen der das Nichts von unſerm Wiſſen kennet,
Iſt ſie zu ehren nur, nicht ſie zu ſehn, vergönnet,
Und dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der ſein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und ſeine Stimme nie in der Natur verachtet!
So lehrte Sokrates! Glükſeliges Athen!
Du haſt den Mund gehört! du haſt den Mann geſehn!
Du haſt der Pflichten Bild in ſeinem Thun erbliket,
Du ſahſt in ihm den Geiſt, der ſelber ſich beglüket;
Den Redlichen, den Freund, den Menſchen der die Welt
Für ſeine Vaterſtadt und uns für Brüder hält;

(†) Dieſer höfiſche Philoſoph antwortete einem, der ihm die Lais vorrükte: Lais beſizt mich nicht, ich beſize ſie.

(*) Cicero Nat. Deor. L. I. XI. Cudworth Syſtem. Intellect. c. IV. §. 21. und die Anmerkungen des Herrn von Moßheim.

(**) Dieſe Lehre ſchreibet dem Alkmäon von Crotona, Cicero am angeführten Orte zu.

Den Richter, den kein Drohn der Kritien beweget, (†)
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, (††)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,
Doch ſeinen Leib zum Schild der Bruſt des Freundes bot: (*)
Ihr, deren Sayten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und ſchämt euch fortzuſingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groß?
Beglükter Xenophon! du wardſt in ſeiner Schooß
Zum Helden ausgebildt; die Kunſt, erhabnen Seelen,
Die dich unſterblich macht, dem Glüke zu befehlen,
That dir ſein Beyſpiel kund, und rief die edle Luſt
Sein Ebenbild zu ſeyn, in deine junge Bruſt.
Wer hätte ſeinem Werth ſich nicht ergeben müſſen?
Selbſt Alcibiades ward von ihm hingeriſſen!
Sein Antliz, wo ſich Ernſt in Anmuth ſanft ergoß,
Nahm ſchon die Seele ein. Von Venus Gaben bloß,

(†) Kritias war der vornehmſte unter den 30. Tyrannen, welche damals Athen mißhandelten. Man ſehe Xenoph. Memorab. Socrat. L. II. p. 711.

(††) Unſere Zeiten, welche mehrern fälſchlich angeklagten und verſchreiten Alten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, haben auch die bekannte Xantippe unſchuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indeſſen zeigen uns Stellen aus dem Xenophon, daß ſie eben nicht den zärtlichſten und ſanftmüthigſten Charakter gehabt; denn Sokrates heyrathete ſie, um ſich an ihr in der Geduld und Menſchenliebe zu üben.

(*) Der in Tugenden und Ausſchweifungen unvergleichliche Alcibiades war einer von den guten Freunden und ſchlimmen Schülern des Sokrates. Er wurde ſo ſehr von ihm geliebet, daß er ihn in der Schlacht bey Poſidäa, als er ihn mitten unter den Feinden verwundet liegen ſah, mit Lebensgefahr errettete, und nebſt ſeinen Waffen in Sicherheit brachte; wie Plutarch im Leben des Alcibiades erzählet.

Verſchönt er die Natur, die ihn dem Delphin (†) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunſt, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Geſicht,
Beleidigt unſern Blik der Bildung Mangel nicht;
Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäſte lachen,
Dem ſchönen Kritobul den Vorzug ſtreitig machen? (*)

Im Schooß der Armuth hat die Weisheit ihn beglükt.
Vom Reichthum unbeſchwert, vom Mangel nicht gedrükt,
Vergnügt er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht entbehret.
Nie, Vorſicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der ſein Glük in ſich gegründet ſieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der miſſet keine Cronen,

(†) In der Sammlung der Bilder der Helden und groſſen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Canini gemacht, und de Chevrieres ins Franzöſiſche überſezt zu Amſterdam 1731. herausgegeben hat, iſt ein Jaſpis abgezeichnet, in dem der Kopf des Theätetus geſchnitten iſt, der ſtatt der Müze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delphin, und von der andern den Sokrates vorſtellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Aehnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Naſe dem Sokrates mit einem Delphin giebt, widerlegen die Gelehrten genugſam, welche dieſen Weiſen mit Gewalt verſchönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenophon zuwider ſind. Auf dieſen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delphin alle drey einander ganz gleich ſehen, welches auch mit dem Zeugniſſe der Alten überein kömmt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander ſo ähnlich ſind, als ob ſie Zwillinge wären.

(*) Dieſer ſcherzhafte Streit des Weiſen mit dem ſchönen Kritobulus iſt, ſo wie ihn Xenophon in ſeinem Gaſtmahl erzählt, eines von den ſchönſten Beyſpielen von dem was die Attiſche Urbanität und das Attiſche Salz genennt wurde, ſo uns aus dieſen glüklichen Zeiten übrig geblieben iſt.

Der in ſich ſelber herrſcht, und die Begier beſiegt,
Zu deren Füſſen ſelbſt der Weltbezwinger liegt.
Gefällt mein Lehrer dir? Entdekt er dir den Weiſen,
Den Plato, Xenophon, der tauben Nachwelt preiſen?
Iſt er der Sorgen werth, die meinen Geiſt bemühn,
Und, ähnlich ihm zu ſeyn, mir Scherz und Schlaf entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem ſolchen Leben,
Den würdigſten Beſchluß mit Platons Zunge geben,
Da würdeſt du den Mann in ſeiner Größe ſehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzükung ſehn, wie nun der Menſch vergehet,
Und ſtuffenweiſe ſich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weinteſt du vielleicht von frommer Wehmuth voll,
Daß hier das Laſter ſiegt, die Tugend leiden ſoll;
Doch welche Wolluſt iſt ſo ſüß als ſolche Schmerzen?
Sie ſind das Eigenthum von tugendhaften Herzen. (*)
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift und Tod
Dem beſten Menſchenfreund, dem gröſten Weiſen droht.
Wenn Ariſtophanes in ſpotterfüllten Scenen (†)
Mit Beyfall ſich erfrecht, die Tugend zu verhöhnen;
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,
Und was Belohnung heiſcht, Stoff zur Verdammung wird;

(*) — — Molliſſima corda
Humano generi dare ſe natura fatetur
Quæ lacrymas dedit, hæc noſtri pars optima ſenſus.
Juvenal. Satyr. XV. v. 131.

(†) Ariſtophanes wurde von den Feinden des Sokrates erkauft, ihn in einer Comödie als einen Feind der Götter und laſterhaften Verführer der Tugend aufzuführen. Dieſes Stük iſt unter dem Namen der Wolken noch vorhanden, und verdiente mehr als irgend ein anders Original, von einem Philoſophen commentiert zu werden.

Wenn ſeine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müſſen,
Wer tadelt ſie und uns, wenn unſre Thränen flieſſen?
Jedoch ein Sokrates will nicht beweinet ſeyn;
Bey eines Weiſen Tod, ſoll ſich ſein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger ſtehn betroffen.
Er ſchlägt die Löſung aus, die ihm die Freundſchaft bot,
Und fliegt dem Kerker zu, und ſegnet ſeinen Tod.
Der führt das Göttliche, das dieſer Leib verſchloſſen,
Zurük zum erſten Quell, von dem es ausgefloſſen.
Dort ſieht im reinen Licht, das um die Gottheit fließt,
Sein nebelfreyer Geiſt das was wahrhaftig iſt;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorſicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdienſten lebt,
Die Weiſen, denen er zu gleichen ſich beſtrebt.
So hoft (*) mein Sokrates, und läſſet mit Vergnügen
Weit unter ſeinem Fuß die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Kelch mit Gift, ſo frey von Angſt und Gram,
Wie dort Anakreon den muntern Becher nahm; (†)
Reizt ſeine Freunde, ſich nach ſeinem Glük zu ſehnen,
Und lächelnd ſcheidet er von ihren frommen Thränen.

(*) Siehe die Abhandlung des Hrn. Senior Brukers von der Elpiſtiſchen Secte, in den Miſcellan. pag. 164.

(†) Anacr. Ode XXVI.

Zehnter Brief.

O Præclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium cœtumque proficiſcar, cumque ex hac turba & colluvione diſcedam!

Cicero.

Die Weisheit, die allein den Menſchen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe ſtört.
Er hat nichts ſchrekliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag ſich mit Geſpenſtern quälen,
Er öfnet unſerm Blik ein paradieſiſch Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beßre Welt.
Zwar eilet auch der Held, mit unerſchrektem Muth,
Zum gegenwärtgen Tod, und zahlt mit theurem Blut
Den Zweig, von dem ſein Land ihm ganze Wälder ſchenket;
Er, deſſen edlen Durſt nur Blut der Menſchen tränket,
Scheut auch ihr Schikſal nicht; genug, wenn er verdirbt,
Daß ſein beſungner Tod des Pöbels Lob erwirbt.
Voll Troz hört ein Huron zum Tode ſich verdammen,
Lacht ſeine Mörder an, und ſinget in den Flammen;

Vor Alexandern zündt der nakende Calan, (*)
Der Inden Herkules, ſich ſeinen Holzſtoß an.
Stirb Thor, doch hoffe nicht der Helden glänzend Leben,
Die ihr geweyhtes Blut dem Vaterland gegeben;
So ſtirbt der Weiſe nicht! er lebet als ein Held;
Und fließt ſein heilig Blut, ſo fließt es für die Welt.
Sein Leben mit dem Tod ſokratiſch zu vertauſchen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth berauſchen.
Er, welchen die Vernunft die Kunſt zu ſterben lehrt,
Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft entehrt;
Die Wolluſt hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet. (**)
Wenn Wahn und Leidenſchaft des Pöbels Muth erwekt,
Wer nennt mir die Gefahr, die ſeinen Unſinn ſchrekt?
Doch, daß ein freyer Blik, den keine Houris blenden, (†)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daß ſelbſt im Schooß der ird'ſchen Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht ſcheut;

(*) Dieſer Indiſche Schwärmer verbrannte ſich ſelbſt, um dem Herkules ähnlich zu werden, nachdem er, wider die Gewohnheit ſeiner Secte, der Gymnoſophiſten, eine Zeitlang in Alexanders Gefolge geweſen.

(**) Der Verfaſſer hat ſich in dem Vorbericht ſchon erklärt, daß die übertriebene Meynung von den Kräften der Vernunft, und die ſtoiſchen Großſprechereyen, die in dieſen Briefen herrſchen, der Unerfahrenheit und dem Uebermuth der erſten Jugend nachgeſehen werden müſſen.

(†) Dieſe Nymphen des Mahommediſchen Paradieſes nenne ich nicht umſonſt blendend. Sie haben ſehr ſchöne Augen, von der Gröſſe eines Hüner-Eyes, und von ſolchem Glanz, daß wenn ſich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden ſehen lieſſe, ſie es ſo helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

Diß iſt der Weisheit Werk! Nur ſie bildt Heldenherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen ſcherzen. (*)
Wie mitleidwürdig iſt, wie aller Hoffnung bloß,
Wer ſeiner Wünſche Ziel in dieſe Welt verſchloß?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel ereilen,
Und die kein Lotus (**) reizt, ſich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn ſein Bild, der Tod, von ſeinen Säken treibt;
Die ſchöne Lydia, an die kein Schnizbild reichet,
Der Gnidens Venus (†) ſelbſt, nur nicht an Härte, weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit, (††)
Dem nun mit Wein und Kuß ſein ganzes Glük entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidſchen Säulen
Auf der getreuen See beſchwerte Schiffe eilen, (†††)

(*) Man würde mich ſehr unglüklich verſtehen, wenn man meynte, ich rechne hierdurch meinen Weiſen unter die groſſen Männer des Hrn. Deslandes, die ſcherzend geſtorben ſind. Man muß ein Sokrates oder Sir Thomas More ſeyn, um dem Tod ſo entgegen ſcherzen zu können, daß die Weisheit Antheil daran hat.

(**) So nennet Homer die honigſüſſe Frucht, welche ſo ſehr nach dem Geſchmak der Gefehrten des Ulyſſes war, daß ſie Ithaka darüber vergaſſen, wie der 9te Geſang der Odyſſee v. 80. u. f. erzählet.

(†) Die Venus von Gnidus, das ſchönſte Stük des berühmten Bildhauers Praxiteles, nach Lucians Ausſpruch.

(††) Die Bürger von Sybaris, einer Stadt in Groß-Griechenland, ſind wegen ihrer ausnehmenden Weichlichkeit und Schwelgerey in der alten Geſchichte berüchtiget.

(†††) Horat. Od. 18. L. II. Man leſe den 94. Brief des Seneca. Kircher beſchreibt die Ueberbleibſel eines Landguts dieſes Lieblings des Auguſt, in ſeinem Latio L. III. p. II. cap. IV.

In deſſen Eigenthum das halbe Paros (*) gleißt,
Der zu Neptuns Verluſt Gebürge niederreißt, (**)
Als ob er ganz allein dem Tod ſein Recht nicht zollte,
Und ſein Elyſium ſich hier erſchaffen wollte;
Die alle, Freundin, ſprich, ſind ſie nicht Thränen werth,
Da mit dem lezten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muß der Tod ſich ſolchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glük bezahlen?
Die Ewigkeit, die nur dem Weiſen brauchbar iſt,
Der hier freywillig darbt, und dort erſt recht genießt.
Dort wo zu neuer Luſt den Geiſt kein Leib umfaſſet,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude haſſet,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab;
Wie ſehr wünſcht da der Thor auch ſeinem Geiſt ein Grab?
Beglükt iſt Lidia, ſie ſchonet unſrer Klagen;
Sie ſtirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren ſchönſten Theil verſchlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf ſie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon, und fieng nie an zu leben.
Doch welch ein Theophraſt mahlt mir den Tigellin,
In deſſen eigner Bruſt der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vatterlands, die Geiſel ſeiner Bürger,
Des Fürſten Sclav und Herr, ſo vieler Heere Würger;
Ein Nero, ein Sejan, ein Philipp, ein Gregor,

(*) Dieſe Inſel war ihres weiſſen Marmors wegen vor allen andern Inſeln des Archipelagi berühmt.

(**) Contracta piſces æquora ſentiunt
Actis in altum molibus; huc frequens
Cæmenta demittit redemtor, &c.
Horat. L. III. Od. I.

In welcher Schrekgeſtalt ſtellt der den Tod ſich vor?
Der Gotteslåugner, den kein Bliz, kein Richter beuget,
Der nicht den ſchwåchſten Reſt der Menſchlichkeit gezeiget,
In welchen Schauern ſtarrt ſein nie erſchůttert Herz,
Wenn ſich der Tod ihm naht? Wie marternd iſt ſein Schmerz?
Mein Geiſt erliegt beſtůrzt den jammervollen Bildern,
Ihr Schatten ſchrekt ihn ſchon; ſie mag ein Dantes ſchildern!
Noch ſeliger iſt der, der zu vergehen glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelaßnem Muth der Nerven Ohnmacht ſpůret,
Und, wie im Nireupan, (*) ſich ſanft ins Nichts verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym bloſſen Wort Vergehn,
Erbebt mein ganzes Herz, und glaubt ſchon ſtill zu ſtehn.
Ein Herz, von Wůnſchen heiß, die nie geſåttigt werden,
Das mitten im Genuß der Freuden dieſer Erden
Nach unbekannten låchzt; ein Geiſt, der ſich empfindt,
Und ſeine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kan der ohne Angſt an ſein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaßne Blike ſenken?
Der, deſſen Unglůk ſich noch unſer Leid erwirbt,
Der an der kalten Bruſt der ſchönen Thisbe ſtirbt; (**)

(*) Nireupan iſt das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameſer, worin die Seele ſo glůklich iſt, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, deſſen Meynungen durch ganz Indien ausgebreitet ſind, verweiſet auf eine eben ſo ſubtile und ſchlåfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Creta ſehr nahe gekommen iſt, der in einer Höle 57. Jahre nach einander fort geſchlaffen hat; wenn die, nach des Apoſtels Zeugnis, ſehr unzuverlåßigen Cretenſer, die es ihm nachſagen, nicht gelogen haben.

(**) Die Geſchichte dieſes unglůklichen Paars, des Pyramus und der Thisbe, erzåhlet mit ſeiner natůrlichen Stårke Ovidius im Anfang des vierten Buchs der Verwandlungen.

Die Dido, die Virgil ſo kläglich jammern läſſet,
Daß ihrer Thränen Strom die unſrige erpreſſet,
Iſt minder Hoffnunglos, als ein Averroiſt, (*)
Deß abgeſchiedner Geiſt in dünne Luft zerfließt.
Der iſt bedaurenswerth, den ſeine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Dich, den zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinſt verachten wird? (†)
Die Sclaven, die der Luſt mit Sicherheit zu frönen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung ſehnen?
Vergeht nur, die ihr ſo die Menſchlichkeit entehrt;
Wer ſolche Wünſche thut, iſt ſeiner Wünſche werth.
Doch wer ſich menſchlich fühlt, fühlt auch den Trieb zum Leben.
Sich bis zur Ewigkeit in ſeiner Bruſt erheben.
Dieſelbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen glüht;
Die Memphis Herrſcher Trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch ſtaunt, (††) der Nachwelt groß zu ſcheinen;

(*) So heiſſen einige freye Köpfe, welche ſich die pſychologiſche Lehrſäze des Alexanders von Aphrodiſien und des Averroes gefallen lieſſen, und ſich im 15. Sec. in Italien ſo fürchterlich machten, daß ihnen durch das lezte Lateraniſche Concilium Einhalt gethan werden mußte. Siehe Leibnizen de la Conformité de la Raiſ. §. 7. 11.

(†) La Metrie.

(††) Dieſe Verſe zielen auf die Egyptiſchen Obeliske, die Auguſt nach Rom bringen ließ, und die nach des Hrn. Bandini Meinung vom Seſoſtris ſind. Einen davon hat Benedict XIV. aus dem Schutt des Campus Martius hervorziehen, und 1748. aufrichten laſſen. Siehe Boſens Commerc. Epiſtol. de Seſoſtridis, AUGUSTI & BENEDICTI XIV. Obeliſco.

Die in der alten Bruſt die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorgeſungen,
Und ſich im Maro kühn dem Griechen nachgeſchwungen;
Dieſelbige Begier, die alle Grenzen ſcheut,
Iſt unſerm Geiſt ein Pfand der Unvergänglichkeit.
O ſelig, wer in Gott der Weſen Endzwek ſiehet,
Und beſſerm Leben zu mit ſeinen Wünſchen fliehet!
Wer hier der Tugend ſchon mit Eifer nachgeſtrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er ſich von dieſer Erde ſchwingen,
Und zum beglükten Chor belohnter Weiſen dringen.
Iſt, Freundin, dieſe Welt wol unſrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laſter ehrt?
Wo Leidenſchaft und Tand faſt jede That gebieret,
Wo Epictetus dient, Domitian regieret;
Wo ſich zum Mittelpunct ein jeder ſelber ſezt,
Wo man Verdienſt und Wiz nach Stand und Reichthum ſchäzt;
Wo Rapax, durch die Kraft der zaubriſchen Ducaten,
Uns mit Verdienſten blendt; (*) wo die geringſten Thaten
Der Thoren, die das Glük, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein ſchmeichleriſcher Sclav' in Erzt und Marmor gräbt;
Nein, Freundin, hier iſts nicht, wo unſre Wolfahrt blühet.
Dort wo dein ſchöner Blik den weiſſen Gürtel ſiehet,
Der ſeinen Silberglanz von tauſend Erden lehnt,

(*) Scilicet Uxorem cum dote, fidemque & amicos
Et genus & formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.
Horat. Sat. I. L. I.

Die beſſrer Sonnen Stral zur Wohnung uns verſchönt; (†)
Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glük auf ihrer Straſſe reiſen.
Dort taüſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn;
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beßre Sinnen an;
Dort endt ſich unſer Leid, dort flieſſen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram erpreßt, nur unſre Luſt zu nähren.
Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glük,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblik.
So wenig ſchreklichs hat der Tod für freye Augen,
Die durch den äuſſern Schein zum Grund zu dringen taugen;
Bebt auch ein Wanderer, der lang in Wüſten irrt,
Vor einem Freund, der ihn zum End des Weges führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu dieſem Leben?
Des Engels Leben iſt des vor'gen Menſchen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt ſich buntbeſchwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, ſtatt Erde, ſich mit junger Roſen Düften.
Vielleicht daß uns auch da, wo unſer Glük izt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreiſe,
Der Geiſter rege Kraft weicht ſtets aus ihrem Gleiſe
In eine größre Sphär: So tritt aus ſeiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.

(†) Die Milchſtraſſe war, nach der Meinung einiger philoſophiſchen Secten, die Wohnung der ſeligen Abgeſchiedenen. Ea vita, via in cœlum eſt, & in hunc cœtum eorum qui jam vixerunt & corpore laxati, *illum incolunt locum, quem vides; erat autem is ſplendidiſſimus candore inter flammas circus elucens*, quem vos ut a Graiis accepiſtis, *orbem lacteum* nuncupatis &c. CICERO in Somn. Scip.

O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wol, wer euch beſizt, ſich Attals Schäze wählen?
Ja, faſt verſucht ihr mich, wie einſt Sokratens Tod,
Und die Unſterblichkeit den edeln Kleombrot. (*)
Doch nein! ein höhrer Schluß verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beſchwerden
Von uns erkauft zu ſeyn. Vollend erſt deinen Lauf,
Und ſteig, auf engem Pfad, zum ſchönſten Ziel hinauf.
Allein zum Sterben ward diß Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns ſchenkt, das iſt das wahre Leben.

(*) Dieſer bekam durch Leſung des Geſprächs von der Unſterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den lezten Reden des Sokrates verfaßte, eine ſo groſſe Begierde nach dem zukünftigen Leben, daß er ſich ins Meer ſtürzte, um ungeſäumt zu einer ſo groſſen Glükſeligkeit zu gelangen.

Nachbericht.

Man hat den eilften Brief der vorigen Ausgabe in der gegenwärtigen wolbedächtlich weggelaſſen, und der Verfaſſer hoffet, daß auch künftige Herausgeber ſo billig ſeyn werden, diejenigen Stüke, welche er des öffentlichen Lichtes unwürdig findet, der Vergeſſenheit zu überlaſſen, wozu er ſie verurtheilet. Dieſer eilfte Brief, welcher ein ſehr gleichgültiges Gemählde einer von lauter frommen und glüklichen Menſchen bewohnten Welt enthielt, verdiente ſeine Verurtheilung wegen der ausnehmenden Schlechtigkeit der Poeſie, durch die er ſich von den übrigen unterſcheidet; und das Publicum verliert um ſo weniger dabey, da der lezte der Briefe der Verſtorbenen gleichfalls eine Welt voll unſchuldiger Menſchen zum Gegenſtand hat; und da die Ausführung in dieſem ungleich intereſſanter iſt als in jenem.

Anti-Ovid,

oder

die Kunſt zu lieben.

Vorbericht.

Dieſer ſich ſo nennende Anti - Ovid würde in mehr als einem Betracht, ſehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem liebenswürdigen Verführer, dem er durch ſeinen Namen Troz zu bieten ſcheint, in der Welt erſcheinen ſollte.

Die damalige Jugend des Verfaſſers, und die Eilfertigkeit, womit dieſes Gedicht in wenig Tagen ejaculiert wurde, zeigt ſich in der ſchlechten Anlage des Plans, in einer noch ſehr mangelhaften Kenntniß des Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem ſeichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevignê, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verſpricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfaſſer weder Luſt noch Muſſe hat. Weil indeſſen doch viele gute Stellen, und der Geiſt und Zwek des Gedichts ſelbſten die möglichſte Ausbeſſerung deſſelben zu verdienen ſchienen, ſo hat man bey dieſer Ausgabe größere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieſer Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche ſich dieſe Mühe geben mögen. Inſonderheit iſt die zweyte Helfte

des erſten Geſangs von S. 118. der erſten Ausgabe bis zu Ende deſſelben, und der Anfang des zweyten bis zur S. 128. gänzlich umgeſchmelzt worden; und wenn bey einer künftigen Ausgabe, die erſte Helfte des erſten, und die lezte des zweyten ein gleiches Schikſal haben ſollte, ſo würde das Ganze ſoviel als neu ſeyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Anti-Ovid.

Erſter Geſang.

Sing, Erato, die ſeltne Kunſt zu lieben,
Die Kunſt der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von zärtlichen und unverfälſchten Trieben
Noch überfloß, da Freud und Wiz und Scherz
Geſchwiſterlich in jungen Thälern ſpielten,
Und alle die Natur in erſter Unſchuld fühlten.
Fließt, Lieder, wie der Thau aus röthlichten Gewölken
In Roſen fließt, und halbenthüllte Nelken,
So ſüß und ſtark, als wie vom Lenz belebt,
Der Nachtigallen Lied durch junge Zweige bebt.
Fließt ſanft, nicht weichlich, gleich den Tönen
Des üppigen Ovid, des Lehrers ſchlauer Luſt,
Die an Corinnens glüh'nder Bruſt
Gegirret, uns zugleich Geſchmak und Herz verwöhnen.
   Du, die ich oft bewegten Haynen ſang,
Wenn mir verſtekt die Dryas lauſchte,
Der Abendwind gelinder rauſchte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entſteige den verklärten Sphären,
O Liebe, wo du Göttin biſt,
Begeiſtre du mein Lied, die Erde ſoll es hören;
Und ſelig iſt das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluß offen iſt.

Als Gott die Welten ſchuf, und dich, ſein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Da ſtiegen Wonn' und Ruh, von Freuden ſanft umſchwebet,
Mit dir von ſeinem Thron herab;
Durch dich, o Schöpferin, belebet
Lacht aus den aufgeblühten Erden
Ein ew'ger Lenz dich ſchimmernd an,
Voll deiner Bildungen; ſie grüßten ihre Bahn
Mit ihren glüklichen Gefehrten,
Und hüpften frölich auf, von dir beſtrahlt zu werden.
Die Geiſter, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, ſie liebten und genoſſen.
In den entzükten Arm des Sylphen ausgegoſſen,
Und an ſein klopfend Herz geneigt,
Empfand die junge Nymphe dich;
Sie prieſen, ohne Neid, die feſtlichen Geſänge
Der ſchönen Freundinnen; die Freuden miſchten ſich,
Sie flogen allen zu mit lieblichem Gedränge,
Und ſcheuten nicht der Zeiten Länge.
Der Gottheit und der Geiſter Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das luſtberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glük, das allen Welten ſcheint.
Er ſieht die Erde dort, umfloſſen von Vergnügen,
Im erſten Schöpfungsglanze liegen;
Er ſieht des Menſchen Glük und die Zufriedenheit,
Die ihren Reiz auf alle Weſen ſtreut.
Die Hügel jauchzen ihm entgegen,
Der Friede wohnt ſo weit er ſieht,
Die Unſchuld herrſcht, ihr folgt der Segen,
Und Scherz und Wonne folgen mit.
Ergrimmt ſiehts Ariman, und ſinnt uns zu verderben.
So reizt noch izt, ſtatt Liebe zu erwerben,
Die Unſchuld einer Pamela,

Ein teufliſch Herz, ſie zu verderben.
Er ſchafft, der Liebe nach, in trüglicher Geſtalt
Die Wolluſt, die er Liebe nennet,
Ein reizendes Geſpenſt, von deſſen Anhauch bald
Manch unbeſorgtes Herz entbrennet.
Er ſiegt. Schon weicht dem Feuer ſchnöder Liebe
Uraniens (*) zu ſchwacher Glanz;
Schon ſtrömen die geringern Triebe
Wildrauſchend durch das Herz, ſchon füllen ſie es ganz;
Es dürſtet ſtets nach neuen Freuden,
Betäubt ſich im Genuß, und wird noch mehr erhizt;
Schon fangt man an die Luſt, die man allein beſizt,
Von der gemeinſamen zu ſcheiden.
Izt iſts nicht mehr die Unſchuld, die entzükt,
Wenn ſie verſchämt aus keuſchen Augen blikt;
Kein Seufzer ſchwingt ſich mehr bey unentweyhten Küſſen
Zu dir, o Vorſicht, auf; das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erſtikt; was ſie izt Liebe nennen,
Iſt eine Glut, von der die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenſchaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Ueberdruß, die Eiferſucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Luſt,
Des Wechſels Feindin, aus der Bruſt.
Schon mancher Paris findt izt ſeine Helena,
Doch keinen Dares, (†) ihn zu ſingen.
Bald ziehſt du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.

(*) Die Alten unterſchieden die himmliſche Venus (Venus Urania) von derjenigen, welche Aphrodite, Volgivaga &c. genennt wurde.

(†) Dares aus Phrygien, ein Zeitgenoſſe des Trojaniſchen Krieges, und der erſte unter den vielen Dichtern, die derſelbe veranlaſet hat.

Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhayn,
Der Paphos ziert, und goldne Tempel ein.
Izt ſingt Anakreon in friſcher Nymphen Reyhen,
Berauſcht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Buſen ein;
Sie wallen lüſtern auf und öffnen ſich dem Mayen,
Und eifern, auch ſein Lied zu ſeyn.
„ Genießt und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„ Sie wird verblühn, genießt und liebt, und trinkt,
„ Und taumelt, in der Reben Schatten,
„ An Phyllis Bruſt auf roſenvollen Matten.
„ Der Tod, (wer weiß, wie bald kömmt er?)
„ O! möcht er euch betrunken finden!
„ Der raubt uns alle Luſt; in Plutons finſtern Gründen
„ Winkt euch kein Cypern-Wein, küßt keine Phyllis mehr.
Verführeriſche Sittenlehre,
O hättſt du unſrer Kunſt zur Ehre,
Von keiner Leyer nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach unterſagten Freuden,
Der Sinne Luſt, des Geiſtes Leiden,
Kein irrend Herz ſich je geſehnt.
Bald kömmt Ovid, der Meiſter loſer Künſte,
Er lehrt, und Amor legt den Köcher lächelnd hin,
Die Frechheit ſiegt, und Zucht und Unſchuld fliehn,
Und Paphia giebt ihm Corinnen zum Gewinſte,
Für Lieder, die Corinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,
Cornelien, wo ſeyd ihr izt?
Die ihr in Reyhn der Helden ſizt,
Ihr Portien, müßt izt Poppeen weichen,
Und kaum erreicht Petron und Juvenal
Sein ſchändliches Original,
Und findt wohin er ſieht, die ſeinen Bildern gleichen.
Ihr zärtlichen, zur Luſt geſchaffnen Herzen,

O glaubet nicht der heuchlenden Geſtalt;
Was man euch ſo bezaubernd mahlt,
Sind angenehm verlarvte Schmerzen.
O glaubet nicht den lokenden Properzen!
Die Wolluſt die aus ihren Liedern lacht,
Iſt dieſe nicht, für die euch die Natur geſchaffen,
Für die ſie euch ſo fühlend macht,
Und ihre Freuden ſind der ächten Freuden Affen.
Zwar iſt ſie ſüß, und ſchmeichelt unſern Trieben;
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,
Die uns der Freund Bathyllens ſingt,
Und Ariſtipp in Lehrgebäude bringt!
Sie borgt die Farbe der Natur,
Sich uns gefälliger zu ſchmüken;
Verbirgt, was ſie entehrt, den aufgehaltnen Bliken,
Und zeigt uns ſchlau die ſchöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauber-Auen,
Was uns entzünden kan, was uns zum Wechſel reizt,
Iſt hier im Ueberfluß zu ſchauen.
Die Luft ſcheint hier, wie in Armidens Schloß,
Die Weichlichkeit in uns zu flöſſen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergeſſen,
Man denkt hier nicht, man fühlet bloß.
Vielleicht beglükt, wenn auf die ſüſſen Stunden,
Die man ſo thieriſch durchempfunden,
Ein ſanfter Tod, wie der den einſt Ovid begehrt,
(Wie ſehr war er des Wunſches werth!)
Den Geiſt mit ſeinem Leib in ew'ge Schlummer wiegte.
Ich irre mich! — Und wär' es ein Gedicht,
Was Socrates von einem beſſern Leben,
Den Giftkelch in der Hand, ſich hoffnungsvoll verſpricht,
Auch dann iſt der ein Thor, und mitten im Beſtreben
Nach ſteter Luſt, kennt er den Werth des Daſeyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht

Verhaßtes Joch mit kühner Fauſt zerbricht.
Die Hälfte von ihm ſelbſt, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns ſüſſe Triebe
Raubt der Betrogne ſich! —— Die Freuden beßrer Art,
Wodurch der Menſch an höh're Weſen reichet,
Giebt er für eine Luſt, die ihn den Thieren gleichet,
Und küßt dafür, und trinkt und ſalbet ſeinen Bart!
Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geſchikter biſt, der Menſchen Stolz zu kränken,
Als was ſelbſt Juvenal zur Schmach der Menſchheit ſingt;
Geſchichte, ſprich, wie viele Heldenſeelen
Entzog die Wolluſt nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweyht?
Wie ſammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn ſie Alcibiaden bildt?
Sie ſchuff ſie, würd' ihr Zwek erfüllt,
Zum Glük der Welt, zum göttlichſten Geſchäfte.
Diß war es, was Sokrat ſich und der Welt verhieß,
Sokrat, ſein Freund, ſein Lehrer, ſein Gefährte,
Der ſchon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieſes einz'ge Mal vom Schein ſich täuſchen ließ,
Ihn, den Athen den Schönſten hieß,
Ihn, den ein Socrates zum Beſten auszubilden
So eifrig war, —— was raubt' ihm ſeinen Ruhm, verſtieß
Den Liebling ſeiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Ueppigkeit, der zügelloſe Sinn,
Der Leichtſinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,
Der ſeinen Scherz mit beyden treibt,
Sich jeden Augenblik verwandelt,
Und nur im Uebermuth ſich immer ähnlich bleibt.
Und ſoll ich von den Höh'n,

Wo rühmlich aufgeſtellt der Helden Bilder ſtehn,
An denen unſerm Blik ſich dieſe Fleken zeigen,
In deinen Staub herunter ſteigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden ſchweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?
Hier Venus, oder, Thorheit, du!
Hier iſt der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euerm bunten Fahnen
Die Leidenſchaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibell zu ſeines Mädchens Füſſen
Sein kurzes Sperlings=Leben weg;
Geſchieden von der Welt, in heil'gen Finſterniſſen,
Lehrt Ruſtic dort die junge Alibeg
Die fromme Kunſt den Teufel einzuſchlieſſen.
Gar ſelten braucht Cupido ſein Geſchoß
So ſchwache Herzen zu bekriegen;
Aus langer Weil ſinkt Mops in Chloens Schooß,
Aus Trägheit läßt Nerine ſich beſiegen.
Der Vorwiz macht Vaneſſen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhoft
Dem rauhſten zottigſten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonſt alles fruchtlos iſt, beſiegt der Schneider oft.
Seht die Erob'rerin, Finette,
In jenem Kranz, den Amor um ſie flicht!
Welch einen Hof ihr herrſchendes Geſicht
Um ſich erblikt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunſt, um einen armen Blik
Das Kind, der Greis, der Philoſoph, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt ſie, die Göttin, Glük
Und Elend aus, und aus denſelben Augen
Muß Hoffnung Seladon und Fop Verzweiflung ſaugen.

In ſehr verſchiednem Licht zeigt hier die Liebe ſich;
Bürlesk bey dem, bey jenem weinerlich;
Sie zaubert hier nicht bloß figürlich,
Sie würkt Verwandlungen — nur einen Fächer-Schlag,
Und plözlich wird der Platoniſt natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magiſter zierlich.
Wie lange ſoll der launiſche Affect,
Den Ueppigkeit und Langeweile hekt,
Der von Begierden wächſt, und ſtirbet von Entzüken,
O Liebe, ſich mit deinem Namen ſchmüken?
Und du, zweydeutiges Geſchlecht,
Du Räthſel der Natur, wer kan dich mir erklären?
Dich haßt' ein Euripid (*) und mußte dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sphären,
Der dich zur Hölle ſtößt — ſie haben beyde Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Juvenal und Pop' und wer ihr Nachhall iſt
Euch vorgerükt, wer lebt, der nicht bey euch vergißt,
Was gegen ihr Gefühl die Miſogynen ſprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen
Als daß ſogar ein Swift Vaneſſen dienſtbar iſt?
Wie ungerecht, euch Mangel aufzubürden
Die unſers Fleiſſes Früchte ſind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Luſt verliehren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!
Nicht für ein flüchtiges Entzüken,
Nicht unſer Puppenſpiel zu ſeyn,

(*) Euripides wurde der Weiberhäſſer genennt, ohne daß man recht ſagen kan, warum; denn er war nichts weniger als unempfindlich, und aus ſeinen Tragödien lieſſe ſich eben ſo leicht erweiſen, daß er dem weiblichen Geſchlechte mehr als irgend ein andrer alter Dichter, geſchmeichelt habe.

Nein, unſer Leben zu verſchönern, zu beglüken,
Goß Amor euch ſo ſchöne Seelen ein;
Mit Reizungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden ſie, bloß durch der Grazien Gunſt,
Von ſelbſt ſich ohne Müh viel reizender entfalten,
Als unſer Wiz durch alle Macht der Kunſt.
Was zwingt ſie denn, im Keime zu erſtiken?
Iſt's Vorurtheil, iſt's Neid? Beſorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten ſie den Scepter uns entrüken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,
Wenn ſich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden ſelbſt nur deſto tiefer büken?
Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es ſoll die Kunſt euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reize, die die Macht der ſchönſten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

Anti-Ovid.

Zweyter Geſang.

Tief in dem Heiligthum von unſrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen;
Und in der Harmonie, die unſre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach ſich unſre Herzen ſehnen.
Die Liebe, die zu dir, o Panthea, mich zieht,
Iſt eben dieſer Trieb zum Schönen,
Der für die Edelſten von Gräciens Heldenſöhnen,
Für dich, Leonidas, für dich, mein Brutus, glüht.
Mein Buſen lernt durch ſie von fremdem Schmerz ſich dehnen,
Sie hat der Dido nie des Mitleids Zoll verſagt,
Sie miſcht die ihrigen in Clementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadona klagt.
Der gleiche Trieb läßt mich Entzüken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen ſpielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret ſich von deinen ſanften Freuden,
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verſchönt den Wiz und ſchärft den Sinn.
Nur, der dem ungeſchmekt nichts Reizendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süßigkeit;
Der iſts, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke ſtreut.
Die Häßlichkeit wird ihn ſo widrig rühren,
Als ihn das Schöne reizt; er mißt in ſeiner Wahl

Des Guten und des Böſen Zahl,
Und läßt die Weisheit nie ihr Richteramt verliehren.
  Die, die er liebt, wird keine Lais ſeyn.
Der äußre Reiz allein, die Liſt verbuhlter Blike
Nimmt ſein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in ſich die Triebe ſich entzweyn,
So ſiegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurüke.
Nur wo die Unſchuld ſich in ſtille Anmuth hüllt,
Da widerſteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und ſein Verſtand erlaubt, daß ſich ſein Herz ergiebet.
  Wenn auf der freyen Stirn ſich ſanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhleriſchen Tüken,
Die Augen unbewußt entzüken,
Und jeder Blik das Herz verwundt;
Wenn Großmuth, Menſchenhuld den ſchönen Buſen reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geiſt nicht widerleget.
Ihr Lächeln ohne Hinterliſt,
Und ungeſchminkt ihr Wiz, wie ihre Wangen iſt;
Verdient ſie, daß ein Mann gern ihre Feſſeln träget.
  O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wolluſt lauter ſchmeken,
Du giebſt den Trieben Maaß, du ſtimmſt und adelſt ſie,
Und lehrſt auch da noch Luſt entdeken,
Wo Thrax, deß Schlafſucht nur der Klang des Goldes ſtört,
Ganz fühllos bleibt, und weder ſieht noch hört.
Auch macht uns der Geſchmak geſchikter recht zu lieben.
Wer unentzükt von dir, Horaz, geblieben,
Wer nicht die Grazien in deinen Briefen fühlt,
Bey Popen gähnt, bey einer Magdalenen
Von Raphael nach ihrem Buſen ſchielt,
Den bannet weit von euch, ihr Schönen,
Er wird bey euerm Kuß bald wie bey Popen gähnen.
  Geſchmak und Wiz erweitern unſre Bruſt,

Und machen zärtlicher zur Luſt:
Sie ſchenken uns die feinen Freuden,
Die unbekannt dem Pöbel ſind;
Sie wiſſen uns die Wolluſt zu verkleiden,
Die Mops geſchmaklos zwar empfindt,
Doch bald zu einerley, zulezt verdrießlich findt;
Sie lehren uns die Kunſt ſich zu vergnügen,
Die ſchlaue Kunſt den Ekel zu betrügen,
Sie geben jeder Luſt der Neuheit Schein,
Und lehren im Genuß wollüſtig-ſparſam ſeyn.
Doch Freuden, die auch Thoren ſchmeken,
Sind nicht der edlern Liebe Ziel;
Nein! ihr vergötterndes Gefühl
Soll mächtig dich zu jeder Tugend weken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daſeyns groſſes Ziel entdeken!
Erhöht, verſtärkt durch ſie, ſoll deine Zärtlichkeit
Auf alle Weſen ſich erſtreken.
Der Unempfindliche, der unſrer Thränen lacht,
Den unſer Glük nicht froher macht;
Hat nie geliebt; bey Phrynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glük der ſchönen Nacht;
Doch er genöſſe ſelbſt im Arm von Cytheren
Das nicht, was den Genuß zum Wunſch der Götter macht.
Die Liebe wallt, wenn ſie ein Herz gefangen,
In allen unſern Neigungen;
Sie lächelt ſanft auf unſern Wangen,
Und was wir thun, glänzt durch ſie doppelt ſchön.
Man ſtrebt des Herzens werth zu werden,
Das unſre Zärtlichkeit gewann,
Und ſchöpfet Luſt ſelbſt aus Beſchwerden,
Wenn des Geliebten Glük durch ſie gewinnen kan.
Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,

Die ihr die Liebe leiht. Die ſtreut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reiz; das ſtrenge Angeſicht
Der Weisheit ſelbſt, in Ernſt und Tiefſinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.
Ihr, die ihr lieben wollt, laßt euer Herze wählen.
Ein unausſprechlich Was, ein unſichtbarer Zwang
Verräth beym erſten Blik den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Feld, wo wir vor dieſem Leben,
In einem himmliſchen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, ſchweben;
Schon dort verknüpft der Liebe Hand
Die ſchwach empfindenden und gleichgeſtimmten Seelen.
Oft ſchlummern ſie umarmt in jungen Roſen ein,
Oft weinen ſie beym Lied ätherſcher Philomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und ſehnen ſich, geliebt zu ſeyn.
Hier iſts, wo unter ſüſſen Küſſen,
In ihre weiche Bruſt die ſanften Triebe flieſſen,
Wovon ſie oft erſtaunt und ſeufzend überwallt,
Eh ſie in dieſer Welt ſich finden.
In Träumen ſehn wir oft die himmliſche Geſtalt
Der Freundin vor uns ſtehn, wie ſie in ſtillen Gründen
Gelokt vom Weſt, die Einſamkeit
Am Frühlingsabend ſucht; ſie irrt, ſie ſcheint zerſtreut,
Sie bleibt zulezt, tief in Gedanken, ſtehen,
Ihr ſchmachtend Auge ſucht den unbekannten Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu verſprechen ſcheint;
Ein ſüſſer Schauer bebt, da wir die Göttin ſehen,
Durch unſre Seele hin, und Amor flüſtert zu:
Du biſt's, ſie ſuchet dich: Sie iſt's, ſie ſucheſt du!
Doch wenn des Schikſals Wolken weichen,
Wenn wir ſie wirklich ſehn, die oft ein Nachtgeſicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,

Uns zugeführt, dann wirds in unſrer Seele Licht.
Dann ſehen wir, wohin der ſtarke Zug gezielet,
Den wir ſo oft verwundrungsvoll gefühlet,
Ein ſeelenvoller Blik, ein ſtill verräthriſch Ach,
Und oft geheim entflohne Thränen
Entdeken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unſern Schmerzen brach.
  Unwiſſend in der Kunſt die Unſchuld zu betrügen,
Sinnt Thirſis nicht, die Freundin zu beſiegen;
Kaum wagts die Zärtlichkeit, und wünſcht geliebt zu ſeyn.
Ihm ſcheint ihr Aug auch dann zn dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Bliken
Ihm unſchuldsvoll verſpricht, gewiß ihn zu beglüken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf ſeinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm ſich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wenn ihn das Schikſal kränket,
Und würd ihm nur dafür ihr Herze zum Gewinn,
So würd er ohne Reu aus Paradieſen ziehn.
  Wie freudig ſchauert er, wenn ſich ihr Blik vergißt,
Und ſeine Blike ſucht und findet;
Und was ſein Herz für ſie empfindet,
In ihnen mit Entzükung lieſt.
  Die Liebe wächßt, ſo klein ſie anfangs iſt
Sehr ſchnell von Seufzern und von Thränen,
Kaum ſchleicht ſie ſich ins ſanfte Herz der Schönen,
So füllt ſie ganz es aus. So blüht ein Zephyr auf,
Wenn er ſich jugendlich um Phyllis Buſen ſchmiegt,
Sein Fittig dehnt ſich ſchon, beſiedert ſich und fliegt
Um Hals und Loken her, vergeblich winken Roſen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen beßre Roſen
Und Lilien auf Phyllis Mund und Bruſt;

Und keiner Roſe Kuß entloket ihn der Luſt,
Den Schäferinnen liebzukoſen.
Oft mahlt er der gern Lernenden
Das Glük der Liebe vor, und ſie erröthen beyde;
Entzükt beſchreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter ſprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.
Das Herz, das Auge ſelbſt entdekte ſich izt ſchon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzuſprechen;
Man ſcheut einander izt, die Schöne flieht davon,
Doch nur geſücht zu ſeyn; man weiß nichts mehr zu ſagen,
Die Rede ſtokt, man ſchweigt und ſieht ſich ängſtlich an,
Die Blike fliehen ſich, die bangen Herzen ſchlagen,
Man hoft und zittert doch, man ſieht ſein Glük noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene ſpricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kan,
Einander mehr als tauſend Zungen ſagen.
Doch welch ein Mund beſingt die Luſt,
Die izt die Glüklichen entzüket,
Da jedes ſich geliebt erbliket?
Izt, da vom Ueberſchwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Bruſt zum erſtenmal ſich drükt,
Zum erſtenmal ſich Arm in Arm verſtrikt,
Und Amors Gunſt das Siegel der Verbindung
Den erſten Kuß auf ihre Lippen drükt?
Nein, dich zu ſingen, erſter Kuß,
Dich, höchſte Wolluſt dieſes Lebens,
Beſtrebet ſich, wiewol noch glühend vom Genuß,
Der treue Schäfer ſelbſt (*) vergebens;
Die ihr dieß zu verſtehn begehrt
Was euch ſonſt Unſinn ſcheinen müßte,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der ſo gelehrt

(*) Mirtill im Paſtor fido.

Von Küſſen ſang, und wie ein Meiſter küßte,
Erfuhr die Wolluſt nie, und war ſie auch nicht werth,
Die nur auf Pſychens Mund ein Agathon erfährt.
Die Liebende, die in den erſten Küſſen
Ganz unerſättlich ſind, und noch davon nicht wiſſen,
Wie leer zulezt ein Herz ſich findt,
An dem die Zeit ihr Recht gewinnt,
Sind ganz des ſüſſen Irrthums voll,
Daß ſie ſtets ſo entzükt wie izt, ſich küſſen werden,
Und daß der Wolluſt Feind, der ſpröde Ueberdruß,
Mit ſeinen traurigen Gefährten,
Nie ihrer Luſt die Neuheit rauben ſoll.
Allein, macht der Geſchmak die Freuden
Nicht immer durch Verändrung neu;
Iſt nicht der Wiz bemüht, ſie täglich umzukleiden,
So altern ſie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Luſt, und macht aus Küſſen Pflichten,
Die wir gleichgültig erſt, dann mit Verdruß entrichten.
Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Iſt die Veränderung, wenn ſie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, ſo ſtreitend es oft ſcheinet,
Geſellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch iſt ſie unerſchöpflich reich
An Künſten, deren Werth nur weiſe Buhler wiſſen.
Sie bleibt ſich ſelbſt nicht immer gleich,
Und würzt mit ſchlauen Hinderniſſen
Des Kuſſes Reiz. Oft lügt ſie Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir ſie küſſen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erſt noch reiffen ſollen;
Bald kommt ſie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt ſie uns zuvorzukommen,
Und lacht, wenn ſie den Kuß uns weggenommen.
Wie glüklich ſeyd ihr, die ihr liebt,

Sofern ihr euer Glüke kennet!
Ihr habt, wornach umſonſt die Menge rennet,
Und was kein Glük des Zufalls giebt.
Euch flieſſen die genoßnen Stunden,
Jedwede ſchön und ſatt an Luſt;
Von euch wird an der Freundin Bruſt
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb empfunden.
Doch ſoll der Liebe Glük unſterblich ſeyn,
Soll ſie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen ſehen,
Wo uns der Erde Gröſſen klein,
Und tauſend Wünſche kindiſch ſcheinen,
Um die wir hier ſo oft, wenn ſie uns fehlen, weinen;
So läutert ſtets die Luſt, die ihr genießt,
Und macht ſie geiſtiger. O wie entzükend iſt
Die Wolluſt, die kein Sclav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmoniſcher erhabner Triebe voll,
In jedem Blik der Seelen Gleichlaut rühret,
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!
Die lieben, wie man lieben ſoll!
So wie ſie ſich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen ſich in einer beſſern Welt
Zwey Himmliſchliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdiſcher, ſtets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird nun durch feine Luſt und tauſend Gegenſtände,
Bey denen Strephon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geiſt erfreut.
Wie mit Ambroſia, nährt ſich von ihren Küſſen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieſes Band, das Lieb und Weisheit reyht,
In edeln Seelen wirkt, wie ſollt' es Strephon wiſſen;
Er lacht der Sympathie, die ſchöne Seelen bindt,
So küſſen Faunen auch, wie er Nerinen küſſet

Was Wunder, daß er ſchwärmend findt,
Daß Damon, wenn er einerley genieſſet,
Ganz anders als wie er empfindt.
  Wie ſoll ich Crebillons (*) muthwill'gem Wiz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunſt die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!
Ihm iſt die Liebe nicht das himmliſche Gefühl
Erhabner gleichgeſtimmter Seelen;
Sie iſt ein tändelnd Puppenſpiel,
Ein Zeitvertreib, wenn beßre fehlen.
Der ſchwärmt, nach ihm, der dich der Tugend Nahrung nennet,
Du himmliſcher Affect, du Zierde unſrer Bruſt;
Der raſet, der in deiner Luſt,
Des Weiſen beſtes Glük, erkennet.
  Doch ſprich uns immer Hohn, dogmatiſcher Properz,
Laß uns die Schwärmerey, und liebe du zum Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben,
Nicht einzuſchlaffen mag er lieben!
Doch er, und wer ſein Schüler iſt,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmliſch Mädchen küßt;
Er ſehe nie, wie zärtlichen Dorinden
Der ſchöne Blik in frohen Thränen fließt;
Kein unſchuldvolles Kind blik ihn je traurig an
Mit Augen, die es zitternd wagen,
Und wenn der Mund nicht reden kan,
Ihm, daß ſie lieben, zärtlich ſagen;
Nie ſinke ſie in ſel'gen Stunden

(*) Das Unrecht, welches der Dichter dieſem in ſeiner Art vortrefflichen Scribenten hier gethan hat, verdiente eine öffentliche Genugthuung, wenn nur im geringſten zu beſorgen wäre, daß ihm dieſer jugendliche Ausfall ſchaden könnte.

Voll Unſchuld an ſein Herz; nie werd er ſo geküßt,
Daß in Empfindungen die Seele ſelbſt zerfließt;
Die Liebe, die er ſchwärmeriſch gefunden,
Bleib ihm ſtets unbekannt: Hingegen ſey ſein Herz,
Sein flatternd Herz ein Spiel betrügriſcher Cokettén,
Stets ſeufz' er unerhört, und fluche ſeinen Ketten,
Sein Gegenſtand verſpotte ſeinen Schmerz;
Und hoft er endlich ihr Erbarmen,
So find' er ſie in ſeines Feindes Armen!
Zwar der begehrt von uns zuviel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will, das feinere Gefühl
Des Schönen ſchwebet in den Grenzen.
Nein, dieſer Leib, der Weiſe reizen muß,
Die Augen, die ſo rührend glänzen,
Der Roſenmund, der unſern Kuß
Heraus zu fodern ſcheint, und ſo bezaubernd lacht,
Iſt nicht gehaßt zu ſeyn gemacht.
Bildt die Natur ſie ſchön, daß wir ſie ſtoiſch fliehen?
Wer gab die Trieb' uns dann, die ſo allmächtig ziehen?
Und iſts umſonſt, daß die Natur
In ihrem ganzen Reich, in Waſſern und in Lüften
Und auf der ſtolz beblümten Flur
Nichts ſchönes hat, das nicht der Schönheit weicht,
Die den Unſterblichen ein blühend Mädchen gleicht?
Doch wie viel ſchöner als die Roſen friſcher Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Iſt eine Seele, die der Glanz der Unſchuld ſchmükt;
Ein aufgeklärter Geiſt, von Irrthum unbefangen,
Ein Wiz, ſo ungeſchminkt als ihre Roſenwangen,
Der nie verwundet, ſtets entzükt;
Und eine Tugend, die, gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens iſt, das ſie aus Neigung übet,

Und allem was ſie thut, den ſchönſten Anſtand giebet.
O! keine Schönheit, die, der Erd entſproſſen,
Sich wieder in ſie ſenkt, gleicht der erhabnen Zier
Der Seele, die, von himmliſcher Begier
Und von ätherſchem Licht umfloſſen,
Der Unterwelt entflieht, und, wie auf Engels-Flügeln,
Auf göttlichen Gedanken ſich erhebt.
Was übertrift ein Herz, in dem der Himmel lebt?
Was einen Geiſt, in dem ſich Gottes Züge ſpiegeln?
Den liebt, ihr liebet Gott in ihm!
Empfindungen! der Hoheit werth,
Die ſich in uns enthüllt! werth jener Ewigkeiten,
Die uns entgegen ſehn! o Liebe! Quell der Luſt,
O Mutter der Vollkommenheiten,
Mit deren Freuden ſich der ganze Himmel nährt,
O möcht ich dich noch mehr empfinden!
O möchte dieſes Lied, das, deines Geiſtes voll,
Uns lehret, wie man lieben ſoll,
Recht viele Herzen weich, und lehrbegierig finden!

Briefe
von
Verſtorbenen,
an
hinterlaſſene Freunde.

Χαρις δ' ἅπερ ἅπαντα τευ-
Χει τα μειλιχα θνατοις,
Επιφεροισα τιμαν,
Και απιϛον εμησατο πιϛον
Εμμεναι το πολλακις.
Εϛι δ' ανδρι φαμεν
Ἑοικος αμφι Δαιμονων κα-
λα ‒ ‒ ‒

PINDAR.

Vorbericht.

Der Entwurf dieſer Briefe war die Frucht einſamer Stunden im Jahr 1752; die Ausführung aber der unmittelbar folgenden glüklichen Zeit, an die ich mich niemals ohne die angenehmſte Empfindung erinnere, da ich in dem Hauſe meines theureſten Hrn. Bodmers, von ſeiner und des vortrefflichen Hrn. Canonicus Breitingers Freundſchaft beglükt und aufgemuntert, und um und um gleichſam von den ehrwürdigen Schatten der Weiſeſten und Beſten unter Alten und Neuern umringt, in ſorgenfreyer Ruhe, der Erforſchung der Wahrheit und dem Dienſte der Muſen oblag.

Wenn ich zu denen Nachrichten, die ich bereits von meiner damaligen Verfaſſung gegeben, hinzu

ſeze, daß ich damals die Werke des Plato mit Entzükung las, und faſt immer meine eigenſten Ideen darinn entwikelt zu finden meynte, ſo wird man den Schlüſſel zu der Philoſophie dieſer Briefe haben.

Die Briefe der Verſtorbenen, von der liebenswürdigen Frau Rowe, gaben den erſten Anlas zu den meinigen; jene ſchienen mir allzu ſinnliche, einförmige und romanhafte Begriffe von der unſichtbaren Welt und dem Leben der Geiſter zu geben; ich glaubte mehr davon zu wiſſen als ſie, und ob ich gleich die ſchwache Seite dieſer Art von Schriften auch damals ſchon ſo gut einſah, als der alleräl teſte Schüler eines Hume oder Bolingbroke; ſo dachte ich doch mit dem weiſern Leibniz, daß man ſich nicht zuviel bemühen könne, die groſſen Geſinnungen von der Beſtimmung, Würde und Unſterblichkeit unſrer Seele, in noch weiche und unverdorbene Seelen einzuprägen.

Was die Versart und das poetiſche Colorit dieſer Briefe betrift, ſo iſt in Abſicht der erſten mein iziger Wunſch vielleicht eben der, den ehmals ein

ehrwürdiges Haupt der Zürchiſchen Republik, der Epaminondas ſeines Vaterlandes, öfters gegen mich äuſſerte, daß ſie nämlich wie die Moraliſchen Briefe in Reimen geſchrieben ſeyn möchten. An dieſem unſchuldigen Wunſch hat die Empfindung der Unvollkommenheit der hexametriſchen Verſification in dieſen Briefen mehr Antheil, als ein unbilliger Widerwille gegen dieſe Versart, oder eine affectierte Gefälligkeit gegen dasjenige, was einige meiner Freunde den Obotritiſchen Geſchmak nennen. Da es aber nicht möglich war die Versart ſelbſt zu ändern, ſo habe ich mich wenigſtens bemüht, zu machen, daß die Verſe dieſer Gedichte in ihrer Art weniger fehlerhaft ſeyn möchten. Eben dieſes gilt auch in ſeiner Maaſſe von der Schreibart. Doch wie unbillig müßte man ſeyn, von einem Jüngling von neunzehn Jahren, der über der Entwiklung und Anordnung ſeiner Jdeen noch nicht Zeit gehabt hatte, die beſte Art ſie auszudrüken zu ſtudieren, zu fodern was die wenigſten ſo gar von denen, die über den Meiſterſtüken der Alten grau werden, zu erreichen fähig ſind! Uebrigens kan ich mich nicht enthalten hier beyzufügen, daß ich vornemlich dieſen Briefen die frühe Freundſchaft des verehrenswürdigen Hrn. Spal-

ding, und einiger andern Geiſter von ſeiner Art, zu danken gehabt, und daß dieſe ſchöne Würkung derſelben es mich niemals gereuen laſſen kan, ſie geſchrieben zu haben.

Inhalt
des
Erſten Briefs.

Alexis, der in ſeinem irdiſchen Leben blind geweſen war, entdekt ſeinem Freunde die Urſache davon; und beſchreibt ſeinen Eintritt in die unſichtbare Welt, ſeine erſten Empfindungen in dieſem neuen Zuſtande, ſeine Geſpräche mit dem Engel, der ihn führte, und ſeine izige Glükſeligkeit.

Erſter Brief.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe die uns im irdiſchen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt ich mein himmliſches Glüke
Dir verbergen, da einſt uns jede Freude gemein war?
Billig weyh' ich die Erſtlinge dir von den himmliſchen Früchten
Deiner göttlichen Freundſchaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genieſſeſt ſie ſchon, indem dein Freund ſie genieſſet,
Und durch dich ſie genießt. Welch eine himmliſche Wolluſt
Haucht, wie aus Roſenklippen des Frühlings, das ſüſſe Bewußtſeyn
Einen Engel gebildet zu haben, in jeden Gedanken
Deines groſſen Gemüths? — So werden die Weiſen belohnet!
Dion, du weiſſeſt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schweſter. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; ſtill lauſchend
Horchte mein Ohr dem rauſchenden Flügel des Engels entgegen,
Dem ich oft flehte, zu eilen. Er kam, ſein kältender Anhauch

Schauerte ſanft durch jede ſterbende Nerve; die Stimme,
Schon verlohr ſie ſich ſanft, die ſüſſe Stimme der Freundſchaft,
Gleich zerflieſſenden Winden, um mein erſtarrtes Gehöre,
Und izt ſank ich in ſüſſe Betäubung, ſo ſanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinſinkt.
Als ich erwacht, o Wunder! ſo ſchwebt ich, vom Körper entfeſſelt,
Und von ätheriſchem Schimmer umfloſſen, über dem Lager,
Wo ich die irdiſche Schaale gelaſſen, um die ihr im Kreiſe
Sprachlos ſtandet. Mit ſchüchternem Auge voll froher Verwundrung
Sah ich umher und erſtaunte zu ſehn, ob der irdiſche Mittag
Einem ätheriſchen Auge gleich nur ein dämmernder Glanz ſcheint.
Lange ſah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am ſtärkſten ins Antliz. Mit zitterndem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menſchliche Zärtlichkeit niemals
Namen erfand, aus Ehrfurcht und Mitleid und Liebe gemiſchet.
O wie ſchien ſie mir reizend, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein ſterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; ſie ſah auf den Leichnam
Selbſt halb ſeelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange ſtand ſie, und ſah mit ſtarrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit ſchwerathmender Bruſt; und Todesbläſſe
Dekte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurüktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll Zärtlichkeit naht ich mich dreymal
Sie zu entküſſen, der göttlichen Schweſter, mit offenen Armen

Flog ich dreymal ihr zu, und dreymal bebt ich zurüke,
Stand und ſah nur Melinden, bis ein ätheriſcher Lichtglanz,
Der mich plözlich umfieng, in ſeinen ſchimmernden Wirbel
Mich mit ſanfter Gewalt von ihrem Anblik emporzog.
Eine Göttergeſtalt kam aus der eröffneten Scene
Prächtig hervor. Gleich löſcht' ihr Anblik der irdiſchen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die ſteigende Sonne
Schnell das Morgen-Gewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löſcht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Geſicht trug ſeinen ſeraphiſchen Anblik
Einen Augenblik kaum; ich ſank in ſanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme; die himmliſchen Lüfte,
Die ſein düftender Fittig verweht', erwekten bald wieder
Mein entſchlafnes Gefühl. Er hatte mit ſchwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert, izt ſah ich ihn kühner
Und bald unverrükt an; die Liebe, die mir ſein Lächeln
Eingoß, ſtärkte mein Auge zum überirdiſchen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hies mich folgen. Wie lieblich
Floß ſein Befehl aus den ewigblühenden Lippen! So lieblich
War nicht das ſüſſe Stammlen, das dich in Entzükungen ſezte,
Als dir in deiner ſeligſten Stunde die ſanfte Melinde,
Daß ſie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unſchuld bekannte.
Liebevoll ſah ich noch einmal zurük auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt ich dem Engel durch Seen von Stralen,
Welche die milde Sonn' aus tauſend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blik zerfloß in der blendenden Ausſicht
Durch den ätheriſchen Raum. Sein unermeßlicher Umfang

War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir ſo flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer von Wolken
Ueber mein Antliz, den mächtigen Einbruch des Tages zu hemmen,
Der mich blendte. — Mein Liebling, ſo ſprach die zephyriſche Stimme:
Unterdeß, bis dein Auge des himmliſchen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Aus deinen Freunden
Bin ich der erſt' und zärtlichſt'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
Da du gezeuget wardſt, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchſeſt du auf, ob meine wachſame Sorgfalt
Dir gleich unſichtbar war. Ich wars, kaum wirſt du es glauben,
Der in der erſten Kindheit die Quelle des Lichtes dir ſtopfte,
Da du am Buſen der Mutter noch lagſt in kindiſcher Schönheit,
Ihre geliebteſte Wolluſt, und von der gütigen Hoffnung
Schon mit jedem Glüke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte ſie meine Wolthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel ſich über dir freute?
Auch du empfandſt den Verluſt und weinteſt, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blik auf dich ſich neigen zu ſehen,
Wenn du an ihrem Halſe mit ſchmeichelnder Zärtlichkeit ſcherzteſt.
Ach! ſie wußte nicht, welche Gefahr die begierigen Augen
Dir bereiteten; ſchöne Gefahren, in welchen die Seele
Willig verliert. Die Vorſicht ſah die goldenen Neze,
Welche die irdiſche Schönheit dir legen würde. Man nennt ſie

Freuden, ein lokender Name, wie viele hat er getäuſchet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wolluſt ſich aufthat,
Hätte ſich unvorſichtig in ſanftverſtrikenden Bliken
Jeder Syrene gefangen. Die Vorſicht wußt es, und nahm dir
Augen, die nur den blumichten Weg zum Unglük zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug in Labyrinthe von Freuden
Täuſchend gelokt, und dem ſtygiſchen Drachen der Nachreu geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar izo würden die Dinge,
Welche die Menſchen der Tugend entloken, dir lächerlich ſcheinen.
Was Gefahren für Sterbliche ſind, iſt hellern Geiſtern
Kindiſcher Tand. Was iſt der Schimmer von blizenden Kieſeln
Um der Könige Haupt; was tauſend goldene Sclaven
Dem, der über dem Kreiſe der Sonnen, die himmliſchen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblaſſen,
Um die Stuffen des Throns anbetend ligen geſehn hat?
Was ſind ſchäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Roſenarmichte Mädchen, und lokende Myrtengebüſche
Voll verliebtem Gemurmel, Entzükung und Seufzern der Wolluſt,
Kränze von tanzenden Nymphen und Töne voll ſchmachtenden Reitzes
Einem unſterblichen Geiſt, von dem ein groſſer Gedanke

Schöner iſt, als das ganze Gepränge des lebloſen
Stoffes;
Deſſen Begierden noch ſelbſt im Beſiz unzählicher Welten
Fodern würden? Wird ſie, die ſtolze Verwandte der Engel,
An Ameliens Buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden.
Und erhabnere Wünſch' in Roſenblättern erſtiken? —
Und das geſchieht auf der Erde. Du weiſt es; und danke der Vorſicht,
Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glüklicher, saheſt
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
Ihren Gürtel voll zaubriſcher Reizung, ihr mächtiges
Lächeln,
Ihre vielfache Verkleidung, die ekle Seele zu täuſchen,
Blieb dir verborgen. Du konnteſt der Weisheit leichter getreu ſeyn,
Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin ſaheſt,
Die ihr ſo viele Verehrer entlokt. Zwar iſt auch die
Tugend
Schön, und die Mutter des reinſten Vergnügens; doch
flüchtigen Augen
Unſichtbar, und zu geiſtig. Sie führt vom Genuſſe zur
Hofnung,
Und wie ſchwach iſt der Menſch, durch gegenwärtiger
Wolluſt
Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu ſchauen?
— Zuweilen
Zeigt ſich die Tugend ſo gar in ſinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt ſie da nicht? Doch wirſt du in goldenen Zimmern
Selten ſie finden, noch ſeltner auf Roſenwangen. Sie
meidet
Eine Geſtalt, in der vermummte Laſter oft lauren.

Sie in ihrer unſterblichen Anmuth, in himmliſchem Schmuke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrſchen zu ſehn, iſt Engeln und edlern Welten erlaubet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn ſie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzükung und Scherzen umgeben den Menſchen erſchiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen ſich miſchen,
Und ein vertünchtes Scheuſal für Tugend umarmet werden! —
Doch, ich ſage dir, was ich dich ſelbſt, die Vorſicht zu retten
Deinem würdigen Freund oft in der einſamen Laube
Sagen hörte. — Noch iſt die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der ſüſſe Ton vertrauter Geſpräche der Freundſchaft
Von olympiſchen Symphonien zurük hielt. Ergözend
Schallt es in eines Unſterblichen Ohr, wenn liebende Menſchen
Sich in ſchweigenden Schatten von ihrem Glüke beſprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildſamen Freund, in dem Buſen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die ſtaubichten Winkeln gehäßig
Oft in Haynen geſehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der ſein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieſes Vergnügen
Mir dein Dion gegebeu? Von ſeinen beredſamen Lippen

Floß ambroſiſche Wahrheit; die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete ſich dein williges Herze der Weisheit!
Da dir die ſichtbare Welt verſchloſſen war, wandte
dein Geiſt ſich
In ſich ſelber, und ward mit ſeiner Beſtimmung be-
kannter;
Hörte lauſchend die fodernden Stimmen der zarteſten
Triebe,
Und der Neigungen Lauf. Anſtatt der bezauberten Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährteſt du ſie mit Freundſchaft und Hoffnung, der
einzigen Speiſe,
Die ſie auf Erden befriedigt; in deren erkältenden Grunde
Aechte, unſterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an
Phantomen,
Deren Geräuſch die Stille der ernſten Ideen nur ſtöret,
Konnteſt du im Verborgnen die holde Weisheit um-
armen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und dieſe, mein
Werther,
Iſt nun dein; ein uferlos Meer unerſchöpflicher Freuden,
Dich, und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche
Stunden
Oeffnen ſich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reizungen aus, verſchiedener und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdiſches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunſche
geſtöret,
Stets zum höhern Genuß; der mußte Gott zu ſeyn
wünſchen,
Der hier noch wünſchen könnte, wo Engel in Ueberfluß
ſchwimmen.

Aber der ſtrengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchſtralen. So ſagte mein Schuzgeiſt, und ſtand izt
Neben mir auf dem cryſtallenen Gürtel des fernen Saturnus.
Izo hub ich mein Aug empor, und ſahe verwundernd
In die ätheriſchen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzloſen Weiten; die ſchoſſen ſtrengere Blize
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendſtern ähnlich,
Hauchten ein ſanfteres Licht. In weiten helleren Kreiſen
Ruhten die Sonnen in majeſtätiſchem Glanze; die Erden
Nahten in ſchlängelnden Kreiſen ſich ihrem beſeelenden Lichte;
Dreymal ſank ich entzükt auf mein Antliz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele ſich auf, und erwuchſen gen Himmel;
Feurige, ſchnelle Gedanken, den Sonnen gleich die ſie entflam̃ten,
Zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier ſchwammen.
Auch der Engel, obgleich des göttlichen Schauſpiels gewohnet,
Fühlete mein Entzüken, und ſah mit denkenden Augen
Bald in die ſternvolle Tieffe, bald auf mein Antliz, das heller
Schimmert'. Izt ſchoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurüke,
Athmete geizig die himmliſche Luft, und fühlt' es, o Dion,
Das hier mein Vaterland ſey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Geſtirnen
Unter uns weg. Izt ſchaut' ich mit feſtern geübteren Bliken
In den ätheriſchen Ocean hin. Wie erſtaunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüſten gehalten, von glänzenden Weſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer Bildung, ätheriſchen Fiſchen,

Werken derſelben Weisheit, ſo feſte Welten geſchmüket,
Aber nach andern Regeln gebaut. Der grundloſe Aether
Rauſchte von ihren vielfarbichten Schwingen. — Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde ſich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu ſehen,
Die ihr wallender Buſen enthält: Durch berſtende Meere
Eilt ſein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum cryſtallnen Pallaſt des Herrſchers der Waſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tauſend farbichte Muſcheln,
Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten geſehn hat,
Säumt ſich auf dieſen Wundern. Izt muſtert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen ſich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüſſen.
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauſchen den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen Grotten,
Oder Corallenhaynen: Der Engel erſtaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft nachgeahmt in Waſſern zu ſehen,
Menſchliche Fiſch' und ſchuppichte Vögel und thieriſche Pflanzen.
Freund, ich erſtaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich geſehen,
In der irdiſchen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Reichet ſelber kaum zu, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in Bewundrung verſunken,

Ob ich gleich ſchwieg. Er ſagte: Wie billig enzükt dich der Anblik
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubſt die Gottheit zu ſehen,
Die du vorher nur gedacht. Du fühlſt ſie dir näher, und ſchmekeſt
Still bey dir ſelbſt die Seligkeiten des groſſen Gedankens,
Daß der dieſe Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem dieſe Sonnen, von ſeiner Urkraft gezogen,
Zitternd ſich nähern, in deſſen Beſchauung der göttliche Cherub
Keines Anbliks die Schöpfung zu ſeinen Füſſen mehr würdigt.
Aber wie wirſt du erſtaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlauffendem Blike geſehn. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schaz von Erkenntniſſen auf, den niemand erſchöpfet.
Und wer könnt es? Wo iſt ein Erſchaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden? Die Grenzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachſen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Weſen, dem alle Herzen gehören,
Die es fühlend erſchuf, mit ihren innerſten Trieben;
Zu dem Weſen, dem, als es ſchöpfriſch ins ewige Nichts ſah,
Myriaden von Welten, dem neidiſchen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: Zu dem, der ſein eigenes Weſen
Nachgeahmet zu ſehn, Myriaden von Geiſtern gehaucht hat,

Spiegel, die ſeine Gottheit ihm zeigen. Er ſchauet ſich ſelber,
Wo er hinſieht. Ihn ſehen in jeder ſeligen Sphäre
Ihre Bewohner, ihn ſiehet im Staub und in Sonnen der Engel,
Nur der Menſch nicht! Der überſieht ihn; Gebürge von Schatten,
Siebenfältige Wolken verbergen ihm den, der die Zeit ſieht,
Eh ſie gezeugt iſt, im Saamen; der den geheimſten Gedanken
In den verworrnen Mäandern der feinſten Empfindungen ausſpäht.
Unter dem Rauſchen des Stolzes und ſingender loken- der Lüſte
Hören ſie den nicht, den jeder Laut der harmoniſchen Schöpfung
Ihnen verkündiget; der mit eben dem Ohr, dem die Sphären
Lieblich ertönen, des Herzens ihm ſelbſt noch geheime Verlangen
Liſpeln höret. — Diß macht uns die Erde, ſo würdig ſie wäre,
Von uns beſucht zu ſeyn, widrig; und hätten einſame Hütten
Nicht noch himmliſche Seelen, die ihrer Beſtimmung getreu ſind,
O! wir ſcheuten den niedrigen Siz des Laſters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott ſich empöret.
Während mein Führer dies ſprach, entdekte ſich endlich die Sphäre
Die ich bewohne, dem ſuchenden Aug. Aus hundert Geſtirnen

Strahlte ſie prächtig hervor. Mit dreymal ſchnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein ſüßerquikender zirkelnder Lichtſtrom
Gieng von ihr aus; nie gefühlte Wolluſt durchſtralte mein Weſen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmliſcher Schuzgeiſt,
Mich im Tode bekleidte, für dieſe Sphäre geſchaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er ſchien mir verklärter und leichter.
Sieben ſaphirne Monde gehn mit harmoniſchen Schritten
Um ſie herum. Mit der ſanften Dämmrung des fernſten Begleiters
Sanken wir auf die Schönſte der Welten. — Doch, Dion, hier ſchweigen
Alle Menſchenbegriffe: was ich gefühlt und geſehen,
Wirſt du alsdann erſt fühlen und ſehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt iſt, der Tod dich mir zuführt.
Hier wo ich wohn' iſt der Siz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tauſend Olympe
Durchgeflogen, verweilet ſich hier; ſein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und faſt vergißt er im Anſchaun
Seines Fluges erhabenen Zwek. — Hier herrſchet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wolluſt.
Jeglicher Blik iſt Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute ſchwingt ſich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geiſter,
Die hier wohnen, umarmen mich irdiſchen Fremdling ſo zärtlich,

Als ſie einander umarmen. Ich ruh an der reineſten Freude
Ewigen Brunnen. Ich bet', in Entzükungen ausgegoſſen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tieffen von Liebe
So beſeliget hat. — O Freund, zu dem ſich mein Herze
Mitten aus dieſen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichſter Freund, wenn kommſt du, die
Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd
ich den ſehen,
Der mich durch Hoffnungen einſt zu dieſem Glüke bereitet?

Inhalt
des
Zweyten Briefs

Lucinde, eine in ihrer Blühte verſtorbene Schöne, bemüht ſich, eine in den gefährlichen Reizungen der frölichen Welt verſtrikte Freundin, auf den Weg zurük zu führen, der durch ein Leben voll Unſchuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glüklichern Unſterblichkeit führt.

Zweiter Brief.

Lucinde an Narciſſa.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein ſind,
Näher der Gottheit, und nie von der ſchönen Ruhe geſchieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworffen,
Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen loket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmliſcher Schönheit
Oft zur Erden herab; wo mein Glük, im Strahle der Gottheit
Izt zur Vollkommenheit reiffend, die erſten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebteſten aufhält.
Aber Narciſſa, die Roſe der Schönen, die Göttin des Reizes,
Schimmert mit ſieggewohnetem Aug, im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat ſchon ihre Lucinde vergeſſen,
Ihre Lucinde, die ſich ſeraphiſchen Armen entreiſſet
Um ſie zu ſeyn, und ſie oft in die ſtolze Gärten begleitet,
Welche zu Wüſten zu machen, ein Blik in den Flühling des Himmels
Schon genug iſt. Zwar ſah ich dein Herz in Wehmuth zerflieſſen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

Jugendlich froh und blühend wie eine Roſe verlaſſen,
Ueberfiel; ein ſchwarzer verſteinernder Anblik für Augen
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narciſſa, gewohnt ſind.
Doch du wandteſt ſie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbſt, und auf die Welt, die dir izo
Blühend ſcheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauſchen der Freuden des Lebens verlohren.
Zwar noch ſchauerte manchmal, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtſame Bruſt; du bebteſt beym Anblik der Roſen,
Die du ſonſt mit gefälligem Blik zu betrachten gewohnt biſt.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Izt erblikte dein Spiegel zum erſten mal weinende Wangen;
Aber die Fröhlichkeit ließ dich nicht lang' in der ernſten Gedanken
Unwillkomner Gewalt, Ergötzungen mußten die Dünſte
Bald zerſtreun, die die ſchwarze Vernunft aus dem Grabe Lucindens
Ueber dir aufzog; bald lehrte der ſchöne Jocaſto dich wieder
Eine Göttin zu ſeyn, und der verdienet doch Glauben!
Wo du hinblikſt, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, ſo bald dein Mund es berühret,
(Denn wer ſiehet Narciſſens Lippen, und findt ſie nicht geiſtreich?)
Siegeſt du über Weſten, und wolgekräuſelte Köpfe,
Glänzeſt im Schauſpiel, und ſtörſt den Philoſophen im Luſtgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzſaal
Izo Diana zu ſeyn, izt halbentkleidet am Nacht-Tiſch

Mehr der Venus zu gleichen. Die Herzen ſind dein, ob du lächelſt
Oder zürneſt. Durch dich verlernte Florello ſein Flattern;
Hylas erſtaunte, daß ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbſt Jocaſto, der ſchöne Jüngling, vergaß, daß er ſchön ſey,
Da er dich Siegerin ſah, und lernte was anders noch lieben
Als ſich ſelber. — So rauſchen dir unter Roſengebüſchen
Deine Tage dahin; ſo taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig,
Und ſo iſt deine Lucinde für dich vergebens geſtorben!
Zittre nicht weg von dem Blatte, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, ſo ſüß ſie den Engeln ertönet,
Nicht ſo angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Und abgöttiſche Lieder! Doch deine zärtlichſte Freundin
Redet mit dir, du hörteſt ſie ſonſt. Verdienet ſie etwann
Minder dein Ohr, da ihr Geiſt ſich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmliſcher Geiſter
Zärtlicher lieben gelernt hat? — Wie kan ich ſchweigen und ſehen
Daß du, wie unbeſeelt, wie eine der irdiſchen Nymphen,
Die nur wachſen und blühen, und mit den Roſen wetteifern,
Mit den Flittern der Thorheit prangſt, zu Freuden herabſteigſt,
Die du verachteteſt, zögeſt du nur in einſamer Stille
Einmal dich in dich ſelber zurük? — Ich ſahe dich öfters
Wenn du allein zu ſeyn glaubteſt. — Sie ſteht, die ſchöne Narciſſa,
Schön wie der Frühling, in Anmuth gehüllet, und lächelt ſich ſelbſt an.
Schmeichelndes Glas, was zeigeſt du ihr? die heiterſte Stirne,
Augen die ſeelenvoll ſcheinen, und wie ihr Roſenmund reden,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geſchmüket.

Welch ein zaubriſches Lächeln! wie blüht die liebliche Wange!
Wie viel Herzen hat ſchon die ſchwarze Loke geraubet,
Die den blendenden Hals ſo reizend umſchattet! Wen fängt nicht
Dieſer geſchmeidige Leib, der ſie den Gratien gleichet?
Ja, du biſt ſchön, Narciſſa. – Doch wenn Lucinde ſich zeigte?
O wie erblaßte der Stolz, wie welkte vorm himmliſchen Glanze
Unvergänglicher Jugend, wie welkte die ſterbliche Schönheit!
Doch der Sieg iſt zu klein! Behalte den Vorzug, den mindſtens
Keine Sterbliche raubt; ſey ſchön, ſey reizend, entzükend,
Ich bin unſterblich; — Was iſt die ſchönſte marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reizenden Gürtel,
Und was iſt ſie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels
Und die Geſpielinn der Engel, in der die Gottheit ſich ſpiegelt,
Welche noch blüht, wenn alle Geſtirne, die Blumen des Aethers,
Ganze Himmel von überirdiſcher Schönheit, verwelken;
Sie, die in ihren Gedanken, den Plan der Welten umfaſſet,
Ins Unendliche ſieht, mit Götterfreuden ſich ſättigt?
Was iſt gegen die Weisheit die ſchönſte Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der weiſſen Unſchuld verglichen?
Wird ein corallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln,
Der, wie der Blik des Seraphs, durch tauſend Welten umherſtrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an ſich ſelber ein Vorzug
Der nicht dein iſt, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar izt blüheſt du noch, beſchämeſt wenn du erſcheineſt,
Jede wetteifernde Schönheit — Leander ſahe den Luſthayn
Und den lachenden Himmel, er ſahe Mirenen und Daphnen
Im cryſtallenen Brunnen; er ſah mit Entzükung — du kameſt,
Und er ſahe nur dich. — Doch ach! ein Blik in die Zukunft

Wird die Zauber-Geſtalt des Gegenwärtigen löſchen.
Zittre, Narciſſa! wo ſind die Tage, mit denen du wuchſeſt?
Wo der lächelnde May, der jüngſt in duftende Schatten
Dich zum Geſang der Nachtigall rief? Und zitterſt du noch nicht,
O ſo blik in mein Grab! Wo iſt die reizende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reize, die Liebesgötter?
Ach! wo ſind ſie, Narciſſa! hier ſind nur Knochen und Aſche,
Und hier ſchließt ſich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die izt der entzükte Jocaſto
Faſt mit Küſſen verſchlingt, verächtliche Würmer einſt ſpeiſen!
Welch ein Anblik, o Schöne! was wirſt du ſeyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geiſter des Himmels beſizet?
Ach! ein Geripp', ein Abſcheu der tiefbeſtürzten Bewundrer,
Und bald Staub; — Narciſſa, du bebſt, dein Buſen erſtarret,
Doch iſt dies das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geiſt fehlt,
Der die Unſterblichkeit erbt. — Wer wünſcht nicht der ſchönen Narciſſa
Eine Seele? — Hier färbet der Unwill die Wange dir wieder;
Höniſch lächelnd rufſt du: Ein überflüßiges Wünſchen!
Und wer zweifelt denn, daß ich beſeelt bin? Wenn haſt du gehöret,
Daß mein Hoffen ſich nicht bis jenſeits des Grabes erſtreke?
Biſt du unſterblich, Narciſſa? Vergieb, kein engliſches Auge
Konnte diß ſehn, das dich im labyrinthiſchen Tanzſaal
Unter Eulen und Schwanen und Traumgeſtalten erblikte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylphen umflattert,
Wenn du die Muſchen durchſuchſt, und izt gedankenvoll nachſinnſt,
Wo es, dem ſichern Jocaſto zur Unruh Urſach zu geben,

Reizen ſoll; oder wenn du an einem einſamen Tage,
Und im Schooſſe der ſchönen Natur, von Dünſten geplaget,
Dich bey dir ſelbſt nicht findeſt, und nach Zerſtreuungen ſchmachteſt. —
Doch ich kenne dich länger. Dein Anblik iſt mehr als der Anblik
Einer nur lächelnden Venus, dein Herz iſt gütig und redlich;
Aber, o! wie iſts möglich, daß dieſe Seele, die Göttin
Himmliſchen Urſprungs, und wieder hinauf ſich zu ſchwingen begierig,
Unter den Zauberblumen der irdiſchen Freude ſo lange
Schlummre, ſich ſelbſt nicht bekannt, in ſeidene Neze verwikelt?
Kan ſie mit Seufzern von goldnen Thoren, und dichtriſchem Weyhrauch
Mehr als mit Schatten ſich nähren? Wie wenig wird ſie verlieren,
Wenn ein ſanfteres Blau im Auge der Delia ſchmachtet?
Welch ein Stolz, Narciſſa; wie klein iſt dein Ehrgeiz, ein wenig
Schöner als Blumen zu ſeyn, und etwas länger zu blühen! —
Warum hauchte der Schöpfer ein Weſen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in ſein Innerſtes hin, die erſt wenn die Sphären erlöſchen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Warum ſangen die Engel, da deine Seele hervorkam,
Warum begleiteten ſie der himmliſchen Segnungen Stimme
In den Körper, den dir die Natur zur würdigen Wohnung
Angenehmer gebaut? — Wie? Von Jocaſto geliebet,
Und die ſchönſte der Mädchen zu ſeyn? — Narciſſa ſey weiſe,
Oder ſterblich! ein ewiger Geiſt in Roſen vergraben,
Der ſich nie fühlt, und ſeine Natur im Schooſſe der Thorheit

In die thieriſche wandelt, macht Engel weinen. Erwache!
Sieh um dich her, und wag es einmal in dich ſelber zu ſehen.
Aber der treuloſe Blik, der ſo gern auf dem Glaſe verweilet,
Das dir die reizende Seite nur mahlt; wie bebt er ſo ſchamhaft
Von dem Herzen hinweg, in deſſen Tieffen er ſehn ſoll?
Warum bebt er? ſchrekt ihn vielleicht die zierloſe Wüſte
Einer nicht wol gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachſen,
Wo, der Stralen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut erſtiken, wo ganze Gefilde
Statt des geiſtigen Frühlings, nur wilde Ausſicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwann im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nakend zu ſehn, die er gern ſich ſelber verſtekte?
Fürchtet er zu erſchreken, daß dieſes bezaubernde Lächeln,
Dieſe Frühlingsgeſtalt, diß Gemiſch von harmoniſchen Farben
Eine gebrechliche Seele nur deken? — Ein trauriger Vorwurf
Für die Selbſtlieb', ein allzu getreuer Spiegel, Narciſſa!
Wie ſo ſchnell iſt die Schönheit, dein höchſter Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit ſie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbſt um ſchön zu ſeyn nöthig! Doch ſage mir, Schweſter der Roſe,
Was du Freude nenneſt, iſts nicht gleich flüchtig und niedrig,
Als was dich in den Augen des ſchnellen Bewundrers vergöttert?
O wie würd' ein Blik in die Seligkeiten des Himmels,
In diß Land der Entzükung, die Freuden dir ekelhaft machen
Denen du dich unbedachtſam ergiebſt! Du nenneſt Entweyhung,
Mißgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und ſchon auf der Erde

Könnteſt du ſie genieſſen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmals Früchte von Göttergeſchmak, von olympiſchen Zweigen
Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdiſchen Boden
Wolluſt leſen, und gierig die Koſt den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambroſia reichen? Verächtlichs Ergözen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne ſich dir mit tauſend Reizungen anbeut,
Und zu beglüken verſpricht, dann halbgekoſtet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige ſchwarze Geſpenſter
Ekel und Sehnſucht zurükläßt. Wie thöricht, ſich öfter als einmal
Von ihm täuſchen zu laſſen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich ſeine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glük dir für dein Herze zu geben,
Und was ſind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?
Buntes Gewand, das edle Gewebe von ſchleimichten Würmern;
Oder Blumen von ſtralenden Steinen die Loken zu ſchmüken;
Lieder von ſchlüpfrigen Philomelen; zeittödende Spiele;
Mitternächtliche Tänze die noch der Morgenſtern ſiehet,
Und der ſchimmernde Cirkel von hüpfenden wizloſen Knaben,
Und von Nymphen, wo jede ſich ſelber nur ſieht, und gewiß iſt
Reizender als Narciſſa zu ſeyn. — Sind dieſe die Freuden
Denen du opferſt? wie täuſchten ſie mich! ich erwartete Götter
Und ſie ſind minder als Thiere.
O wie beſchämt, wie beſtürzt, Narciſſa, wärſt du geſtanden,
Hätte dich mitten im Tanz einſt der Gedank' überraſchet,
Daß in dir eine Seele ſchlummert, daß Engel dir zuſehn?
Welche Vergnügungen, wenn, ſie genieſſen zu können, die Seele

Eingeſchläfert ſeyn muß? die Betrogne! ſie ſchmachtet indeſſen,
Weil die erhizten Sinnen in ſüſſer Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glüks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer groſſen Beſtimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrükt hat. Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen beſtimmt iſt, wie kan ſie
Mit der Beute der Muſcheln, mit bunten Cryſtallen ſich brüſten?
Aber noch übler ſorgſt du mit deinen frölichen Schweſtern
Für den zärtlichen Hang zur Luſt, die ſchäzbarſte Gabe
Unſers Schöpfers, dieweil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer ſchön iſt. Die Neigung
Die zur Freude dich lokt, iſt dir mit dem keimenden Wurme
Wie mit dem oberſten Seraph gemein; ſie wächßt mit der Seele,
Reiniget ſich mit ihr, und macht ſie beſſerer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooſſe der trägen geiſtloſen Freude,
Nicht im Ergözen das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir ſelber verbannt, in der ſchönſten Einöde
Seufzeſt, wenn jeder befriedigte Wunſch in zween ſich zerſpaltet,
Und in reinerer Luft die Quelle der Frölichkeit ſtoket?
Oft erblikſt du in deinem Herzen diß traurige Leere,
Und erzitterſt. Dann fliehſt du, das ſchwarze Geſicht zu vergeſſen,
Wieder mitten ins Rauſchen der eiteln Ergözung zurüke.
Arme Narciſſa, die in der Blühte des Lebens, des Alters
Mangel ſchon fühlt, nach Freuden ſeufzet und doch zum Genuſſe

Ungeſchikt iſt! Ein Ueberfluß an beglükender Wonne,
Reich an Aendrung und reizend genug für die flüchtigſte Neigung,
Könnte dir werden, ſo bald du nur in dir ſelber ihn ſuchteſt.
Freundin, jede Begierd', izt Häſſerin deiner Ruhe,
Kan ſich zu Tugend adeln, laß nur die Weisheit ihr zeigen,
Was ſie lieben ſoll; ſtatt nach fremden Quellen zu lächzen,
Wird ſie ſelbſt Zufriedenheit ſtrömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem ſie beſtimmt iſt, bekannt; du wirſt aus der übenden Tugend
Neue Vergnügen, die du dir ſelbſt bekennen darfſt, ſchöpfen.
Eben die Triebe, Narciſſa, die izt mit ſtreichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, ſind über die Sonnen zu ſteigen
Fähig; du biſt, wie du willſt, durch deine Begierden ein Engel,
Oder ein Wurm. — Und willſt du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunſch zu Wunſch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorſichtige, flieh! es lauſchen verborgene Schlangen
Unter den Nectarblumen; ſie ſcheinen zu ſchlummern und warten
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem düftenden Bette vertraueſt.
Zwar du biſt ſtolz auf die Unſchuld, die deinen Buſen bewache,
Du verachteſt, wovor du beben ſollteſt. Du rühmſt dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelſt jede Gefahr an.
Wurde die Unſchuld denn niemals gefällt; hat ſcheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Beſiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend

Sichert ein zärtliches Herz, und dieſe beſiehlet zu fliehen.
Was du für Unſchuld hältſt, iſt Güte des Herzens und Ehrgeiz;
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweiſen. Der Ehrgeiz gefällt ſich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht iſt die Güte gewonnen, die gerne geliebt iſt?
Glaubeſt du, daß Jocaſto die werthe Freyheit zu flattern,
Ohne Abſicht dir opfre? — Er ſollte dich lieben? die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunſch, der ohne Liebe geſtillt wird. —
Oder erwarteſt du bloß von ſchönen Augen und Wangen,
Daß ſie das würken, was ſelbſt Clariſſens Tugend nicht würkte? —
Ein gefälliger Blik, ein ſüſſes Pochen im Buſen
Kan dich ſchon fällen. Die Wolluſt, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Aendert die Larv', in welcher ſie ſpielt, nachdem ſie die findet,
Denen ſie nachſtellt; doch meiſtens läßt ſie Freude ſich heiſſen,
Sicher, in dieſer Geſtalt zu gefallen. So lokt ſie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander ſtarkhauchender Roſengeſträuche
Taumelnd, und lüſtern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrſt, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narciſſa, mehr als den gefährlichſten Anfall:
Oftmals trozt es in ſeiner Schwäche; wie Tage des Merzen
Friert es und ſchmilzt ſogleich, — und, o wie beb' ich, Geliebte,
Wenn die Gefahr ſich mir zeigt, die dir dein Vorwiz bereitet!
Unbewußt liebeſt du ſchon: Oft ſind die Syrenengeſtalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getretten,

Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den erſten Aufzug des Spieles,
Lauter bezauberten Grund, Elyſiſche Auen und Hayne,
Lauter Genuß, Entzükung und ewig blühende Wonne. —
Izo ſizet Narciſſa, von blumichten Büſchen verborgen,
Auf der Bank von Violen, und ohne den Zaubergürtel
Schön wie Armide, von tauſend Amoretten umgeben;
Wolluſttrunken, den Arm um den weiſſen Naken umſchlingend,
Klebet Jocaſto entzükt an ihren Lippen; die Büſche
Rauſchen von lüſternen Seufzern umher; die ſchwimmenden Augen
Sehn nur Entzükung um ſich. — Doch ſchaue nun, glükliche Göttin,
Einen Augenblik weiter. — O grauenvolle Verwandlung!
Himmel voll Wolluſt, wo ſeyd ihr? wo ſeyd ihr, ewige Freuden?
Und wen ſeh ich dann hier? o möchte mein Auge mich täuſchen!
Eben dieſe Narciſſa, mit matten irrenden Bliken,
Todesbläſſe bedekt die verzehrten Wangen, die Augen
Sind von Thränen erſchöpft, die Loken, die Seile der Liebe,
Irren wild um den Hals, der wie die Lilien glänzte.
Einſam von allen verlaſſen, von ihrer Gottheit ſo plözlich
Unter die Menſchen geſezt, bejammert ſie winſelnd ihr Schikſal.
Sie hat die Ruh auf ewig verlaſſen; die menſchlichſten Freuden,
Freundſchaft und Liebe, der Lohn der Tugend, entflohn ihr auf ewig;
Thränen und Reu und Angſt ſind ihr zum Antheil geblieben;
Da Jocaſto indeß, mehr ſchuldig, doch ſicher vor Straffe,
Seiner Beſiegten vergißt, und neue Narciſſen vergöttert.

Freundin, vergieb diß traurige Bild der redlichen Liebe,
Wie ſie die Himmliſchen fühlen. Wir trennen Wahrheit und Liebe
Nie von einander. Von Eigennuz wie von Bedürfniß entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten. Die menſchliche Liebe,
Die auf blühenden Wangen entſteht, nur dieſe muß ſchmeicheln.
Auch verbirgt ſich vor uns das blöde Laſter vergebens
Unter die Minen der Wahrheit; kein irdiſcher Schimmer verblendet
Unſern ſchärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen ſich uns, der Farben, die ihnen die Leidenſchaft leihet,
Und der Gröſſe beraubt, die ſie im wünſchenden Auge
Erſt empfangen, in nakter Natur, izt ſchön wie der Schöpfer
Sie gebildet, izt wie ſie der Fall von der Ordnung entſtellet.
Glaube demnach, Narciſſa, der treuen Erinnrung der Freundin,
Die im Schooße der Ruhe, zu der der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich nur beſorgt iſt, und izo verſuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloſchen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von ſterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da ſie vom Himmel dich ſuchet.
O! wie erfreut mich die Hoffnung, wie mehrt ſie mein eigenes Glüke,
Bald dich im ſtillen Pfade der weiſen Tugend zu ſehen,
Deren Freuden du noch nicht kenneſt? O Schweſter, nur dieſe
Machen uns ſeliger als die Menſchen. Wie ſind ſie unendlich
Ueber die ſinnlichen Freuden erhöht? wie olympiſche Blumen
Ueber verwelktes Gras. —
Könnt ich dir, o Narciſſa, nur mit verlohrenen Zügen
Einen matten Entwurf von dieſer Seligkeit machen,

Der du beſtimmt biſt, die deine von Gott entſproſſene Seele
Unbewußt, ſelbſt im Wirbel der Eitelkeiten erſeufzet,
O du riſſeſt dich aus den ſeidenen Nezen der Thorheit
Ungeſtům loos; du verlöhrſt den Geſchmak an ſterblichen
Freuden,
Ja es ſcheute dein zärtlicher Fuß nicht Pfade von Dornen,
Sie darauf zu erſteigen, dafern es der Tugend gefiele,
Ihre Blumen in Dornen zu wandeln. Hier athmet die
Seele
Eine reinere Luft, die ſie zum Denken erheitert.
Keine mißtrauiſche Vorſicht befiehlt uns die Freuden zu prüfen,
Die ſich uns anerbieten; hier wohnen nur göttliche Freuden,
Früchte von edlen Thaten; Empfindungen himmliſcher Liebe,
Die uns mit unausſprechlicher Luſt zum Ewigen hinziehn.
Aber dieſe Betäubung, in der die Entzükung der Menſchen
Allzugern ſich verliert; die ſüſſe Ohnmacht, der Taumel
Glühender Freuden, der Wunſch der Sinnen, das Ster-
ben der Seele,
Sind uns fremde; denn keine Wolluſt blüht im Olympus,
Die für Thiere nur wächßt. Die ſüſſeſte Wallung des Herzens
Darf dem herrſchenden Geiſt nicht einen Augenblik rauben.
Doch die erhabenſte Luſt ſtrömt aus dem Innern der Seele
Selber hervor, und kehret in ihren unendlichen Urquell.
O Narciſſa, die Gottheit, der Geiſt der alles beſeelet,
Alles beglükt, die unendliche Schönheit, das Urbild des
Wahren,
Dieſe zu ſehn ſind unſre Blike gereinigt. Die Gottheit,
Welche die Menſchen im ſchwachen Abriß nur dunkel erkennen,
Den die Natur mit flüchtiger Hand im irdiſchen Stoffe
Von ihr gemacht, die ſehn wir mit einem Anblik viel heller,
Als ſie ein forſchender Weiſer in heiligen Nächten betrachtet,
Wenn er ſich, wie vom Leib entfeſſelt, dem Land der Ideen
Fernher nähert, und mit tiefſtaunendem Geiſte die Quelle
Aller Ordnung und Güte beſchaut. Diß Anſchaun der Gottheit

Löſchet jede geſchaffene Schönheit aus unſerm Gemüthe;
Plözlich verliert der Seraph den Glanz, der Himmel erbleichet,
Unausſprechliche Wonne durchſtrahlt die bewundernde Seele,
Welche Gott in ſich fühlt. Doch unvollendete Weſen
Tragen nicht lange das Anſchaun Gottes, obſchon ſich ſein Auge,
Sie nicht gar zu verzehren, durch hüllende Wolken nur zeiget.
Ungern zittern wir dann in unſre Sphäre zurüke,
Wo das Auge ſich wider erhollt; die helleſte Ausſicht
Scheint uns izt Nacht, die Harmonie der vollkommenſten Schönheit
Rühret uns kaum. Doch freuen wir uns im himmliſchen Antliz
Unſrer Geliebten, im Auge, woraus die Seele hervorſtrahlt,
Züge der Gottheit zu finden; der Gottheit, von der wir ſo voll ſind,
Daß wir alles verachten, was uns ihr Bild nicht zurükwirft.
Doch ich ſchweige, du faſſeſt noch nicht die Wonne der Geiſter.
Aber iſt, was ich dir ſagte, und mir zu entdeken erlaubt war,
Nicht vermögend, Narciſſa, dein ſchlummerndes Herz zu erweken?
Schämſt du dich noch unſterblich zu ſeyn? und darfſt du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppen-Spiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tauſend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabließ, um ſich im Schooſſe der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht ich dich unter den ſeltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erbliken! O möchteſt du weislich
Stunden gebrauchen, welche ſo nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Aeonen werden, Und wenn der Schatten des Himmels,

Deſſen äuſſerſte Züg' ich entwarf, die bezauberten Inſeln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnſucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden
Wie ſie dem Himmel entſproſſen, der Liebe der Sterblichen werth ſind;
O ſo ſäume nicht länger, Narciſſa, die Tugend zu ſuchen,
Der es erlaubt iſt, die Erde dir ſchon zum Himmel zu machen.

Inhalt

des

Dritten Briefs.

Charicles tröſtet ſeine zurükgelaſſene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer ſeiner Liebe, die durch ſeinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abſchilderung der Schönheiten ſeines izigen Wohnorts, der Sonne, ſie noch mehr zu reizen ſucht, durch ſtandhafte und geduldige Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

Dritter Brief.

Charicles an Laura.

Endlich iſt mir vergönnt, was ich ſo lange mir wünſchte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmals beſprachen,
Als uns ſo lang Entfernung und Jahre der Prüfungen trennten.
Gern erſchien ich dir ſelbſt, wenn nur dein ſterbliches Auge
Ungeblendet den himmliſchen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einſame Zeugin
Unſrer Zärtlichkeit einſt, izt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verſchließt, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgeſang ſchweigt und die blumichten Hügel entſchlaffen,
Wenn du denn einſam, das Haupt auf die weiſſen Arme geſtüzet,
Saſſeſt, und unter Träumen und bangen Entzükungen irreteſt,
Klagenfrey, nur den thränenden Blik in die himmliſchen Räume
Zärtlich geheftet; — O Laura; wie ſchön, wie liebenswürdig,
Schieneſt du mir, wie innig verlangt ich dich dann zu umarmen,
Oder, mit Symphonien von engliſchen Harfen umgeben,
Freud in dein Herz, und Ruh und tröſtende Hoffnung zu gieſſen!
Fürchte nicht, daß der Tod die zärtlichen Bande zerreiſſe,
Welche die Sympathie, zwo Seelen auf ewig zu binden,

Selber gewebt; o Laura, noch mehr als ich ehmals dich liebte,
Lieb ich dich izt, erhabner als in den heiligſten Stunden
Unſrer Freundſchaft, als in den zärtlichen Augenbliken,
Wenn vor ſüſſer Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte; wenn mir ein Blik in deine begeiſterten Augen,
Wie ein Blik ins Elyſium war, und mich Freuden umfiengen,
Deren Erinnerung ſelbſt die Freuden des Himmels nicht löſchen.
Mitten in neuen Scenen, die mit olympiſchen Wundern
Weit um mich her ſich ſchimmernd entfalten, von Göttergeſtalten
Und der ewigen Blüthe ſeraphiſcher Schönheit umgeben,
Zieht mich ein ſüſſer Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertauſch ich für dieſe Schatten, die um dich ſich ſchwärzen,
Jene Gefilde von himmliſchem Schmelz, Luſtgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewigblühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Liſpelt mir zu; hier hebt ſich kein Herz vor wallender Sehnſucht
Meiner Geſtalt entgegen, und glaubt ſie ſtaunend zu ſehen.
Welch ein Gefühl unausſprechlicher Luſt durchdringt dann mein Herze,
Wenn ich ſtill aus der braunen Umhüllung der Nachtluſt herabſeh,
Wie du gedankenvoll gehſt; izt ruht in lieblichen Träumen
Unſre Meliſſa, von engliſchen Flügeln, den Hütern der Unſchuld,
Zärtlich bewacht; du legſt ſie ans Herz der ewigen Vorſicht.
Aber dich bindt nicht der Schlummer, du ſuchſt, vom Monde geführet,
Und von geheimer Sehnſucht, die Flur, wo nächtliche Formen
Dämmernde Düft' und phantaſtiſche Weſen leichtſchwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehſt, ſtolz auf die Geſellſchaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Geſichte
Einer unendlichen Zukunft mit ſchwimmenden luſtvollen Bliken

Grenzenfrey ſchweiffend; ſchon wallet dein Herz, ſchon ſchwinget die Seele
Ihre in niedrigen Stoff verwikelte Flügel, und athmet
Nach den reinen hellglänzenden Strömen olympiſcher Lüfte.
Theure Laura, dann ſinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzükung und Wehmuth, auf dich ſtillthränend herunter.
Auch du ſieheſt unwiſſend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert ſympathetiſch durch deine Adern, du ſiehſt mich
Wie im Traume vor dir; dann ſchwellen erhabene Wünſche
Deinen Buſen, die Luſt zum Sterben bemächtigt ſich jedes
Deiner Triebe — Und o! wie biſt du es würdig, o Laura,
Daß dir der Vater des Schikſals die frommen Wünſche gewähre,
Daß er dich deinem Charicles, und dieſen Gefilden des Lebens,
Und der Freundſchaft der Engel gewähre! — Doch heilige Nächte
Weiſer Fügungen trennen dich noch von den Sphären des Lichtes.
Noch ſoll Hoffnung und ſtille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch ſoll ſich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend beſtrahlt ſeyn;
Und was am ſtärkſten dich hält, noch hält dich deine Meliſſa. —
Holder Name, wie ſchallſt du mir lieblich! ſüſſer als Lieder
Engliſcher Harfen, erquikender als olympiſche Winde,
Wenn ſie um goldene Fluren und Lauben der Engel ertönen.
Theure Meliſſa, der Mutter ſo ähnlich, ſo ſchön wie die Wahrheit,
Heiter wie die ätheriſche Freude, voll Einfalt und zärtlich
Wie die Unſchuld, entfalte nun deine ſproſſende Seele
Unter dem Einfluß der lächelnden Augen der liebenden Mutter.
Welch ein Anblik für himmliſche Seher, für deinen Charicles,
In den irdiſchen Wüſten auf Unkrautträchtigen Felſen
Eine Blume zu ſehn, wie der himmliſche Boden ſie zeuget!
Welche Früchte verſpricht ſie uns nicht? wenn unter der Pflege
Einer Laura, in junger Anmuth jegliche Tugend
Sich in der Seel' entwikelt, ein ſeltner Anblik, und würdig

Daß, ihn zu ſehn, der Engel aus ſeinen Kreiſen herabſinkt.
Zwar iſt der Himmel von Bildungen voll, die kein irdiſcher Luſtort,
Kein Paradies der Dichter erzeugt, dem erhabenſten Fluge
Mahlriſcher Phantaſien entzogen; vollkommnere Formen,
Reinern Stoff und ſeelentzükende Harmonien,
Namenloſe, nie welkende Freuden, unzählbar an Aendrung,
Beut ſein unendlicher Buſen uns an. Allein die Entzükung
Die das Herz des Vaters durchſtrömt, der menſchlichſten Freuden
Zärtlichſte, die ich vielleicht in ihrem weiteſten Umfang
Fühlte; der Anblik des Kindes, das mit ſanftglühenden Wangen
In die zärtliche Bruſt der ſchönen Mutter ſich ſchmieget,
Die mit ſegnendem Blik auf ihren Säugling herabſchaut,
Dieſe Wonne ward nur den Menſchen gegeben; ſie würden
Engel ſich wünſchen, wenn irgend ein Wunſch in himmliſche Herzen
Zugang fände. O Laura! wie warſt du in meinen Augen
Dann ſo heilig! wie theuer mir jede der engliſchen Thränen
Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo iſt im engen Bezirk der irdiſchen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglükſt du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympiſchen Freuden,
Alles Gefolg der Lieb und der Unſchuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährſt du den würdigen Menſchen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einſamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm ſind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergeſſenden Wünſche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken
Leichte Flittern und ſchimpfliche Pracht und goldene Feſſeln,
Wolluſt in Weinlaub verſtekt, und Schmerz in der Larve der Freude,

Schaaren von unvorſichtigen Täuſchen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildniß von Lüſten, des Himmels uneingedenk,
taumeln:
Eben da ſchenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menſchlich verkleideten Thieren
Menſchen ſind und ſich lieben, und in der Beſchauung der
Wahrheit
Lieblich genährt, ſich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.
Laura, ſo glüklich biſt du, wenn Tugend und Reichthum
der Seele,
Und die Liebe des zärtlichſten Freunds zu beglüken vermögen,
Und der Anſpruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne
Die dir entgegen ſtrahlen. Dein iſt die lächelnde Liebe
Unſrer Meliſſa. O welche Quellen der edelſten Wolluſt
Kanſt du in ihrer Bruſt dir eröffnen! wie ſüß, wie belohnend
Iſt die würdige Müh, ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Geſtalt geprägt, die Würde des Weſens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblizt,
Einſt im vollen Mittag zu glänzen! Du bildeſt ihr Herze,
Leiteſt den glänzenden Tritt der jungen Gedanken und führſt ſie,
Wenn ſie verirren zurük; du hemmſt mit behutſamer Klugheit
Den zu fruchtbaren Wuchs der Phantaſie, du beſeeleſt
Jede Begierde mit Unſchuld. Durch dich erblikt ſie die Tugend
In der nakenden Schöne, durch die ſie, ſobald ſie ſich darſtellt,
Unausſprechliche Lieb' entzündet; ſie liebt ſie und ſpähet
Ihren geheimeſten Wink. Du wachſt wie ein engliſcher Hüter
Ueber ihr Herz, und lehrſt ſie die Minen der heuchlenden
Bosheit
Von dem offnen Geſicht der holden kunſtloſen Güte
Unterſcheiden. Mit welchen Entzükungen dankt dir, o Laura,
Einſt ein würdiger Mann, der in ihren ſchuldloſen Armen
Schon den Vorſchmak der Wonne der beſſern Welten genieſſet!
Sprich nun, iſt es erlaubt, ſo viel der Güte des Himmels

Schuldig zu ſeyn, und zu weinen? – Doch nein, die Ungeduld weinte
Nie von deiner Wange! – Indem aus deiner Umarmung
Aus der lezten Umarmung mein fliehender Geiſt ſich emporſchwang,
Sah ich mitleidig zurük, und eben hubſt du die Arme
Und die bethränten Augen empor, und lobteſt die Vorſicht
Die mich glüklich gemacht! —— Doch oft erliegt auch die Großmuth
Unter der Macht der ſtärkern Natur; dann ſtrömen die Schmerzen
Dann ertönt die ſeufzende Grotte von weinenden Wünſchen,
Und das entflohene Glük kömmt ſiebenfältig verſchönert
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!
Ach dann zittert das leidende Herz, und fürchtet zu klagen;
Und noch nie hat dein Herz die rebelliſche Klage beflekt.
  Glaube nicht, daß ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Dieſe gutartigen Kinder der Menſchheit, die in der Geſellſchaft
Stiller Geduld ſo rührend blinken. – Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz, jedweden pochenden Seufzer
Deiner zu zärtlichen Bruſt. Die goldnen Fluren der Freude,
(Denn hier wohnt ſie, nie hat ſich ihr Fuß ins Gebiete des Todes
Unter den Mond verlohren,) ſind jedem Schmerz nicht verſchloſſen;
Auch wir fühlen wenn unſre Geliebte trauern; ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätheriſcher Freuden.
O! unendlich biſt du mir theurer, o Laura, ſeitdem mich
Jenſeits des Todes die Hügel des Friedens empfiengen! Die Tieffen
Die uns trennen, verwehren der ſympathetiſchen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und zu den vertrauten Geſpielen
In dem geliebten Herzen geſellt, mit ihnen gen Himmel

Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wol die Zeit der Seele
Auch nur einen Genuß aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunſch vom Fliehen zurükhielt'?
Arme Begierden! ſie zittern in dieſer irdiſchen Wüſte
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler gelokt,
Schatten zu haſchen, Geſpenſter des Glüks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! ſie wiſſen nicht, daß nur im Himmel
Wo ſie entſprungen ſind, jeglicher Wunſch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die ſchlieſſen
Nie vom Syrenengeſang des ſchöngeſchminkten Betruges
Sorgenlos ein; ſchon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätheriſchen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu überſehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleiteten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdiſche Leben den beſſern Welten mißgönnen,
Die du zu zieren verdienſt? Wie lange noch wehrt dir das Schikſal
Unter den Sphären zu ſchimmern? Schon iſt dein heiliges Herze
Ausgebreitet genug den Himmel zu faſſen, dein Auge
Trägt ſchon die nähere Gottheit. O komm, dich ruffen die Lieder
Himmliſcher Harfen; dir öfnet die diamantene Pforten
Dieſe hellglänzende Sonne, von deren goldenen Zinnen
Ich ſo vielmal nach dir voll zärtlicher Sehnſucht herabſeh.
Hier ſind deine Begierden daheim, hier wohnen ſie gerne
Sittſam und froh in Thälern der Ruh, in ambroſiſchen Schatten,
Die den Cryſtall wohllautender Bäche bekränzen; hier athmet,
Laura, dein Geiſt, belebende Freyheit. Die Blühte der Tugend
Wird vom Anhauch des Neides hier nie verſenget; der Sorge
Sengender Fuß hat nie die heiligen Ebnen entweihet,
Wo der Wechſel nur beſſert, wo auch die kleinſte Minute,

Bienen gleich, vom beladenen Fittig Vergnügen herabthaut;
Wo die Wolluſt an Quellen der Weisheit zur Speiſe für Engel
Reifet, voll himmliſcher Kräfte, den Wuchs der Seele zu fördern,
Süſſer als alles was Menſchen entzükt, und doch nicht die ſchönſte
Unter den empyreiſchen Früchten. — Hier lebt dein Charicles
In dem weiten Bezirk der Sonne, dem herrlichſten Schauplaz
Neuer ſtets ändernder Wunder. Hier wo die Quelle der Schönheit
Und der Farben, von denen zu euch nur trübere Bäche
Niederſtrahlen, nie lechzen; hier würde der irdiſche Frühling
Mitten im bunten Kreiſe der roſenbekränzeten Tage
Unbemerkt vor dem Schimmer der höhern Scenen erblaſſen,
Wie ein mittäglicher Schatte. Doch wie beſchreib ich dir Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdiſche Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum daß begeiſterte Dichter,
Oder hochfliegende Phantaſien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blik in dieſe Reiche des Lichtes
Wagen, doch bald mit verſengtem Aug von den Göttergeſchichten
Nieder taumeln, und über die namenloſe Geſtalten
Still bey ſich ſtaunen — Anſtatt der groben irdiſchen Maſſe,
Iſt hier der einzige Stoff das Licht. Unzehliche Formen
Nimmt es von der Hand der Natur, leichtbildſam, doch minder
Wandelbar als der irdiſche Klumpen. Die Stralen des Lichtes
Wenn ſie, den Tönen gleich, in tauſendfachem Verhältniß
Sich verbinden, entzüken mit ſichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzähliche Weſen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verſchieden
Wie an Bildung und Endzwek, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blühte
Herrſcht hier nur Schönheit, nie ſchädlich, und ſtrahlt die heiligen Triebe

Jn die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrſchen
Die ſie umgeben. O Laura, könnt ich dieſe dir ſchildern,
Deren himmliſche Freundſchaft mich hier beſeligt, du würdeſt
Ungeſehen ſie lieben. Geſchikt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder ſüßduftenden Wolken von Erde zu Erde zu ſtralen,
Nehmen ſie feinere Bilder in ihr weitraumicht Gedächtniß.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn; ihr Anblik haucht Liebe,
Zärtliche Lieb ins ſchmelzende Herz, die reineſte Seele
Mahlt ſich in jedem Aug. Der unumwölkte Verſtand herrſcht
Ungeſtört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Jdee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm vorſchwebt;
Immer ſtimmen die Kräfte der wohlgebildeten Seele
Reizend zuſammen, in Harmonien die ſelbſt in dem Ohre
Gottes gefällig ertönen. Nie ſtößt Begierd an Begierde;
Lächelnd begegnen ſich alle Gedanken, und eilen geſellig,
Nach dem erhabenſten Ziel. Gewiß der Umfang derSchöpfung
Hat nicht ſchönere Seelen! Vielleicht, daß irgend ein Himmel
Geiſter von höherer Kraft, ein andrer von ſchärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben ſich rühmet;
Aber die ſchönſten der Geiſter zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie ſelig ſind ſie! Jhr einzig Geſchäft iſt die Liebe,
Und Bemühung aus Einſicht zu lieben. So ſpähet ihr Tiefſinn
Jn der Schöpfung, nurGott mit immer wachſender Jnnbrunſt
Lieben zu lernen; ſo freuen ſie ſich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu ſehn, und in ſie zu pflanzen.
Dieſe Kinder der Sonne bewohnen, ſeitdem ſie den Erden
Leuchtet, ihre cryſtallne Bezirke; der herrſchende Seraph
Der aus ſeinem ätheriſchen Tempel, als Gottes Statthalter
Ueber den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,
Hat erſt wenige mit ſich in eine höhere Sphäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauſchen.
Jhre Anzahl wird ſelten vermehrt; nur wenige Menſchen

Findet die Vorſicht mit ihrer Gemeinſchaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdiſchen Leibe den Adel der Seele
Früh erkannt, und zu groß ſich gefühlt an der ſinnlichen Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Ueber des reizenden Stoffs mit Wolluſt bewachſene Hügel
Schwingen, und in der Beſchauung der wahren Gott ähnlichen Schönheit
Voll entzükter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihr bilden.
Unter dieſen war ich. Der menſchenfreundlichen Tugend
Dank ichs und dir, o Laura. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und ſonſt was Sterbliches lieben? Wie leicht iſts dem Herzen
Dem ſich die Tugend in ſolchen allmächtigen Reizungen anbeut,
Sie zu lieben; du, ihre Geſpielin, du lehrteſt mich lieben,
Wie die Unſterblichen lieben. In deiner keuſchen Umarmung
Reinigte ſich mein Herz, und jede Bewegung ward ſanfter,
Glühender jeder Entſchluß zu edeln Thaten. Du warſt mir
Wie ein Erinnrungszeichen, daß Himmel meiner erwarten.
Konnt ich dich anſehn, und irdiſch denken? Du gabſt mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrenswerth machet.
In dem verlaſſenſten Winkel der Schöpfung, in den ſich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winſelnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglükt, durch dich und die ſelige Neigung
Andre mit mir zu beglüken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrſcht, wo nie das Aechzen der leidenden Unſchuld
Unter die Symphonien der heiligen Freuden ſich miſchte;
Wo beym Anblik der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehaßt wird, und Unſchuld nie ihr Verderben gereizt hat.
In Gefilden des Friedens, wo wie ein himmliſcher Frühling

Ewige Freundſchaft herrſcht, und mit ihren lächelnden Schweſtern
Niemals welkende Kränze von liebenden Seelen ſich bindet.
Laura, was fühleſt du, da ich dir meinen unſterblichen Wohlſtand
Nur mit dunkeln Farben, und menſchlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Bruſt? wie glüht dein thränendes Auge?
Doch mein Glük iſt noch gröſſer, als meine Wort' es dir mahlen,
Oder dein gütiges Herz? Mein Buſen hat lange verlernet
Wünſche zu ſeufzen, und kan nur Laurens Umarmung noch wünſchen.
Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel ſich aufthun?
Stunde der Freudenſchauer, wann bringſt du mir Lauren entgegen?
Wann wird unſre Umarmung, der Sieg der unſterblichen Liebe,
Engel entzüken? Wann wird – Doch dieſe Freuden zu nennen,
Iſt die Sprache der Menſchen zu irdiſch, ſie faſſen nur Seelen
Die, vom gröbern Leib entfeſſelt, voll muthiger Neugier
Und zu neuen Freuden erweitert, den Himmel begrüſſen,
Der ſie nun jauchzend wieder empfängt, der Ewigkeit Kinder,
Sänger der Herrlichkeit Gottes, und ſelbſt zukünftige Götter.
Unterdeß biſt du, o Laura, der Pflege der Tugend vertrauet;
Da iſt der Himmel wo ſie. Sie zwingt auch Wüſten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn ſie ins frohe Gewiſſen
Wonne lächelt; was iſts, ob heſperiſche Gärten dich tragen,
Oder Schatten des Todes? Du ruhſt in der ödeſten Wildniß
An der getreuen Bruſt der Hoffnung, in ahnenden Träumen,
Und mit goldnen Geſichten von Künftigkeiten umgeben,
Eben ſo ſanft, als ob um dich her ein Elyſium blühte.

Inhalt
des
Vierten Briefs.

Gemählde himmliſcher Welten — und Grundriß eines Syſtems von der Natur, dem Weltbau und der Geiſterwelt.

Vierter Brief.

Theagenes an Alcindor.

Freund, der Vorhang iſt weg, die Nacht iſt vom Tage verſchlungen,
Dein Theagenes ſieht! Die Wahrheit unter den Menſchen
Kaum im Bilde bekannt, die himmliſche Göttin der Schönheit,
Giebt ſich mir willig zu ſehn; ich ſchaue die ew'gen Ideen,
Die in euere Gruft durch die engen Rizen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Weſen umfaſſet. (*)
Mein erweiterter Geiſt entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenſtände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menſchen zu eng iſt.
Oft, du erfährſt es, o Freund, wenn die einwärts geſammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet ſich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plözlicher Stral, und blizet erleuchtend
Durch die cimmeriſchen Räume, die wir in uns leer zu ſeyn glauben,

(*) S. Plato L. 6. de Republica.

Weil ſie mit Nacht umhüllt ſind; doch eben ſo ſchnell als
er aufbraußt,
Schwindet der Lichtſtral wieder, und läßt uns traurig im
Dunkeln.
Dieſe Räume ſind izt in meiner Seele beſtralet,
Jeder flüchtige Bliz iſt ſchnell zur Sonne gewachſen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begieſſet.
O wie ſcheinen mir izt die ſtolzen Entwürfe ſo thöricht,
Die wir ehmals vom Weltgebäu träumten! Wie wenig er-
reichte (*)
Unſre kühnſte Vermuthung die unerſchöpfliche Allmacht
Des erſchaffenden Arms! Wie klein war unſere Gröſſe!
Was wir für Ewigkeit hielten, iſt kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, iſt etwann
Ein Gefilde von tauſend Geſtirnen; die ſtärkſte Beſtrebung
Unſrer Erfindungskraft klebte noch ſtets in der Grenze der
Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geſchöpf es wagt ſie zu ſehn; wo Engel zu
ſchwach ſind
Iſt der Wille genug, wenn gleich die Kräfte verſagen.
Kan die Seele was würdigers thun, als des Ewigen Werke
Auszuſpähen? Die Schöpfung, die ſichtbare Gottheit, den
Inhalt
Aller Schönheit, und ſelbſt die Luſt des göttlichen Auges?
Dich zu dem edeln Geſchäfte mit neuem Muth zu beſeelen,
Deinen ſteigenden Geiſt noch mehr von ſterblichen Dingen
Abzugewöhnen, und an die Betrachtung der Zukunft zu heften,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geſchaffenen Dinge

(*) There are more things in Heaven and Eearth, Horatio
Than are dreamt of in your philoſophy.

Hamlet. Act. I. Scene IX.

Mit den äuſſerſten Strichen verſuchen. Zwar iſt es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdiſchen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,
Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menſchenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblaſſen.
Doch der flüchtigſte Plan der Schöpfung, ihr matteſter Abglanz,
Iſt ſchon geſchikt in Bewundrung zu ſezen; und wahrlich, Bewundrung,
Dieſe belohnende Wolluſt für forſchende Geiſter, iſt alles
Was ſelbſt Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe ſich ſenken. Sie durchzuſchauen,
Ihre unſichtbarſten Ketten, die erſten Federn der Regung,
Welche mit ſparſamer Kraft die ganze unendliche Sphäre
Treiben, und durch unzählbare Zweke den Urzwek befödern,
Den erhabnen, der Gottheit ſo würdigen, einfachen Urzwek;
Das erſpähen zu wollen, iſt eine ſo thörichte Kühnheit,
Daß nur der Menſch ſie zu hegen vermag. — Vernihm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdiſchen faſſet;
Was dein Freund für nöthig befindt, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeßne zu leiten.
Denn wie verirrt man ſo leicht, wo engliſche Flügel ermüden?
Dieſer ganze bewegliche Bau des lebloſen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Iſt allein für Geiſter und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch ſie. Die feurigſten Sonnen erlöſchten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöß' in glimmende Aſche,
Wenn die Seelen vergiengen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu ſeyn, belebte die Gottheit
Eine unendliche Schaar von Geiſtern, nur dem nicht unendlich,

Der ſie erſchuf, ſelbſt Engeln nicht zählbar; ſie zählten Aeonen,
Ohne dem Ende ſich näher zu ſehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Weſen, in denen ſie ſelber ſich nachbildt,
Zu verändern vermag; ſo weit der Zwiſchenraum reichet
Von dem erſten der Engel, dem göttlichſten aus den Erſchaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts ſein Daſeyn verträumet;
(Ein weit gröſſerer Abſtand, als der die äuſſerſte Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet;)
So unzählbar, ſo mancherley ſind die empfindenden Weſen;
Jedes mit Saamen der Zukunft, der beſſern Zukunft, befruchtet,
Jedes unſterblich, weil Gott ſich in ihm nachahmend entwikelt,
Jedes voll Triebe zur Luſt. — Sind aber auſſer der Gottheit
Quellen der Luſt? — Sie müßten dem ewigen Unding entflieſſen;
Aber im Urquell des Guten die allerlauterſte Wolluſt
Selber zu ſchöpfen, iſt nur ein kleiner Hauffen von Geiſtern
Göttlich genug, — Die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plözlich verzehren. Sie nach dem Verhältniß der ſteigenden Kräfte
Zu vergnügen, ſchuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geiſter, durch die er beſeelt wird,
Ordnung und Reizungen gab, in zahlloſen Stuffen und Arten,
Die mit den Arten der geiſtigen Weſen harmoniſch geſtimmt ſind.
So entſtanden die Welten. Durch unermeßliche Räume
Drehn ſie ſich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.
Nächſt an dem Ewigen tönen die ſchönſten der Sphären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmoniſch, die ſeligen Thronen der Engel.
Mit Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten

Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und
träge,
Wenig geſchikt den Geiſt zu vergnügen; nur thieriſche Freuden
Sproſſen aus ſeinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des
Staubes.
Da nur Liebe den Schöpfer die Weſen zu hauchen vermochte,
Neigung ſich ihnen zu ſchenken, und durch die Stuffen der
Welten
Sie zu ihm ſelber zu ziehn; wie hätt er ſie ewig zu ſchaffen,
Säumen können, wenn nur ein Geſchöpf die Ewigkeit faßte?
Aber der Fürſt der Engel iſt endlich, ſo ſehr als die Sonne
Die erſt, nachdem er Aeonen im Anſchaun Gottes ſchon lebte,
Eine der jüngſten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt
ward.
Nicht in allen iſt gleiches Beſtreben zum Werden; nicht alle
Sind ſo lange zu dauern geſchikt, wie die Geiſter des Thrones,
Oder der jüngere Kreiß der Ideen. Die Ewigkeit ſah erſt
Dieſe entſtehn, die erſten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeß ſchlieffen die Embryonen von Geiſtern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im ſchwarzen Schooſſe des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben ſie fodert, entſchwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die jungen ſanftlächelnden
Sonnen
Huben ihr glühendes Antliz empor, und ſahen verwundrend
Halb gebildete Welten, nach ihrer Beſtralung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entſproßte
Jugendlich, blumicht, geſchmükt zum Empfang der ſeligen
Weſen,
Die izt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begonnen.
Selbſt noch izt erſcheinen zuweilen den Erdbewohnern

Neue Geſtirn' in den Tieffen des Aethers, die, kürzlich gereiffet,
Zur Erſtaunung benachbarter Himmel das Leben begrüßten.
So entſprang die Schöpfung, ſo wuchs und wächßt ſie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kan nur in abgemeſſenen Zeiten den Widerſtand hemmen,
Der die Geſchöpfe dem Leben mißgönnt. — Wie ſeyd ihr erhaben,
Selige Weſen, die ihr zuerſt gewürdiget wurdet
Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antliz zu Antliz zu ſchauen!
Ueber den oberſten Himmeln, noch über der Sphäre von welcher
Alle Welten Nachahmungen ſind, erhebt ſich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeßlich, unſterblich, geraumer
Als die ätheriſche Tieffe, worinn die Sterne ſich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht füllt
Dieſe geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf ſtillfließende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herabwirft.
Dieſe ſchuf Jehovah zuerſt. Dann ſchuf er die Geiſter
Die ſie beleben, die helleſten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu ſehn mit göttlichen Kräften begabet.
Izo rauſchte der Urquell des Lichts von werdenden Geiſtern;
Zitternd vor ſüſſer Entzükung, von unausſprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben ſie nun ihr Antliz und wagten,
Gott, dich zu ſehn! — Denn hier iſts, wo in ſichtbarer Schönheit
Sich der Allmächtige zeigt. Sein Antliz würde den Weltbau
Plözlich löſchen, die Sonnen erbleichten, die Erden vergiengen.
Jede Vollkommenheit ſeines Weſens verklärt ſich hier heller
Als im Umfang der dunklern Natur. Auf der herrſchenden Stirne
Ruhet die Majeſtät; vor ſeinen Bliken enthüllt ſich

Alles was iſt und ſeyn wird. Wie ward euch, ſeligſte Weſen,
Seher der Gottheit, wie ward euch, beym erſten ſeligen Anblik
Deß den kein Endlicher nennt? — Doch hier gebricht mein Vermögen,
Was ſie geſehn und gefühlet zu ſingen; ſeraphiſche Stimmen
Würden ohnmächtig verſtummen. — Hier, Ewiger, ſehn ſie dich heller,
Siebenmal heller als irgend ein Engel der oberſten Kreiſe,
Wenn er sein ſonnengleich Antliz durch alle Tieffen der Schöpfung
Ueber das ſtolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem dich ſieht, doch immer heller, je näher
Sie zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit ſtreben;
Und von dem ſeligen Anblik entzükt, mit gefalteten Händen
Auf ſein Angeſicht ſinkt und in Gebete zerflieſſet. —
Unverwandt ſehen ſie Gott, die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geiſter, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blik der Seher Gottes gewinnen.
Unter dem heilgen Geſchäfte verflieſſen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblike. — Auch iſt von des Ewigen Anſchaun
Ihrer Stirn' unausſprechliche Schöne ſo göttlich verkläret,
Daß ſie den helleſten Blik der ſchönſten der Seraphim blendet.
In der Entfernung von tauſend Längen des Sonnenhimmels
Windet ſich um die Sphäre der Sphären ein ſchimmernder Gürtel,
Aus durchſcheinendem Stoffe geſchaffen, der oberſte Weltkreis,
Aller Geſtirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,
Iſt der erhabenſte Wunſch der Geiſter, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu ſehn. Die ſchönſten ätheriſchen Sonnen,

Selbſt die himmliſche Straſſe, die Sammlung der prächtigſten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein ſilberner Gürtel euch ſcheinet,
Sind wie die rohen Entwürffe, verlöſchende Schattengemählde,
Dieſes Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Geſtirne,
Ihre Geſchöpfe, die Blühte der Schönheit, unzähliche Formen,
Reizende Gegenſtände für tauſend Sinne, die Wolluſt
Und die Entzükung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieſes iſt hier harmoniſch zuſammen geordnet.
Hier ſind die Muſter der Ding', einförmig, glänzend, unſterblich,
Keinem Olimpier zählbar, man zählte leichter die Stralen
Die den Brunnen des Aethers entflieſſen. Ein Phidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommene Bild, das vor ſeiner Seele geſchwebet,
Als er die Göttin der Schönheit geſchnizt. Der Ewige ſiehet
Mit erhabener Luſt auf den Inbegriff ſeiner Geſchöpfe
Lächelnd herab, von dem göttlichen Lächeln blüht es noch heller.
Auch gefällts der Natur, in dieſen Thälern zuweilen
Ihre Göttergeſtalt in ambroſiſche Schatten zu legen,
Wenn ſie ſich etwan ermüdet in neugebornen Geſtirnen
Dem bezwungenen Stoffe Geſez und Ordnung zu geben.
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieſer Sphäre gezogen; je mehr ſie ihr nähern,
Deſto ſtärker erhizt ſich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Stral zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr ſelber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geiſtige Licht, wo der Ewige wohnet, verſchlieſſet,
Sind gezirkelte Scheiben eröfnet; der Umkreis der Sonne,
Siebenmal iſt von jeder das Maaß; unermeßliche Ströme
Flieſſen mit himmliſchem Licht auf die ringsum nahenden Sphären

Aus den Oeffnungen aus, und beſeelen unendliche Räume
Mit entzükender Klarheit. Die Oeffnungen ſcheinen den Menſchen
Unter den andern Geſtirnen wie blaſſe ſilberne Puncte.
Nach und nach erbleichen, indem ſie von Himmel zu Himmel
Schimmern, die himmliſche Ströme, bis in den Grenzen des Weltbaus
Sie ſich ins ewige Leere mit ſterbenden Stralen verlieren.
Freund, ein ſüſſes Erſtaunen entzükt, indem du dies lieſeſt,
Deinen tiefſinnigen Geiſt. — Wie, wenn die Sprache der Engel
Statt des menſchlichen Stammlens die überirdiſche Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenſtands würdig, dir ſänge?
Zwar auch Engel ſtammeln, wenn ſie, vom helleren Anblik
Der durch den dünnen Vorhang der Schöpfung ſcheinenden Gottheit
In Entzükung geriſſen, ihr Lob den Himmeln erzählen.
Aber ſo matt der Blik iſt, den ich aus tiefer Entfernung
Dir in die Heiligthümer des Himmels, Alcindor, erlaube,
Schwächt doch vielleicht die göttliche Klarheit der oberſten Sphären
Dein noch blödes Gemüth. — So ſteige dann näher zur Erde.
Allenthalben eröffnen ſich dir mit ändernder Schöne
Wunder der Weisheit, und Wunder der Lieb', und Siege der Allmacht.
Zahllos ſind die Enthalte der Geiſter, die glänzenden Welten,
Zahllos die Arten der Weſen und Kräfte, der Formen des Stoffes
Und der Sinne, wodurch ſich neue Geſtalten der Dinge
Mit der Seele vermählen. Wie würd'ſt du erſtaunen, Alcindor,
Wenn ich dir eine der Welten, die nichts mit der Erde gemein hat,
Wie von einer andern Natur gebauet, entwürfe!
Aber wie könnt ich in deinem Gemüthe ganz neuen Ideen

Zugang machen? — Vernimm dann minder befremdende
Scenen.

Eine der Erden des Siebengeſtirns, die ſich um die Sonne
Wo ich itzt wohne, bewegt, iſt von der erſchaffenden Weisheit
Nur für den Sinn des Geruchs, den einzigen Sinn der Bewohner,
Wunderswürdig gebaut. Die Roſenthäler in Eden,
Oder der blumichte Hibla entehrten durch die Vergleichung
Dieſe balſamiſche Welt. Hier iſt die lächelnde Roſe,
Nicht wie im Frühling der Erde, die Königin unter den
Blumen;
Jede mit ſüſſer Kraft beſeelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch ſüſſern Athem; Viol' und Narciſſen,
Hyacinthen und Nelken ſind unter den edleren Pflanzen
Hier verächtliches Gras. Zwar blühen ſie keinem Geſichte
Ungefärbt, ohne das zarte Gewand bemahlender Stralen.
Hier iſt die Nelke nicht gleich den Lippen blühender Schönen,
Roſen glühen hier nicht; auch ſind ſie aus feinerem Stoffe
Geiſtig gewebt; anſtatt zu verwelken, zerflieſſen ſie langſam
In die ambroſiſche Luft. Doch jeder erneuerter Frühling,
Und er erneuert ſich ſtets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zephyriſchen Lippen die Schweſter jeder Verſchwundnen
Aus der webenden Erden hervor. Für menſchliche Sinnen
Iſt die harmoniſche Miſchung ſo vieler verſchiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künſtlich auch immer die weiſe Natur ſich
In den Sphären gezeigt, wo ſie zur Speiſe der Augen
Ihre Geſchöpfe mit Licht und harmoniſchen Farben geſchmüket;
Dennach weichet die liebliche Stimmung der blumichten Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diß machet dieſe Geſchöpfe
Reich an der feineſten Luſt, und ohne den Beyſtand der Augen
Und der übrigen Sinne beglükt. Ihr geiſtiger Leib iſt
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,

Hauchen ſie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Geſpielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt ſie verbindet,
Ziehet, ſo nehmen ſie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigſte Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungeſtört lieben ſich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat diß glükliche Volk, ſo wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünſchen und ſtolzen Entwürffen
Eines betrüglichen Glüks, wie der Unſinn der Menſchen erträumet,
Weit entfernet, ergeben ſie ſich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur ſie empfindlich erſchaffen.
Nicht der mindeſte Reiz verlieret ſich ungenoſſen
Unter der unbeſchreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für ſie flieſſen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wolluſt,
Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für ſie die ſymphoniſchen Wirbel der Düfte beſeelen,
Mit nicht minderer Luſt, als euch die Zuſammenſtimmung
Reizender Lieder und ſilberner Töne der Laute gewähret;
Und ſo erquikend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätheriſchem Fittig ein Weſt an die Wangen hinſchmeichelt,
Eben ſo kühlend und fühlbar umfließt die Blühte des Aethers
Ihre zärtlichen Glieder; ſie ſchwimmen in ſanfter Entzükung.
Aber ſie fühlen nicht nur; aus ihrer geiſtigen Wolluſt
Blühen Gedanken hervor, die ſich zum Schöpfer erheben.
Oftmals wenn ſie geſellig, wie Bienen in Schwärme geſammelt,
Um balſamiſche Stauden auf Wolken zerfloſſener Blumen
Schwebend den Frühling trinken, erheben ſie ſich in Entzükung,
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters der Freude.

Laß dir gefallen, ſo athmen ſie ihre Gedanken gen
Himmel,
Laß dir, o Schöpfer, gefallen, daß unſre Freude dich
preiſe!
Beſtes der Weſen, aus dem wir Leben und Seligkeit ziehen.
Aber wie ſollen wir dich, o Quell der Ewigkeit, preiſen?
Flöſſen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel; ver-
miſchte
Sich mit unſeren Hymnen aus allen Kreiſen der Schö-
pfung
Allgemeines ambroſiſches Lob, was wär es, o Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Lilienduft, die Blüthe des Zimmt-
ſtrauchs.
Alle Kraft der Geſchöpf' in Einem Athem ergoſſen
Lobte dich ſchwach, du, der mit ſeinem unſterblichen
Hauche
Alle begeiſterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo ſich an deinem reineſten Ausfluß die Engel erquiken,
Einen göttlichen Frühling herabgeußt. — Sey ewig, o
Hymne,
Der den Unſterblichen lobt! Dich müſſe kein Zephyr ver-
wehen!
Immer müſſeſt du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften,
Von ihm begabt ſeyd, erhabner und reiner als ſterbliche
Roſen,
Lobet ihn mit dem ſüſſen Geruch der blühenden Unſchuld!
Alſo loben ſie Gott, und ihre Innbrunſt gefällt ihm,
Weil das Herz ſie gebiert, ſo wohl als ſeraphiſche Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeiſterten Pflanzen
Süſſeren Balſam, die fernſten Gefild empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächſe, vom edelſten Weſen des Sternes
Bis zum niedrigſten Kraut, haucht eine fühlende Seele.

Alle machen, indem ſie durch ſanftabſteigende Grade
Sich von einander entfernen, die ſchönſte Leiter von Weſen.
Eben die Sonne, die dieſe bewundernswürdige Sphäre
Mit ſanftleuchtendem Glanze befruchtet, die ſtralt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht iſt.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Stralen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags, den von ſilbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf ſeinen Gefilden.
Hier iſt der wahre Tempel der Muſen. Die weiſe Natur iſt
Selbſt die Künſtlerin hier, die alles in Wohlklang geſtimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verſchiednen ätheriſchen Saiten
Allenthalben beſpannt, die nach dem genauſten Verhältniß
Sich von einander entfernen. Von ſanften Winden gerühret,
Schallen dann himmliſche Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuſeln des Zephyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydiſche Töne,
Gleich harmoniſchen Seufzern; dann ſchmelzen die Hörer in Liebe.
Rauſcht er hingegen, ſo tönen die mächtigbegeiſterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollſtimmig, entzükend; die Hörer
Sinken in ernſtes Staunen und ſchweben auf hohen Gedanken.
Hier iſt der ewige May ſo arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht ſtatt Balſamgewölken harmoniſche Töne,
Die ſich den ſingenden Winden geſellen. Die denkenden Bürger
Dieſer ſeltſamen Welt, wie ſie Erdebewohnern erſcheinet,
Sind mit dem künſtlichſten Leib nach ihrer Beſtim̃ung verſehen.
Alles an ihnen iſt Ohr; doch höret jegliches Gliedmaß
Auf ihm eigene Weiſe; die mancherley Weiſen und Töne
Flieſſen im Siz der Seel' in die angenehmſten Accorde.
Ihr Geſpräch iſt Geſang. Die Töne, die ſie gebrauchen,

Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genauſten Verhältniß. — Der eine ſeufzt zärtliche Liebe,
Dieſer iſt Mitleid, der liſpelt Ruhe, der loket zur Freude.
Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird ſelber
Ganz harmoniſch, und fähig das göttliche Ohr zu ergözen.
Dieſe Geſchöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde
gebohren.
Dorten waren ſie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlokten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einſamen Inſeln,
Oder Arabiſchen Thälern und Zimmethaynen von Palma,
Führt ſie ein ſanfter Tod in dieſe beſſere Wohnung.
Ihre Seel auf die unterſte Stuffe der Geiſter erhöhet,
Herrſcht nun in einem edleren Leib, und übt ſchon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern ſich wagen. Zwar iſt ſie
nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blike zu thun; doch gleichwol in ihrem Bezirke
Seliger als die Menſchen. — Und iſt der verächtlichſte Wurm
nicht
Glüklicher, da er das iſt, wozu die Natur ihn beſtimmte,
Als der entartete Menſch? — Die feineſte Wolluſt iſt ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß ſcheint.
Denn ſie ſteht mit den Tönen in noch genaueren Banden,
Als mit Stralen und Farben. Vergeblich wärſt du bemühet,
Aus den erleſenſten Bildern ein Ganzes zuſammen zu ſezen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen ſie ruhen, er-
reichte.
Das gelindeſte Säuſeln des lauen Zephyrs, das Flüſtern,
Das wie harmoniſch aus blühenden Haynen herliſpelt, das
Klatſchen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln ſilberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachſingt,
Mit den reizendſten Tönen von menſchlichen Kehlen vereinbart,

Und was ſonſt noch dem ſtumpfen Gehör der Irdiſchen
ſchmeichelt;
Alles das iſt ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das dieſe Weſen durchdringet,
Wenn ſie an muſicaliſchen Bächen, auf ſingenden Blumen,
Ihre Entzükung den Melodien der Lüfte vermiſchen.
Oft verlaſſen wir ſelbſt die hellen Zonen der Sonne,
Und die geiſtigern Freuden, die unſer Stand uns erlaubet,
Ueber dieſer ſymphoniſchen Welt auf ſaphirnen Gewölken
Unbemerket zu ſchweben, und ihre Freuden zu koſten,
Die uns dann den Geſchmak zu göttlichern Freuden erhöhen.
Freund, du erſtauneſt, ich ſeh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefſinnigen Luſt, die nur den Weiſen gegönnt iſt.
Tauſend fremde Begriff, und neue Reyhen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel entſtehen und ſchwinden.
Eben ſo viele Wünſche treibt auch dein wallendes Herze,
Wünſche die Nacht entfliehen zu ſehn, die ſolcherley Scenen,
Deinem Forſchen mißgönnt. — O Freund, erſt über der Erde,
Erſt wenn der Tod den Geiſt zum Anſchaun der Wahrheit ent-
körpert,
Wird die unendliche Fülle der Offenbarungen Gottes
Dir ſich in einem Tag entdeken, der izt zwar ſchon leuchtet,
Aber vom gröbern Schimmer des irdiſchen Tages umwölket,
Noch unſichtbar dir iſt. Wie ein Wandrer die prächtigſte
Gegend
Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füſſen erreichte,
Ungeſchmükt findt und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er ſieht von den Wundern der
Schönheit,
Und der glühenden Anmuth der friſchen vielfarbichten Blumen,
Kaum die dunkelſte Spur, und vom entſchlummerten Frühling,
Liegen ſie gleich unverändert vor ſeinen Augen verbreitet;
Aber ſo bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,

Sieht er den prächtigſten Auftritt um ſeine frölichen Blike
Aus den Schatten ſich heben; dort Roſenſpizen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die ſanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauichte funkelnde Wieſen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büſchen gekrönet,
Und die Fluren zur Seite von ſchwarzen Tannen beſchüzet:
Wundernd ruhet ſein Blik auf der reizenden Ausſicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüſte und dieſe bezauberte Gegend
Eben dieſelbige ſey. — So treffen dich izt von der Schönheit
Des olympiſchen Tages, den dir das irdiſche Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur ſeltne verirrete Stralen.
Aber wie wirſt du dereinſt von ſüſſem Erſtaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geiſterreich aufgethan wird; und der blühende Aether
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erſcheinungen ſtärket?
Denn wirſt du über die unbekannten Vermögen dich wundern,
Die izt in deinem Geiſt unbrauchbar und eingehüllt ſchlummern:
Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erweket,
Schnell ſich den Gegenſtänden, die für ſie gemacht ſind, eröffnen.
Wahrlich, die Seel iſt groß! Laß diß vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild ſtehn; du fühlteſt es oftmals!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernſten Stunden,
Innerlich ahnt; denn fühlt ſie es ſchon, die Tochter des Himmels,
Daß ſie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten vergnüget.

Inhalt
des
Fünften Briefs,

Eucrates verſichert ſeinen Bruder, einen von den heutigen Philoſophen de la Bande joyeuſe, daß die Erſcheinung, die er von ihm gehabt, würklich geweſen; und bemüht ſich, ihm ſeine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unſterblichkeit der Seele, zu benehmen.

Fünfter Brief.

Eucrates an Philedon.

Dir, Philedon, den mindeſten Vorwand zum Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es ſey, den dieſe Zeilen dir zeigen,
Will ich beſchreiben, was dir am geſtrigen Abend begegnet,
Ob du es gleich in verſchwiegenen Buſen zu drüken beſchloſſen.
Höre denn dein Geheimniß! Dich rief der ſilberne Mondſchein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenſter vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du ſchweifteſt durch Lauben und Heken
Und durch Gänge von Linden umher, und ſchieneſt zu ſtaunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Calliſta beſchäftigt,
Der du die einſame Ruh am Buſen der Unſchuld mißgönnteſt.
Plözlich riß dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig genoſſeſt,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fußtritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurükläßt.
Halberſchrekt fuhreſt du auf; dein Wunder ſtieg, da dem Schimmer
Immer höherer Schimmer entfloß, bis die ſonnichte Mitte

Deines Bruders verklärte unſterbliche Jugend hervorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden; zween Geiſter
Aus der oberſten Luft, die um die Erde gewebt iſt,
Schön wie goldene Roſen, umſchwebten mein duftendes Hauptthaar.
Deine Kühnheit, das Wundergeſicht mit ruhigen Augen
Unverwandt anzuſehn, bewegte mich länger zu ſäumen.
Endlich nach kurzem Zandern, doch wie mit gefeſſelten Schritten,
Nahteſt du mir, und plözlich zerfloß die Erſcheinung ins Dunkel.
Unſichtbar kam ich zurük, und hört in der murmelnden Grotte
Deinen Streit mit dir ſelbſt. — Wie ſinnreich warſt du, dich ſelber
Zu betrügen? Doch blieb dein verſengtes Auge noch immer
Allzugeſchikt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu ſcheiden.
Erſt nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlaſſen,
Siegte dein weiſer Entſchluß, und izo hieß die Erſcheinung
Eine ſeltſame Frucht des träumezeugenden Abends.
Iſt es dir dann ſo nöthig, Philedon, der reizenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinſten entglimmenden Anſchein zu nehmen?
Biſt du geneigter zu glauben, ein überfallender Unſinn
Habe dich wachend entzükt und mit Phantomen getäuſchet,
Als daß Eucrates lebe, und dich zur Unſterblichkeit lade,
Der, wie du wähnſt, mit dem lezten Athem die Seele verhauchte?
Warum wareſt du minder geneigt zu glauben, du träumeſt,
Da du neulich Calliſten auf Frühlingsblumen gegoſſen
Schlafen fandeſt, und gerne die Blühte der reizenden Jugend
Bracheſt, hätte ſie nicht ihr wachſamer Engel erweket?
Iſt dein Auge nur dann ein Träumer, wenn ſeine Geſichte
Deine Neigungen kränken? Verdrießt dich, wenn Eucrates lebet,

Daß du vergeblich den Tod des ewigen Geiſtes gehoffet?
Zürneſt du, daß ein nächtlich Geſicht die Luftgebäude zerſtöret
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zuſammen geſcherzt haſt?
Zürneſt du, daß der Menſch in der Frölichkeit ſeidenen Striken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer luſtathmenden Thais, in Roſenlauben nicht Menſch iſt?
Daß ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die beſtimmt ſind
Welten zu überleben? — Doch ſchämt ſich dein Stolz zu bekennen,
Wem du die ſüſſe Gewißheit des Todes der Seele verdankeſt.
Thieriſche kleine Begierden erſcheinen, ſich Würde zu geben,
Nicht das erſtemal, ſtolz im feſtlichen Anſehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit iſt, wird dem ernſten Verſtande
Untergeſchoben. Der ſelbſtbetrogne Philedon beredt ſich,
Daß er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahinreißt.
Aber hier unterbricht mich dein zuverſichtlicher Eifer,
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entſtünde,
Wie ich dich in der Geſellſchaft der horchenden Freunde jüngſt ſahe,
Stellſt du der ernſten Vernunft Phantomen des Wizes entgegen:
Wer iſt behender, hochfliegende Wünſche für Wahrheit zu ehren,
Als ein Menſch, dem die Erde, die ihn gebohren, zu eng wird?
Welcher ſo gern die Seele, die, gleich der purpurnen Nelke,
Heute des Gartens Königin iſt, und morgen am Staub klebt,
Allzu ſtolz vergänglich zu ſeyn, zum Engel erhübe!
Thörichter Stolz! Wie wenn ein bunter kaum ſichtbarer Käfer,
In der Roſe gebohren, die Ledens Buſen umſchattet,
Sein verwegnes kurzſichtiges Auge zur Schönen erhübe,

Schweſter ſie grüßt' und lüſtern die Roſenflügel enthüllte,
Sie zu umfangen; ſo webt der Sohn der blühenden Erde,
Welche wie er einſt welkt, als wär er der Seraphim Bruder,
Ewigkeiten ſich vor, und bewohnt im Geiſt die Olympe
Die der Träumer ſich wünſcht. — Vergeblich nennt man die Hoffnung
Ewig zu leben, auch wenn ſie betrög', ein edles Erkühnen.
Iſt es erhabner Stolz, die Natur verbeſſern zu wollen?
Oder die Räume vergeſſen, die zwiſchen uns und die Gottheit
Ewig unmeßbar gelegt ſind? - Ich ſende die forſchenden Blike
In mein geheimeſtes Selbſt, und ſuch im Buſen der Seele
Ihre Beſtimmung. Iſt ſie vielleicht die Verwandte der Geiſter?
Gieſſet ihr Blik, wie das Antliz des ſterneverdunkelnden Engels,
Sonnenglanz um ſich her? Durchſtralt ſie die Wolken der Wahrheit?
Liegt die Natur eröffnet vor ihr? ermißt ſie die Himmel?
Oder vermag ſie mit muthigem Auge, wie ihre Geſpielen,
Unverſengt in die Gottheit zu ſchauen? — Ja, minder zu fordern,
Iſt nur ihr eigenes Weſen ihr klar? beſinnt ſie ſich etwan
An den Aether, worinn ſie entſtand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen ſie Schweſter begrüßten,
Da ſie die Ewigkeit, ihre gemeinſame Mutter, hervorgab?
Weiß ſie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schooſſe ſich winden,
Kennt ſie ihre Geſtalt, und wie ſie entſtehen und ſchwinden?
Iſt der Olympus ihr väterlich Land, ſind ihre Begierden

Mit den Begierden der Engel harmoniſch; ſoll göttliche Freude
Oder die helleſte Blühte der Wahrheit, ambroſiſche Speiſe,
Ihre Wünſche vergnügen, ſind Welten voll ſterblichen Reizes
Für die Unſterbliche viel zu verächtlich — Wie iſt es doch möglich
Daß ſie ſo gern am blumichten Boden der Sinnlichkeit klebet?
Daß ſie, die Göttin, den Taumel der irdiſchen groben Entzükung
Liebt, und von thieriſchen Freuden berauſcht, der Engel nicht achtet?
Warum ſezt die Geſpielin der Götter ein lokendes Auge
Auſſer ſich? Warum zerſchmilzt ſie auf einem ſteigenden Buſen?
Alle Schönen der Erd und der Inſeln, in Chöre verſammelt,
Jede mit eignem Reize bezeichnet, hier funkelnde Blike,
Dort die ſanftwallende Weiſſe der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geſchmüket,
Oder im angebohrnen Glanze der nakenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht ſtärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr ſchweben, als Bette voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr ſchimmernd ſich wälzet. ——
Steige herab, o Menſch, von den ungebührenden Sphären;
Lege die Gottheit nieder, und ſey ein Verwandter der Thiere!
Alſo will die Natur. Und iſt es Schmach ihr zu folgen?

Jede Begierde, die du vergeblich zur Hoffnung verweiſeſt,
Unbekannt in der unſichtbaren Welt, der Speiſe der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Looſe zufrieden,
Wird ſie die izige Stunde, den ſchönen Frühling, erhaſchen,
Und entkörperten Geiſtern die Längen der Ewigkeit gönnen.
Frage ſie alle, die innerſten Stimmen des zärtlichſten Herzens,
Iſts nicht Luſt, wornach die Natur ſie ſchmachten gelehrt hat?
Liebe zur Luſt erhizt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Luſt glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachſen mit ihrem Buſen, und ſchmelzen die zärtliche Seele.
Was die Vernunft genennt wird, iſt dieſer Liebe zur Wolluſt
Unterthan, nur erfindſam für ſie, und ohne ſie träge.
Wie harmoniſch vereinigen ſich die lüſternen Kräfte,
Wenn ſich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaſchen! — Und im Genuß, in der ſeligen Stunde,
O wie jauchzet ſie dann! Wie völlig wird ſie Empfindung,
Völlig Genuß, Entzükung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter ſüſſen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, geſchmekt iſt, und ihrem Beſtreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann, ſucht ſie mühſame Freuden,
Schöne Phantomen, nicht würkliche Luſt, Geburten des Wahnes.
So betrügt ſie ſich ſelbſt, wie jener die Fürſtin des Himmels

Zu umarmen geglaubt, und eine Wolke nur küßte.
Endlich erkaltet mit dem Vermögen die Wolluſt zu ſchmeken
Auch die Begierde. Die Nerven der Seele, wie ihres Gehülfen,
Nuzen ſich ab, das Feuer erſtirbt, die Phantaſie welket.
Giebt die Natur nicht ſelbſt den Beweis, daß Freude des Daſeyns
Lezter Zwek iſt, und für den Menſchen nur ſterbliche Freude,
Da wir, ſobald ſie uns flieht, dem Tode nah'n, und das Leben
Für uns kein Gut iſt, ſobald der Geſchmak der Wolluſt vergehet?
Kan nun der Tod, da ſein Vorhof, das Alter, Beraubung der Luſt iſt,
Kan er was anders ſeyn, als ewiger Mangel an Freude,
Mangel an ſüſſem Gefühl, der Nahrung des Weſens, ein Nichtſeyn?
Und iſts dieſes, womit den Verluſt der erhabenſten Hoffnung
Sich Philedon bezahlt? Iſt dieſes die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reizende Ausſicht
In unſterbliche Zeiten, und Götterfreuden entwendet?
Aber wiſſe, ſo gerne du dich zu den Würmern verkröcheſt,
Was in dir fühlt und denkt, iſt ewig! ſo ewig als Engel,
Stirbt ſo wenig als der, der ihm Unſterblichkeit einhaucht.
Sollt er ſein Bild in den Menſchenſeelen vernichten? Das hieſſe
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug iſt zu ſtumpf in der Seele
Eine Gottheit zu ſehn. – So höre denn nur die Begierden,
Deren Fodrung du eben verfälſchteſt, die Triebe zur Freude.
Frage ſie: Sind es vergängliche Freuden, Gebohrne der Erde,

Was ſie begehren? — Warum begehren ſie dann im Genuſſe,
Selbſt im Arme der Luſt, mit der ſie vor dem Beſize
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kömmt es, daß keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens verſichert?
Läugneſt du das, Philedon? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sclaven der Freude, wenn hat es ſein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einſt die reizende Leda nicht halten?
Warum entlokte dich Flavia drauf der ſchönern Marina?
Warum verlieſſeſt du doch ſobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmals gemacht, ein Epicurus, ein Weiſer
In der Wolluſt zu ſeyn, mit Wahl und Geſchmak zu genieſſen?
Haſt du nicht alles verſucht, und alles mit Ekel verlaſſen?
Floheſt du nicht in die Schooß der Natur, dem Verdruß zu entgehen?
Aber auch da, Betrogner, entflieht dir die Ruhe! Du ſucheſt
Sie vergeblich in kühlenden Grotten, auf blumichten Raſen,
Oder in Sommerlauben. Philedon, mitten in Wonne
Lechzeſt du noch, — und wahrlich du hatteſt immer gelechzet.
Nenn es nicht ein Entzüken, das ganz die Seele befriedigt,
Ganz durchglühet, wenn irgend ein Taumel die Sinnen berauſchet;
Nenn es nicht Freude der Seele, wenn ſie, vom wilden Getümmel
Taumelnder Nerven betäubt, ſich ſelbſt verliehret! Du ſelber
Weiſſeſt ja, wie ſie beſchämt vor ihrem eignen Bewußtſeyn
Fliehen möchte, ſobald ſie ſich wieder der Ohnmacht entreiſſet.
Doch iſts Wunder, daß du, dem nie die lautere Wolluſt
Schuldloſer Freuden gefloſſen, in keinem Genuß dich befriedigſt?
Wiſſe, daß ſelbſt die Tugend mit ihren beſten Geſchenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürſten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt es von der Erfahrung.
Niemals hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Buſen
Als in Selenen geſchlagen, die ich im Tode verlaſſen.
Unſchuld und Liebe, wie konnten ſie redender ausgedrukt werden,

Als in ihrem Geſicht? und das was Minen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten geſehn wird, wie war es ſo göttlich!
Dieſes Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Beſize
War das Mittel vom Glüke der Engel, und irdiſcher Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinſten Genuſſe
Wünſchenswürdiger Luſt, wenn mein ganzes Herz nur Selene
Schien zu erfüllen, empfand ich noch ungeſtillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für die Selene zu klein war.
Und wie ſollt ein Geſchöpf, und wär es der oberſten Schönheit
Noch ſo nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geiſter zu Göttern zu ſchaffen,
Schuf ſie der Schöpfer ſo groß, daß den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Beſtimmung geſchaffener Dinge
Iſt, nur die Kräfte der Geiſter zu dieſem erhabenen Endzwek
Vorzubereiten. Wir ſteigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt nur die unterſten Sproſſen.
Hat man dieſe beſtiegen, (und iſt dazu wol das Alter
Eines Menſchen vonnöthen?) kein Wunder, daß alsdann die Seele
Ungern zurükſteigt, und ſehnſuchtsvoll über die Wolken hinaufſtrebt.
Aber du läugneſt den Zwek und die hohe Verwandtſchaft der Seele,
Weil ihr Blik nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfaſſet,
Weil ſie in Bildern nur ſieht, und auch mit Thieren verwandt iſt.
Sind nicht die Engel ſelbſt von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entriſſen?
Und was lehret dich glauben, Unſterbliche ſeyen zum Wiſſen,
Nur zum Wiſſen, unſterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geiſtern zu ſezen. Die Einen erſchuf er

Mehr zur Erkenntniß, die Andern mehr zur Liebe, die meiſten
Zwiſchen den Beyden, mit ihnen den Menſchen; doch grenzet er näher
An die liebenden Geiſter. Er bringt die edelſten Triebe,
Großmuth und Menſchenhuld, Freundſchaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooſſe der Mutter. Wie würden ſie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit ſie pflegte?
Sind das nicht Stralen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unſerm Buſen empfinden? und ſage, Philedon,
Warum gab er ſie uns? Wie wenig ſind ſie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen ſich ihnen Gebürge von Hinderniſſen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung ſind Thränen!
O wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daß ſie den ſteilen Pfad zu beſſern Welten uns öffne,
Warum gab er ſie uns? Und warum legt er, der Weiſe,
Wenn wir Phantomen nur ſind, ſo ſüſſe Reize zur Tugend
Tief in die Schooß der Seel? Jſts nicht, weil uns Zeiten erwarten,
Wo ſich mit freyen ganz ausgeſpannten Kräften die Güte
Unſers Herzens beſchäftigt, wo jede gehemmete Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unſrer Liebe kein Gegenſtand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode beſtimmt, wie? giebt nicht Philedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mißgeſtalten zu machen,
Als dem unendlichen Weiſen, der ſeine unſcheinbarſten Werke
Mit Verhältniß und Harmonie und Abſicht geadelt?
Du bewunderſt die Kunſt der Natur in der flüchtigſten Blume,
Findeſt im Sonnenſtaub Abſicht, und einen göttlichen Künſtler

In der Bildung kaum ſichtbarer Würmer; und nur in der Seele
Sieheſt du innern Streit und fehlgeſchlagene Abſicht,
Ewige Wünſche, die nur die Hoffnung der Zukunft beruhigt,
Unruh im Schooſſe der Luſt, unbrauchbare ſchlaffende Kräfte,
Stralen vom göttlichen Antliz, beſtimmt ins Nichts zu zerflieſſen —
Und diß ungeheure Gemiſch von Unding und Engel
Nenneſt du, läſternder Thor, die Tochter Gottes, die Seele!
Nenne ſie lieber das Mißgeſchöpf eines geſchwächten Gehirnes,
Mit den Syrenen nnd Sphingen verwandt, und im Chaos gebohren.
Aber du wähnſt, der Verdruß, der mit dem Alter herbeyſchleicht,
Lehre, daß nun die Seele zum Ende laufe. Du irreſt:
Wäre ſie nur gemacht, den Raum von der Zeugung zum Tode
Auszufüllen, und endete ſich mit dem Ende des Lebens
Das Vergnügen zn ſeyn: ſo würde ſie über dem Abgrund
Ruhig in die genoſſene Jahre der Freude zurükſehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings ſich ſtürzen.
Aber, weil ein geheimer Inſtinkt, ein koſtbares Denkmal
Ihrer olympiſchen Herkunft, ſie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kan ſie anders als trauren, daß ſich die Tage verweilen,
Denen ſie Seraphsfittige wünſcht, ſie hinüber zu tragen,
Ihr die ſchwachen Bande, womit die Zeit ſie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen.
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was iſt ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt iſt?
Tage, die an Geſtalt und Gang den Entflohenen gleichen,
Sind die Helfte von Seyn und Nichtſeyn, ſind Pauſen im Leben.
Billig demnach, daß die Seele, von Luſt zum Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erſchrikt, und den Zirkel der Tage,
Der ihr das Neue und Beſſre verſagt, der Langſamkeit anklagt.

Foderſt du mehr Beweiſe, Philedon? – Faſt muß ich erröthen
Daß ich beweiſe, was dir die Natur mit unzählichen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung dir zeiget.
Aber wie ſollte Philedon vorm Schlangengeziſche der Lüſte
Rufende Sphären und Donner der Stimme Gottes vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! – Die Eigenliebe,
Auch ſie zeuget für mich. Was ſagt die werthe Syrene?
Wenn es wahr iſt, wenn einſt, vielleicht heut, mit der ſtehenden Ader
Mir die Empfindung erſtirbt, und die Seel im Hauſe des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmal des Siegers erſtarret,
O ſo verbirg mir mein Schikſal! Ich haſſe die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigſten Irrthum.
Dichte Beweiſe von ihm; o ſuche mir Schein für die Hoffnung,
Für die ſelige Hoffnung, die ſchon in diß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Stralen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Luſt ſich in dieſen Stralen verſchönert,
Wie ſich jeglicher Gram von entgegenſehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Paradieſe,
Die mir der milde Betrug zwoo ſüſſe Minuten lang gönnet!
Laß mir den werthen Gedanken, ſo lang der Tod mir ihn läſſet,
Daß ich diß blühende Licht ſtets trinken werde, daß Sonnen
Schatten einſt ſind, den Glanz, in dem ich ſchwimme, zu mildern!

Laß mich im irdiſchen Frühling den empyreiſchen ſehen!
Warum will dein grauſamer Dienſt, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die ſtrenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schreken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage
Die mir noch lachen, verfinſtern? ich will ſie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, Luſttrunken, in fernen Aeonen verirret!
Wenn dann die eiſerne Stunde herbeyrauſcht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheuſal, das mir mit Engelsminen erſcheinet,
Frölich verbreiten, und Harmonien der Seraphim hören,
Und in der dummen Entzükung ins Unding ſinken und ſterben!
Kanſt du ſie hören, Philedon, und lächeln? — Verächtliche Gröſſe!
Feiger Held! der mit Troz der Vernichtung entgegengehet!
Hier erlaubt ich dir Thränen! Hier dürfte der Weiſeſte winſeln:
Zittre, frölicher Thor, je ſtärker dein Wahn dich bezaubert.
Vor der entſcheidenden Stunde wird alle Bezaubrung verſchwinden.
Wenn ihr ſtürmender Flügel dich wekt, dann erwachen auf einmal
Alle Stimmen der Seele! dann winſelt das bange Gedächtniß
Jeder verworffenen That, dann richtet das ernſte Gewiſſen,
Und du biſt lauter Gehör! Dann wird es umſonſt ſeyn zu wünſchen,
Daß der Abgrund den Rachen dich zu verbergen eröffne? —
Hätteſt du deinen unglaubigen Freund, den treuen Genoſſen
Deines Unſinns, gehört, als das Rauſchen der bangeſten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit riß; als feig und erzitternd

Jeder Entſchluß entfloh, den einſt die Frölichkeit eingab,
Da ſie den fernen Tod verachten könnte? — Philedon,
Hätteſt du da Lyſandern Gehört! Jch hört ihn. Das Winſeln,
Ach! das Winſeln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „ Wo bin ich? von was für Geſichten
Bin ich umringt? — wie plözlich hat ſich die Scene der Freude
Jn Entſezen verwandelt? betrüglich frolokende Freude
Gleich als wäreſt du ewig, warum entfliehſt du auf immer?
Schwarzer Gedanke! wie tödteſt du mich! — O Scheidung auf immer!
Von der Wolluſt des Lebens, vom Jauchzen der ſorgloſen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche Wolken
Meinen bebenden Blik? — Jch wünſch und fürchte zu ſehen!
O du biſt ſchreklich, Tod! wie haſt du mich niedergeworffen!
Vormals verachteter Feind, nun allzufurchtbarer Sieger,
Grauſam ſind deine Schreken, die ſchwärzeſte Donnerwolke
Gegen ſie, iſt mittäglicher Glanz! — Was iſts dann, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du haſt dich ſelber getäuſchet!
Kühn gelobteſt du vormals dir ſelbſt, den Tod zu verhönen.
Stirb izt! Vergeh! und lächle noch mit der lezten Empfindung
Jn die Freuden zurük, die du jüngern Thoren nun läſſeſt.
Aber du zitterſt! — Jſts denn ſo ſchwer, ins Unding zu ſinken?
Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Urſprung und Grabmal
Wieder zürükzuſinken? - Doch, armer Betrogner, was hoff ich?
Nimmer zu ſeyn! — entſezliche Hoffnung für denkende Weſen!
Wie empört ſich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung
Angſt und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kan ich

Dich nur gedenken? — ſchon ſink ich, von deinem Donnern getroffen
In Betäubung dahin; ſchon fühl ich mein Weſen zerflieſſen.
Furchtbare Stille, mit Schreken und Finſterniſſen umhangen,
Hanget über mir her, kein leiſer Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tieffen des ſtarrenden Herzens
Herrſchet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? o Natur! warum erwekſt du mich wieder?
Schon fieng ich an zuvergehn. Warum erwekſt du mich wieder?
Grauſame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein ſchwärzeres Schrekbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffeſt vergebens
Deine Vernichtung vom Tod. Was Gott gehaucht hat, iſt ewig!
Soll ich leben? Fortdauern? wozu? — O Zukunft! wer biſt du?
Lichtloſe Nächte mit Schrekgeſtalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geiſt! — unſterbliches Elend! unſterblich
Und vom Angeſicht Gottes verworffen! wer kan das ertragen?
O warum ward ich, unendliche Nacht, mit Unglük befruchtet?
Warum warfſt du mich aus? o läg ich noch unter den Todten,
Welche das Licht der Sonne nie ſegnen, zum Leben ſtets unreif,
Aus den Tafeln der Weſen getilgt, auf ewig vergeſſen!
Laß dich das rühren, Philedon! ſoviel erwekende Stimmen,
Selbſt der Himmel der mich, dich aufzuruffen, herabläßt,
Sollen ſie alle vergeblich dir ruffen? — Erkenne Betrogner,
Eh die Erfahrung dein Elend vollendt, erkenne das Kleinod,
Das dein Buſen verwahrt; erkenne, daß Ewigkeiten
In ihm verborgen ligen, und ihr entſcheidendes Schikſal
Von Minuten erwarten. Diß iſt der Auszug der Weisheit.
Dieſes macht dich der Stunde vertraut, vor der izt dein Weſen

Innerlich bebt, obgleich das Geſicht betrügeriſch lächelt;
Mit der beſten der Stunden, der Krone des Lebens der
Weiſen,
Ohne welche das irdiſche Leben ein fühlbares Nichtſeyn,
Ein unſeliger Streit mit Tod und Leben nur wäre.
Dieſe macht erſt den Wandel der Tugenhaften begreiſlich,
Rettet es vom Verdacht des Unſinns, und ehret den Schöpfer.
Dreymal heilige Stunde! die ganze Unſterblichkeit feyert
Dein Gedächtniß, wenn Seufzer der Tugend dein richterlich
Antliz,
Da du kommſt, in die Mine des liebenden Seraphs ver-
wandeln!

Inhalt

des

Sechsten Briefs.

Theanor warnet ſeinen Freund vor den Ausſchweiffungen des menſchlichen Stolzes, in Erforſchung der Wahrheit; bezeichnet ihm die unſerm Verſtande hierinn geſezte Grenzen, und ermahnet ihn, ſich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glüklich leben lehrt.

Sechster Brief.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgſam dem edeln Trieb, womit ſie der Schöpfer beflügelt,
Und in geiſtiger Liebe zur ſchönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit ſucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg den ſie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luſt, die zu weichem Entſchlummern
Sanftbetäubend ſie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentloket, die Dornen erwählt, die zum Eilen ſie ſporren!
Phädon, ſo eine Seele bey Menſchenſeelen zu ſehen,
Iſt ein reizender Anblik für empyreiſche Geiſter.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weiſe, der izt betrachtend und einſam
Unter den Bäumen einhergeht, nur ſelten einzelne Sterne
Zwiſchen dem Silbergewölk mit ſtillem Ergözen entdeket:
So ergözt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmliſchem Glanze,
Durch den Aether hin ſcheint, und uns ſie näher zu ſchauen

Winket. So haſt du, o Phädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blühte der Jugend ſchon nach der reinen Ergözung
In der Umarmung der Wahrheit ſich ſehnen; gemeinere Freuden
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieſes verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl ich im Geiſte
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir ſchon den himliſchen Freund, und ſegne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je ſchöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöhet:
Deſto näher biſt du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich ſelbſt unachtſam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unſterbliche Schönheit zu ſehen entbrannt biſt,
Kann der heftige Wunſch Phantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier iſt ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen
Da ſie, ſoviel ſein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Weſen erwuchſen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unſterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch iſt es keiner erlaubet,
Vor der beſtimmten Zeit ſich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewiſſen Weg zu eröffnen,
Iſt der Verſtand, ein Stral, von der Sonne der Geiſter, den Menſchen
Eingegoſſen, der Stral den Engel an ihnen verehren.
Er entſpringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurüke;

Denn der allein iſt Wahrheit, das übrige alles ſein Schatten.
Aber er hat ſich ſelbſt in dieſe nachahmende Schatten
Blöderen Weſen verhüllt, und ihnen den Lichtſtral gegeben,
Daß ſie durch ihn die Gottheit in allem durchſcheinend entdekten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung ſo reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muſter ſich formten.
Siehe, diß lehrt der Verſtand, und ihm gehorchen iſt Weisheit,
Und der einzige Weg auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieſer Richtſchnur die Weisheit der blöden Sophiſten!
Dieſe der Weisheit Geſtalt ſo ſchön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug betrügeriſch anlokt,
Aber mit ihrem Beſiz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachſame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blike ſind reizend,
Ihre Verheiſſungen goldner als Gold, und lokten faſt Engel
Ihrem Syrenenmund zu. — Du glaubteſt, ſie hörend, der Schlüſſel
Zu den geheimſten Tiefen der Schöpfung, ſey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringſte wozu ſie den Liebling erhebe,
Sey ein irdiſcher Gott. — Doch nahe, ſo wird die Erſcheinung,
Die dir von fern mit olympiſchem Pompe die Augen entzükte
Schnell ſich in leichte Gewebe von Luft und Dünſten verliehren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich ſchimmert, und wenn du ihn fängſt ein verächtlicher Wurm iſt.
Aber ſie täuſchet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tauſend verflochtenen Wegen zurüke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt, ſo iſt es der Zauberinn Freude

Dich mit Stralen von Hoffnung, die ſchnell ſich entzünden, und plözlich
Wieder verlöſchen, zu martern. Und hat ſie im nächtlichſten Irrgang
Lange genug dich gehalten, ſo webt ſie Syſteme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; denn eilſt du durch dornichte Büſche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Sezeſt, iſt alles in ſiebenmal dichtere Schatten zerfloſſen.
So iſt das Ende der Arbeit, worein ſie die Thoren verſtriket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zweifel und Irrthum!

Laß diß, o Jüngling, ſo feſt als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiſte vorſchweben! Die Weisheit lehret beglükt ſeyn.
Sie iſt die Kunſt, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunſt, die Sphäre würkſam zu füllen,
Die Er uns angewieſen. Sie iſt beſcheiden und menſchlich.
Sie zu finden bedarfſt du nicht über die Wolken zu ſteigen,
Oder in Tiefen zu ſinken. Sie wohnt nicht in feyrlichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt ſich zu zeigen.
Nein, ſie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antliz,
Gleich als ob ſie dich ſuchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht ſchon verfälſcht, ſo wirſt du ſie ſehen.
Wenn ſie in deinem Herzen die ſympathetiſche Einfalt
Die ſie ſuchet, dann findt, ſo wird ſie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredten Augen zu deiner Seele ſo ſprechen:

Siehe mich hier, die du ſucheſt. Der gütige König der Geiſter
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbſt in dein Herz gehaucht, mir, dich zu ſuchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menſchen,

Obgleich wenig mich kennen, nachdem die Neigung den Pinſel
Führet, unähnlich gemahlt, und mit mancherley Namen begabt wird.
Izo nennt man mich Tugend, izt Wahrheit; dieſes verleitet
Viele mich von mir ſelber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verſchiednen Wegen zu ſuchen, doch, übel betrogen,
Meinen Feindinnen ſich in die goldnen Neze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menſchlicher Bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nakenden Unſchuld
Geb ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Nicht die ſtillarbeitenden Kräfte der Weſen erforſchen,
Und die Kunſt der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwikeln, noch jene Ketten entdeken,
Welche die irdiſche Welt an die idealiſche binden.
Aber ſie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung
Neidiſch entziehn; ſie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann ſieht er
Alles mit Gott erfüllt, von ſeiner Weisheit durchſtralet,
Alles mit Abſicht geadelt und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daß er Gott in ihr ſehe,
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre
Die ſie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedekt iſt,

Iſt er mit ſeinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die moraliſche Welt, das Schönſte der Schöpfung
Und das edelſte Theil, dem alles übrige dienet,
Eben ſo ſchön und harmoniſch als wie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, wenn himmliſches Licht den ſchärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu überſehen erlaubet.
Siehe, ſo lehr ich dich in der Geſtalt der glänzenden Wahrheit.
Haſt du mich angenommen, ſo werd ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernſt der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfteſt, in neuer Anmuth mit deinem Buſen vermählet.
Von mir lerneſt du dann die Kunſt dich zu freuen, die ſchwerſte
Und die ſüſſeſte Kunſt! Ich ſtimme dein Herz mit dem Geiſte
Lieblich zuſammen, und ordne die Triebe nach deiner Beſtimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht ſein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigſt.
Dann geſell ich ein liebliches Chor von edeln Affecten,
Meine Töchter, dir zu, die Geſpielen der himmliſchen Freude;
Jede mit eigner Schönheit geſchmükt, und den Schweſtern doch ähnlich;
Schau, die olympiſche Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,

Und das zärtliche Mitleid, ſind an dem Haupte des Chores.
Dieſe führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebeſt, und miſchen zuweilen in deine menſchlichen Freuden
Schon vom Nectar des Himmels. An ihre Arme geſchlungen
Naheſt du unvermerkt ſchnell der offnen Pforte des Aethers.
Phädon, ſo ſpricht die Weisheit, und ihre holdſelige Einfalt
Iſt dem Menſchen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der ſie verſchmäht, die Abſicht der Dinge? Wie wenig ſich ſelber?
Unzufrieden mit ſeiner Natur verſucht er, den Menſchen
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel ſich adeln.
Er verachtet die Schranken, die ſeiner Erkenntniß geſezt ſind,
Glaubt ſie zu brechen, und öffnet ſich nur chaotiſche Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wiſſen was Gott ſich
Vorbehalten, bemüht er ſich weiter als Engel zu ſehen,
Welche ſo wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das groſſe Syſtem der Weltgebäude beherrſchen.
Thöricht ſtrebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geiſtige Kräfte mit Körpern
Angethan ſind, ſie ſichtbar zu machen; daß ſinnlichen Bildern,
Mit ätheriſcher Schöne geziert, zu den Seraphim ſelber
Zugang erlaubt iſt, und keiner der helleſten Geiſter ſich ſchämet
Von Entzükung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.
Wenn der Verſtand die Menſchen verſagte Wahrheit zu ſuchen,
Sich in pfadloſe Tiefen hinabläßt, und ganz von den Sinnen
Abgeriſſen ſeyn will, dann lacht der Irrthum und mengt ſich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie ſelten iſts möglich,
Unter tauſend kaum ſichtbarn verſchlungnen Ideen, die

Stets vor den falſchen zu kennen, und wenn man ſie kennt, zu verhindern,
Daß ſie nicht wieder entſchlüpfen und ſich im Haufen verliehren?
Billig ſtraft die Natur die Häſſer ihrer Geſeze;
Billig ſtürzet der Menſchenverächter tief unter den Menſchen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdiſche Sorgen
Und die Geſellſchaft der Brüder die Tugend des Weiſen verlangen;
Eine Seele, die ſich zum Gott zu läutern bemüht iſt,
Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beym Anblik der holdeſten Unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie Corinnen erblikte,
Sind nicht beyde zwoo Mißgeburten im Reiche der Geiſter?
Oder ſtümmeln ſie ſich nicht ſelbſt, um ſchöner zu ſcheinen?
Gleich als wüßten ſie beſſer als Gott, die Seele zu bilden,
Oder als wollten ſie neue Geſchlechter von Geiſtern erfinden.
Nach der Beſtimmung des Menſchen, der Ordnung des Königs der Weſen,
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforſchen erkohren,
Iſt ſein vollkommenſter Preis, die Schönheit der ſinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwiſchen dem Geiſt und den Neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thöricht, o Phädon, die ſchönere Seite der Seele,
Die mit ambroſiſchen Früchten die kleinſte Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Diſteln und ſchwelgeriſchwachſendem Unkraut
Seufzen zu laſſen, um etwan die Herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter iſts in eines Unſterblichen Augen,
Wenn der irdiſche Menſch, bey ſeinem Funken von Einſicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge

Ueberſchauet, und lächerlichſtolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte ſeinWiſſen ihn blähen,
Hätt er nur einen Blik in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mitWundern desSchöpfers gefüllt ſind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim erſter
Mehr mit anbetendemSchweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er Ihn, und ſezt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebükt, ſein Nichts zu geſtehen.
Und iſt denn der Entwurf, den Menſchen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäſſer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig ſich dünkt, daß ſo viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommenſten Weſen der Schöpfung, zu dienen gemacht ſind?
Wahrlich, du biſt in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geiſt ſich dort vergeblich vergröſſert,
Unausdenkliche Gröſſen, die immer in gröſre gehüllt ſind,
Zu umſpannen, und hier den kleinſten Atomen des Raumes
Durch geſchärftere Blike mit ſo viel andern beſämt ſieht,
Daß Aeonen vielleicht ſie zu entwikeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du biſt in dieſen grundloſen Tieffen,
Die ſich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir ſelber frey zu bekennen,
Und ein ſüſſer Inſtinct, der mit der Hoffnung dich tröſtet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unſterblichkeit glänzen.
Wenn ein begrenzter Geiſt, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblike,
Und in Liebe der ewigen Schönheit ſein Herz ſich ergieſſe:
Phädon, ſo fodert die Pflicht, ſie ſo groß und göttlich zu denken

Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier iſt die Vergrößrung unmöglich.
Von den Werken des Weſens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind, ſie geſtehen es ſelbſt, ſeraphiſche Phantaſien
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche Tiefſinn
Sie im Fluge regiert. — Hier Phädon, finden die Menſchen
Für die ſchönſte der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit innwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beſchaut, die würdigſten Gegenſtände,
Wenn ſie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht ſie ſelbſt mit ätheriſcher Schönheit
Krönte, und blikte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das Glük, unſterblich zu ſeyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, ſo würde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterſchönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernſte Verſtand die Herzen zur Tugend begeiſtern.
Und wie billig ſind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweyht, zu deren Gebrauch ſie gemacht ſind!
Ihr iſt die Phantaſie zum Flügel gegeben; für ſie nur
Leuchtet die weiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft Speiſe.
Und was iſt dann die Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt für Engel, unſterblich wie ſie, ambroſiſche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Menſch, wie biſt du erhaben!
Ehre dich ſelbſt! Erkenn in dir ſelbſt den Genoſſen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Seele gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie iſts, die nach der Verordnung
Des erſchaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben ſoll. Ruffe die Kräfte, die ihr ſo willig gehorchen,

Nicht von dem heiligen Dienſt zu ungebührlicher Arbeit;
Und den Verſtand vor andern. Du würdeſt ihn niedrig entweyhen,
Wenn du ihn, von der ſüſſen Betrachtung der geiſtigen Schönheit
Weggeriſſen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, wie ebenderſelbe, der lauter Ordnung und Licht ſieht,
Wenn er die Welt, wie er ſoll, im ſittlichen Sehpunct betrachtet,
Der im Menſchen der Neigungen Hölen, die Zeugung des Willens
Und den leiſeſten Wink des Inſtincts zu erſpähen geſchikt iſt,
Der, wenn der groſſe Gedanke von ſeiner Unſterblichkeit aufwacht,
Mit der äuſſerſten Schwinge der hochgeſtiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim ſtößt; der es wagen darf, ſelber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu ſchauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die Schönheit der Oberfläche durchſtralt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungeſtalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Beſtimmung der forſchenden Kräfte des Geiſtes
Noch nicht genugſam erkenneſt, ſo wird dir die Wahrheit, o Phädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obſchon mit verdunkelten Bildern
Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, ſobald ſich die Seele mit ihrem ätherſchen Gewande
Losgewikelt hat, gehet ihr, ſtatt des irdiſchen Tages
Ein ätheriſcher auf, ihr himmliſche Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antliz.
Aber den Wunſch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Menſch. Diß iſt der Vorzug der Weisheit des Engels

Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beſchauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt.
Aber von jedem ambroſiſchen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu ſchmeken, dazu ſind unſere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die ſchöne Geſpielin, ſie ſtimmen ſo lieblich zuſammen
Als ein blühender Kranz von empyreiſchen Schönen.
Jede Empfindung erheitert ſich ſchnell zum Gedanken, und ſchmüket
Nun den geiſtigen Theil, wie ſie erſt den ſinnlichen ſchmükte.
Aber vor allen Kräften des Geiſtes erwächßt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Ausſicht
Mahlt ſich mit mildern Farben in dieſem geiſtigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geſchmekt, und jede Entzükung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausſtralt,
Zieht hier Unſterblichkeit an; es herrſchet die helleſte Ordnung
Unter den Myriaden ätheriſchgeſchmükter Jdeen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kan, ſo oft ihm beliebet,
Goldene Paradieſ' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um ſich her erſchaffen. So ſind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weiſen Freunden umgeben,
Hören den hohen Geſang des himmliſchbegeiſterten Dichters,
Wenn er, obſchon mit ſchwächern Accenten, den Gegenſtand preiſet,
Den auch Seraphim preiſen, und ſehn die horchende Jugend
Jn der ſchlagenden Bruſt die erhabnen Lieder empfinden.
Und ſo verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menſchen beſuchen,
Niemals; er ſtralet in uns; ſein Bild in den Geiſtern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude

Sich im Gedächtniß erhalten, ſo hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darinn. Sobald wir die Himmelsluſt trinken,
Löſcht ſie auf einmal die traurigen Bilder des irdiſchen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein ſüſſes Vergeſſen
Alles Schmerzens in uns, und ſind zur Freude nur fühlend.
Jüngling, du walleſt zwar noch im Lande der ſterblichen Dinge,
Unter Schatten von Luſt und Schatten von Elend. Doch beyde
Stralet die Weisheit hinweg, die ſich ſo zärtlich dir anbot;
Dieſe zwinget die Luſt, des falſchen Lächelns beraubet,
In die eigne Geſtalt, und lehrt das Elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben. Wer ihrer Vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, wie wir, die Schweſter des Himmels erkennen!

Inhalt

des

Siebenden Briefs.

Euricles tröſtet ſeinen Freund über den Verluſt einer geliebten Gattin, beſtrafet das Uebermaaß ſeiner Schwermuth, und ruft ſeinen verlohrnen Muth durch die groſſen Ideen von unſrer Beſtimmung zurük.

Siebender Brief.

Euricles an Philotas.

Ob uns der Tod, der getreueſte Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die Schönheit der Erde
Selbſt im feſtlichen Glanz der neuen Erſchaffung erbleichte;
Gegenden, wo die Seele ſich ſelber ungehemmt anſchaut,
Und ſich ſelber genieſst; wo der Saame von himmliſchen Kräften,
Den ihr Buſen einſt unbewuſst trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe ſie gleich den Seraphim ſpeiſet;
Dennoch gefällt es uns oft, Philotas, die ſeligen Sphären
Um die Erd, und den ſüſſen Genuſs der engliſchen Freundſchaft
Um den ſanfteren Anblik der Tugend in menſchlichem Anſehn
Zu vertauſchen. Wir halten es nicht der Unſterblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weiſen, der in ſich ſelber geſammelt
Einſam in nächtlichen Stunden die Bildung der Seele bewundert,
Oder am Frühlingsabend um fröliche Chöre zu ſchweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, obgleich die Sonne, von der ſie geſchmükt wird,

Eine der dunkelſten iſt, hat ſelbſt für ätheriſche Augen
Anmuth genug, wir ſehen ſie in ganz anderm Lichte,
Als wie Gewohnheit und Leidenſchaft ſie den Menſchen entſtellet,
Nicht ſo arm, wie der Wahn ſie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur ſehet;
Reizend genug, uns eben den Gott entgegen zu ſtralen,
Der im Olymp gebaut, und mit unſterblicher Schöne
Für die höheren Geiſter ätheriſche Welten gekrönt hat.
Dieſe Gemeinſchaft der Erd und der Welten jenſeits des Mondes,
Giebt mir, o werther Philotas, noch oft, dein Leben zu ſehen,
Das in der Aufſicht der Tugend bisher zum Himmel gefloſſen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmliſchen Geiſter
Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet;)
Thränend ſah ich herab, da du Theaclea beweinteſt,
Thränend, indem ſie die Engel auf triumphirenden Wolken
Ueber die Sternen erhuben. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theaclea ſo klagteſt? Da mit der Geliebten,
Wie es dir ſchien, dein Schuzgeiſt, die Tugend in weiblichem Reize
In der hohen Geſtalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagteſt, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, ſtatt tauſend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiſeſte ſelbſt nicht ſchöner vom Himmel erbittet.
Theaclea war dein; ſie ſchien von der Hand der Natur ſelbſt,
Nur für dich, mit jeder dein Herz gewinnender Anmuth,
Und in der Bruſt voll Unſchuld mit jeder harmoniſchen Neigung

Deiner Seele begabt. Noch beid' am Buſen der Mutter
Liebtet ihr ſchon; die kleinen liebkoſenden Arme verbreitend
Lächeltet ihr, ſo oft ihr euch ſahet, einander entgegen.
Mit den ſproſſenden Tagen erwuchs in beyden die Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfenden Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küßtet. Mit welcher Entzükung
Saheſt du Theaclea, wie eine der himmliſchen Nymphen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig hervorblühn?
Auch ſie, ihr liebendes Herz dir zu verbergen, zu edel,
Feuerte Beyfall lächelnd dich an, in der Tugend zu wachſen.
Beyder erſindſamſter Wunſch erbat kein ſchöneres Schikſal
Von der Vorſicht als diß; den Geliebten glüklich zu ſehen,
Und der ſelber zu ſeyn, durch den er zum glüklichſten würde.
Niemals zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Würdiger glüklich zu ſeyn. Doch ſchied auch ein eiſernes Schikſal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich ſchien es erweicht; die labyrinthiſchen Irren
Wo du, von Theaclea verſchlagen, ſie kummervoll ſuchteſt,
Thaten auf einmal ſich auf; dein wiederbeſänftigtes Glüke
Führte ſie lächelnd zu deiner Umarmung. Wie war ſie entzükend,
Da nun der Hoffnungen ſchönſt' in beyder Angeſicht glänzte,
Und ſich die Thränen der Freud auf euern Wangen vermiſchten!
Dieſer goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahte ſchon frölich heran, du hoffteſt ihm ruhig entgegen;
Als ein plözlicher Schlag von dem, der die Schikung erfunden,
Theacleens unſterblichſcheinende Blühte verderbte.
Die, von deren Beſiz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag izt erkaltet vor dir, und von der zärtlichſten Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte ſie deinen Jammer geſehn, Philotas, ſie hätte

Faſt ſich zurük in den Körper geſehnt, ob ihr ſchimmernder
Fuß gleich
Schon die goldene Pforte des ſeligen Himmels betreten.
Izo ward dir die Erde verhaßt, die Schöpfung verwüſtet,
Menſchen erwekten dir Abſcheu, dir ſchien mit der Freundin
die Tugend
Und die Freude geſtorben. Die welche mit lieblichen Banden
Dich der Geſellſchaft verknüpfte, war deinen Armen entriſſen.
Sie, in deren Beſiz du zu vergeſſen gehoffet,
Daß die Bewohner der Erde, die izt der Menſchheit ſich rüh-
men,
Larven der Menſchen nur ſind, die ältere Zeiten beglükten;
Daß aus dem Herzen, worinn ſie ſonſt wohnte, die menſch-
liche Tugend
In den lichtloſen Kopf geblähter Sophiſten verbannt iſt;
Daß ein reizendes Antliz, die Güte des Herzens zu reden,
Von der Natur geſchmükt, ſo oft den Bewundrer täuſchet,
Und der laurende Neid ſich in ſanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hoffteſt, ſie würde den Vorſaz beleben,
Dich vom Undank der Menſchen im Wohlthun nicht hindern zu
laſſen;
Welche mit einem liebreizenden Blik den Sturm und den
Kummer
Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, die war dir entriſſen.
Scheu- und kummervoll fliehſt du die Oerter, die ihre geliebte
Gegenwart einſt bezaubert gemacht; du flieheſt die Menſchen,
Weil du in ihren Minen die Züge der Unſchuld und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich ſucheſt. Der Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, ſchwärzt alles was dich um-
giebet,
Selbſt die helleſte Blühte des Tags, mit gehäßigen Schatten.
Fern von den Menſchen, als hätte die Unſchuld ſie ewig ver-
worffen,
Fern von der nimmer reizenden Welt, in beliebterer Einöd,

Seh ich dich, o Philotas, von dunkler Schwermuth gefeſſelt,
Höre dein unharmoniſches Klagen, und wie du vergeblich,
Dich in beſſere Sterne hinüber wünſcheſt; unwillig
Da wo die Vorſicht es will, nur wenige Jahre zu leiden.
Könnt ich in dieſem Zuſtand dich ohne Mitleid verlaſſen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einſt ſo viel Tugend verſprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daß ſie im ächten Lichte die Dinge betrachte, die izo
Deine verlaſſene Traurigkeit nähren. Da irdiſche Freunde
Dir, o Philotas, entſtehn, ſo ſoll die göttliche Freundſchaft
Von Olymp herabſteigen, dich mit dir ſelbſt zu verſöhnen.

Hätte dein herrſchender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Großmuth ſich ſelber nur wieder,
Welche dir einſt Theacleen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete ſie, dich gleich den ſchwächſten am Geiſte
Einem Verhängniß erligen zu ſehn, aus welchem die Weisheit
Himmliſche Tröſtungen zöge? — Befrage dich ſelbſt, o Philotas,
Willſt du mit ungeduldigem Gram und verzweiflender Schwermuth
Theacleen gefallen? Soll dieſer Mißklang der Triebe
Ein unſterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Gedanken,
Sie, ſeitdem ſie den Himmel zu zieren die Erde verlaſſen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der feige Kummer getödtet?
Nein, du liebeſt ſie noch! — Erinnre dich, welche du liebeſt!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächelnden Anblik
Dir mit Entzükung belohnt. — Izt iſt es die Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblik entzükt, auf mindere Wonne
Mit gleichgültigem Blik als Kinderſpiele herabſieht.
Kanſt du hoffen ihr anders als durch die reineſte Tugend

Noch gefällig zu bleiben? — O ſieh, ſie bliket vom Himmel,
Als mit der reinſten Tugend geſchmükt? — Sie bliket vom Himmel,
Oder ſie ſtralet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unſterblichen Weſens bekennen. Sie hoffet, Philotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaclea mit ſehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt ſie zurük, wie bewölkt ſich die ſelige Stirne
Bey dem Anblik, womit du ihr himmliſches Auge beleidigſt;
Glaube nicht, daß ſie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur geſellt, die Verbannung zu einſamer Schwermuth
Und den Haß des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmliſche Herzen! — Doch webeſt du kunſtreich
Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefälligen Irrthum,
Und betrügſt dich, Phantomen der Schwermuth zu Weisheit zu adeln.
Zwar iſt die Welt in den zärtlichen Augen des Weiſen ein Anblik,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne die Hoffnung
Beſſerer Ewigkeiten, verdiente die Thränen des Mitleids.
Glüklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn auf die Erde
Eingeſchränkt wär, ein Embryon in dem Schooſſe des Undings
Ewig geblieben zu ſeyn. Das ſchönſte Geſchäfte des Menſchen
Iſt, wenn er ſich mit muthigem Schwung in jene Welt hebet,
Seiner Tugend daſelbſt begeiſternde Nahrung zu holen.
Alles diß ſey, wie du ſagſt, der Weisheit ſchönſtes Geſchäfte!
Aber diß Leben haſſen, das doch der Herrſcher der Dinge
Selber zwiſchen die Seel und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Abſicht willen zu haſſen, warum es gelegt iſt,

Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sphären,
Die wir uns ſelbſt erwählten, geſezt. —— Wie kannſt du, Philotas,
Tugend in dieſem thörichten Streit mit der Vorſicht erkennen?
Iſt es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felſen der Erde verſchlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhängniß bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?
Iſt es wol minder thöricht, ſich dieſer Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooß der Natur uns entſpringen,
Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Seraphim ſchnappen;
Fern von der Sphär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnüz, da jeder Staub zum Dienſte des Ganzen ſich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmoniſch mit dieſer?
Laß die Vernunft entſcheiden; iſt der nicht eben ſo thöricht,
Als ein fröhlicher Thor, der über den irdiſchen Freuden
Seine Beſtimmung verträumt, und am blumichten Boden der Wolluſt
Angewachſen, ſo bald er von ihm gebrochen wird, ſtirbet?
Dieſer verſcherzt die Hoffnung, von welcher das irdiſche Leben
Seinen lieblichſten Glanz empfängt, erhaſcht die Minute
Und verliehret Aeonen; da jener durch eitles Beſtreben
Nach verbotenem Glük ſich des beſchiednen beraubet.
Dieſer vergißt die Menſchheit, und ſtrebt zu den Thieren hinunter;
Jener verſchmäht ſie, und wünſcht ſich umſonſt in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Menſch, und öffne durch ſittſame Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit Wünſchen erflogen.

Aber du wählteſt dir andere Welten, das Leiden zu fliehen,
Das der Vater des Schikſals den Erdebewohnern verordnet. —
Wollteſt du unter die Flügel der göttlichen Cherubim flüchten?
Oder glaubſt du, der Menſch ſey allein mit Uebel belaſtet,
Nur die irdiſche Freude ſey mit dem Schmerze verwachſen?
Wiſſe, daß lautere Wonne nur wenig Geſchlechtern der Geiſter
Flieſſet; in andern Welten ſind andere Mängel; die Seelen
Die an die menſchliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzens
Zur Erhöhung der Luſt, als ihr zu rührenderm Wohllaut
Uebelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Iſt es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glükes
In dir ſelber zu hegen? Dazu beſtralt die Vernunft dich.
Dieſe, Philotas, mit ihrer erhabnen Schweſter der Freyheit,
Sie, kein fremdes betrügliches Glük, umſchattet den Weiſen
Mitten im Brande der Pein; ſie herrſcht in Ketten, ihr Anblik
Macht izt die Wüſte zum luſtigen Garten; izt Gärten zu Wüſten.
Wenn ſie befiehlt, ſo lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winſelt.
Hier iſts Wahrheit, was man vom Phrygiſchen König gefabelt,
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kan Philotas,
Selbſt von Theaclea getrennt, die Ruhe ſich geben,
Eben die Seligkeit, die er umſonſt durch Klagen erzwinget!
Du, den die günſtige Weisheit an ihrem Buſen erzogen,
Auf, und wag es die Nebel, die dein Geſichte verfälſchen,
Abzuſchütteln, und ſiehe denn auf den häßlichen Erdball
In dem Sonnenſchein, den die Vernunft umhergießt, hernieder.
Iſt er ſo wüſt und furchtbar, wie ihn die Leidenſchaft findet?
Eben ſo wenig als er den Himmel zur Eiferſucht reizet,
Wie der Sclave der Luſt in ſeinem Taumel ihn preiſet.

Zweifle, die Leidenſchaft mag ihn ſchön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! ſie mahlet immer ſich ſelber.
Laß die gelaßne Vernunft ihn dir in nakender Wahrheit
Zeigen! — Was iſt er alsdann? — Die Wohnung ſterblicher Menſchen,
Für ſie gebaut, mit ihnen harmoniſch, zwar nicht ſo geſchmüket,
Daß ſie euch billig der höhern Beſtimmung der Geiſter entlokte;
Aber ſo ſchön, als nöthig ſeyn kan, dem wandernden Menſchen,
Der die Straſſe zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Sie iſt arm an ſinnlichen Freuden, damit es nicht ſchwer ſey
Sich zu verſichern, der Menſch ſey nur zur Tugend erſchaffen,
Dieſe zu läutern, ſind Schmerzen und wolluſtträchtige Leiden
Weislich geordnet, die reinigen ſie zu Einfalt und Unſchuld,
Daß ſie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geſchikt ſey.

Siehe, diß iſt die Wildniß, die du dir ſelber mit Grauen
Reichlich erfüllſt; der Wille kan tauſend Geſtalten ihr geben.
Du verwünſcheſt den Stand, den ein unendlicher Weiſer,
Für dich erkohr? — Und wenn nun irgend ein gütiger Engel
Dich, wohin du begehreſt, verſezte; beredſt du dich ſelber,
Daß alsdann dein Klagen verſtummte? wie biſt du dir fremde!
Wahrlich du würdeſt von einem Olymp zum andern dich wünſchen,
Jeder Vorzug der andern erwekte die ſchlafende Klage.
Wer bey ſchwächern Begierden im Schooß des irdiſchen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kan die Allmacht
Nicht genug Welten erſchaffen. Er mag ſie ſich ſelber erträumen!
Hältſt du, Philotas, die ſeligen Geiſter nur darum für ſelig,
Weil ſie ſchönere Sphären bewohnen? Du irreſt: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äuſſern Dingen zuſammen.

Keine Welt iſt ſo ſchön, daß nicht der Unmuth ſie ſchwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der Engel.
Laß dir die menſchliche Tugend das Glük des Menſchen gewähren.
Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem Herzen? Ich merke,
Wie ſie dich heimlich beſtraft, und meine Worte beglaubigt.
Aber noch ſuchet die Leidenſchaft Deken, und ſchämt ſich ſo plözlich,
Ihrer geſchminkten Schönheit entblößt, vor der Wahrheit zu ſtehen.
Kanſt du, ſo ſpricht ſie, die Ungeduld tadeln, das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiß wird, ſie ſey zum Leben beſtimmet?
Kanſt du mich tadeln, daß ich den Tod mir wünſche? Die Weiſen
Lehren es mich; mein innerſtes Selbſt, von eiteln Geſpenſtern
Ungeſchrekt, wallet ihm zu, und wünſcht dem ſäumenden Flügel,
Daß er den Geiſt dem unbeliebten Gefängniß entführe;
Ihn der ätheriſchen Luft, und der Freyheit wieder zu geben.
Wenn du ſo denkſt, o Jüngling, ſo lerne von deinem Euricles
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sphären
Stimmen nicht beſſer zuſammen, noch Hymnen aus engliſchen Lauten,
Als ſich die Wahrheit mit jeder andern harmoniſch beträget.
Lerne dann, o Philotas, wenn du dem Tod ſo geneigt biſt,
Weil dich der Wille der ewigen Tafeln noch unter den Menſchen
Leben heißt; lerne von mir die Kunſt, im Leben zu ſterben.

Iſt nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich ſehneſt?
Und iſt es nicht die Tugend, die dieſe Trennung verrichtet?

Die ſie auch dann, wenn der Leib am ſchönſten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reizungen, welche den Geiſt, als wär er ein Sclave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Iſt nicht die Tugend die Herrſchaft
Ueber die holden Geſpenſter, die durch die Sinnen uns loken,
Und mit den Leidenſchaften ſich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglükt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, iſt immer
Mit den Sinnen im Streit, die ſie zum Stoffe zurükziehn;
Wo ſie ſterbliche Formen, die ewig ſich ändern und flieſſen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleidt, zu Affecten entzünden,
Daß der gefangene Geiſt ſich oft in Ohnmacht verliehret.
Siehe, Philotas, ſo ſterben die Weiſen, um hier ſchon zu leben;
Jede Tugend zerreißt hier ein Band, womit ſie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehobenem Geiſte
An die Wahrheit, voll ſüſſer bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen ſie ſchon der Ewigkeit nach, und ſind in Gedanken
In der Verſammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart ſich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele iſt da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt ſie himmliſch, was iſts ob dieſe Sonne ſie anſtralt,
Oder jene? Kein Ort kan ſie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend. *)

*) Animus eſt ubi amat. AUGUSTIN. in Confeſſ.

Hat ſie ſich ſo zu der groſſen Verändrung der Scene bereitet,
Die ſie mit feſter Geduld, und ruhiger Hoffnung verdienet;
Dann iſt die lezte der Stunden allein die Krone des Werkes,
Das ſie im Leben betrieben; mit leichter Bemühung entkör-
pert,
Schwingt ſich die freye Seele dann durch den lazurnen Aether,
Schon mit den Scenen vertraut, die um und um ſchimmernd
ſich aufthun. ——
Wallet dein Herz, o Philotas, nicht dieſen Ideen entgegen?
O nur dieſe ſind werth, in himmliſchen Herzen zu wallen!

Inhalt
des
Achten Briefs.

Theotima beſchreibt einen unter denen unzählichen Sternen der Milchſtraſſe ſich befindenden Planeten, der von unſchuldigen Menſchen bewohnt wird; und erzählt die Geſchichte der Schöpfung, der Verſuchung, und des Sieges der erſten Stamm-Eltern dieſer glükſeligen Geſchöpfe.

Achter Brief.

Theotima an Melinde.

Die du der eiſernen Zeit zum Muſter der Unſchuld geſchenkt biſt,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Siphas göttliche Seele
Einem entarteten Alter zu ſingen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rachel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns ſo innig vereinte,
Daß die lezte der Thränen, die mein ſchon ſeliges Auge
In den Armen des Todes geweint, für dich nur geweint war,
Könnte ſie durch den Geiſt der Freuden des Himmels ermatten?
Könnt ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meine Melinde vergeſſen, die noch die Erde zu ſchmüken
Dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung verſagt wird?
Nein! noch ſchwebet dein reizendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olympus mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth; noch ſeh ich dich, ob mich das Dunkel
Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend

Unter den Sterblichen leben; izt, mit der Freundin verſchloſſen,
Die ihr Unglük dir liebenswerth macht, wie du thränend ſie tröſteſt;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Liebreich entlächelſt, und klüglich vor ihr die Hülfe verbirgeſt,
Die von dir heimlich und ſchnell dem Hülfbedürftigen zueilt;
Izo wie du mit liebenden Armen Philandern umhalſeſt,
Und ſein menſchliches Herz zu edlern Tugenden reizeſt;
Aber mit ſüſſerm Gefühl, das deiner reinſten Entzükung
Aehnlich iſt, ſeh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du ſie alle mit gleichem Vergnügen ſo mütterlich anlachſt;
Dieſes ſpielend im Schooß, diß an dem klopfenden Buſen,
Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Innbrunſt umarmen.
Welch ein reizender Anblik, in ihren kindiſchen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu ſehen,
Und dich, wie du ſo weislich die Saamen der Tugenden pflegeſt,
Koſtbare Saamen, die Gott in unſre Seele gelegt hat!
O du verdienſt, Melinde, für dieſe menſchliche Freuden
Die du mir macheſt, von mir mit gleichen belohnet zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzükung zerflieſſen,
Wenn ich dir eine Welt, wo alles ſich findet, beſchreibe,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unſchuld und Freude ſich immer ſo ſchweſterlich liebten,
Als ſie damals ſich liebten; da beyde vom ſegnenden Lächeln
Ihres Schöpfers verſchönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menſchen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Selinden,
Alle Kinder den deinen an Unſchuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und ſieh wie glüklich die Welt iſt,
Wo die Unſchuld regiert, die deine Thaten bekrönet.

Da ich den Leib, der einſt in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entſprießt, voll ſüſſen Troſtes, verlaſſen:
Ward ich im neuen ätherſchen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, ſchnell wie ein Lichtſtral, in einen Himmel geführet,
Der wie ein Garten Gottes mit zahlloſen Sternen beblümt iſt;
In der Sprache des Himmels, die Ruheſtadt Gottes. Mein Engel
Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig zu wohnen.
Nahe an ihm, ſo nah als der Mond die Erde beſtralet,
Leuchtet uns eine der ſchönſten in dieſem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, gebohren,
Da ſie jugendlichſchön aus der Hand des Schöpfers hervorkam;
Aber von Menſchen bewohnt die ihre Unſchuld, bewahrten,
Eine ſelige Welt, mit ewiger Jugend bekränzet!
Niemals glühete hier der lechzende Sommer; der Winter
Schlug ſein flokicht Gewand nie um die ſtarrenden Fluren.
Ueberall lacht ein frölicher May auf blühenden Auen;
Immer ſchwebet um Hügel voll Trauben und goldene Hayne
Sein Geſpiele, der Herbſt. Die Fruchtbarkeit thaut unaufhörlich
Aus den Roſengewölken. Hier rinnen honigte Bäche
Von den Rizen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Ueberall trieffen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen.
Ueberall haucht die Natur dem Menſchen Vergnügen entgegen,
Frölich, ihm in der Unſchuld der erſten Erſchaffung zu dienen.
Aber, o laß dein Herz das Schönſte ſelber hinzuthun,
Was dem Ausdruk gebricht, wenn ich die ſelige Unſchuld,
Und das Glük der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblik entzükte mein weiches Herze viel ſtärker,
Als der Anblik des Himmels mit ſeinen Engeln! Es wallte
Sympathetiſch zu ihnen, wie zu geliebten Geſchwiſtern.
Hier erſcheinet die Menſchheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der engliſchen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne

Durch den ſilbernen Schleyer leichtſchwebender Wolken her-
vorſcheint.
Liebe und reine Tugend beſeelt die ganze Geſellſchaft,
Eine harmoniſche Schaar von Brůdern und blůhenden
Schweſtern,
Und ein lieblicher Anblik den Engeln, die ſchönere Sonnen
Um die Orangenlauben der ſittſamen Erde verlaſſen,
Welche die menſchliche Freunde mit ihren Geſpielen, der Muſe,
Und der himmliſchen Unſchuld bewohnt. Die ſüſſen Geſchåfte
Dieſer Glůklichen ſind, wie es ſchuldloſen Weſen gebůhret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrſchet darinn. Die Pflichten ſind ſüß, die Tugend iſt Uebung.
Viele beſchåftigen ſich, die Natur mit ſparſamer Můhe
Vor zu ůppigem Wuchs und vor Verwildrung zu ſchůzen.
Andere ſind erhabner bemůht, die Stralen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf
der Erde
Aufzuſuchen, und ſüſſe Bewundrung aus ihnen zu ſaugen.
Willig entdekt die Natur vor ihren forſchenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der ſchnöde Vorwiz bethöret,
Ihre geheiligte Werkſtatt mit frechem Blik zu entweyhen.
Was ſie gefunden, wird bald entweder in holden Geſpråchen,
Oder durch lehrende Lieder den Brůdern und Freundinnen
eigen.
Oftmals nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedeket,
Ein vertrauliches Chor in ſeine cederne Schatten,
Blůhende Mådchen, allein mit eigner natůrlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unſchuld geſchmůket,
Und nur mit ihren Loken bekleidt. Mit den Roſenarmen
An einander geſchlungen, umgiebt der reizende Zirkel
Einen erhabnen Jůngling, auf deſſen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geiſt die ſanfte Weisheit geſehn wird.
Er beſingt in die geiſtigen Töne der ſilbernen Laute
Den, der allein die Entzůkung der zårtlichen Seele verdienet,

Welchem die Sphären und Engel lobſingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild der Schönen,
Die den heiligen Sänger mit reiner Umarmung beſeligt.
Wundernd, und mit Thränen der Luſt im lächelnden Auge
Ruhet jedes Geſicht auf dem Sänger, die ſchuldloſen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht ſchweigend, die Ceder
Säuſelt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhayn horchen.
Aber die ſchöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll ſüſſer unſchuldiger Innbrunſt, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Geſang zu belohnen. Sie loben die Schweſtern,
Segnen ihre Umarmung und preiſen die ſelige Liebe.
Unterdeß ſizen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngſte der Töchter, ihr ähnlichſtes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Geſang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, ſo fließt ihr unſterbliches Leben, voll heiliger Freude,
Nicht vom kleinſten Schmerz entſtellt, in die Himmel hinüber,
Die ſie erſt ſpät mit den Seligkeiten der Erden erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlichſten Freundſchaft,
Und in Thälern des Friedens, mit ſchuldloſen Menſchen bevölkert,
Seine Unſterblichkeit durch, wenn ihn aus ätheriſchen Sphären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraphim riefe?
Aber, mich dünkt, du fragſt mich, o Freundin, mit billiger Neugier:
Wie ſich die ſeligen Menſchen in ihrer Unſchuld erhalten,

Ob ſie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reizung zum Böſen
Leichter als wir beſiegt, ob ihr Gehorſam geprüft ſey;
Oder ob kein Verſucher den Weg zu dem ſeligen Sterne
Finden können? — O hätt er ihn auch zu dem unſern verfehlet! —

Alle die Fragen, o Freundin, ſoll dir Gülindy vergnügen.
Meine Gülindy, die zärtlichſte unter den ſchuldloſen Töchtern,
Die von der beſſern Eva, der erſten der Frauen, entſproſſen.
Als wir einsmals in einer der paradieſiſchen Lauben
Einſam ſaſſen, erzählte ſie mir mit folgenden Worten
Die Geſchichte der erſten Menſchen. Sie hatte ſie ſelber
Von den ambroſiſchen Lippen der göttlichen Zulma geſchöpfet.

„Als der Schöpfer den Menſchen nach ſeinem Bilde gebildet,
Mitten in dieſen Garten, den Auszug der irdiſchen Schönheit,
Segnend geſezt, und alles was lebt und keimet und wächſet
Ihm zu beherrſchen gegeben, war nichts zu wünſchen ihm übrig,
Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süſſe Neigungen fühlte, die aus dem Innerſten wallten.
Denn er fand bey den ſchönſten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menſchen geſchikt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechſeln könnt', und geſellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar beſuchten auch Engel den neuen Lobpreiſer der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand ſie
Izt an blumichten Quellen, izt unter balſamiſchen Schatten.
Aber ſie waren zur zärtlichſten Liebe dem Menſchen zu göttlich,
Zu ätheriſch zu holder Umarmung. Er mußte bemüht ſeyn,
Seinem Geiſte den feurigſten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daß er mit ſeinen Gedanken die kleinſten der ihren erſchwünge.
Aber er ſucht' ein ähnlicher Weſen, mit ſanfterer Schönheit,
Irdiſcher, doch, wie er, von Gottes Anhauch beſeelet;
Eine ſüſſe Geſellin, in deren Umarmung ſein Buſen

Völlig mit allen Begierden der innigſten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmals, da er ermüdet vom eiteln Beſtreben, das Bildniß,
Das ſein Herze verlangt, aus ſeiner Seele zu graben
Eingeſchlummert war, gab ihm ein Traum die lange geſuchte
Freundin zu ſehn, wie ein himmliſcher Seraph ſie ſeiner Umarmung
Brachte; ſein Herz zerſchmolz von dem Anblik in ſüſſer Entzükung,
Daß er plözlich erwacht'. Er ſprang vom blumichten Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu ſuchen, zu der ihn ſein Herz zog;
Und nicht lange, ſo fand er ſie zwiſchen den Roſen umirren.
Denn ſie hatte der Schöpfer am ſchönſten der irdiſchen Morgen
Für das ſehnende Herz des heiligen Menſchen gebildet;
Schön wie die Morgenröth', und nach dem vollkommenſten Urbild,
Das der Schöpfer erfand, nach jedem Verlangen der Seele,
Der ſie beſtimmt war. Ich ſah ſie, eh noch der Wagen Eloas
Sie mit ſeraphiſchem Pomp in höhere Himmel entführte.
Als ſie mit etwas vom göttlichen Lächeln des Schöpfers geſchmüket
Sich im lieblichſten Thal der paradieſiſchen Thäler
Liegend empfand, erhub ſie ſich plözlich, voll froher Verwundrung
Daß ſie ſey, daß ſie empfand, und ganz im Anblik der Schöpfung
Die um ſie her erwachte, verlohren. Lang war ſie nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden erweitert,
Da ſie der helle Geſang der Vögel im nahen Gebüſche
Ihren Geſichten entriß; ſie lauſcht', als ob ſie die Töne
Sehen wollte, und glaubte zulezt es ſängen die Büſche.
Bald umfloß ſie der Athem des holden ambroſiſchen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füſſen entſproßten,
Eiferten untereinander mit ihrem balſamiſchen Aushauch

Sie zuerſt zu begrüſſen, die neue Fürſtin der Erde.
Wundernd ſah ſie umher (und ernſtes neugieriges Lächeln
Floß um ihr denkendes Antliz) izt auf ſich ſelber, izt wieder
Auf die umgebende Welt, izt auf den purpurnen Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der erſten
War ihr ein ſüſſer Beweis, ſie ſey noch. Doch wie ſie entſtanden,
Wie ſie in dieſe Welt unwiſſend den Eingang gefunden,
Die recht für ſie gemacht ſchien, das däucht' ihr ſchwer zu er-
grůnden.
Izo verſuchte ſie es, die Stimme tönen zu laſſen,
Und die lieblichen Dinge, womit ſie umringt war, zu bitten,
Daß ſie ihr ihren Urſprung und ihre Beſtimmung entdekten.
Schon empfand ſie tief in der Bruſt ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den ſie entſtanden;
Schon beſtrebten ſich aus der Empfindungen ſüſſem Gemiſche
Groſſe Ideen, die Gott von ſich ſelbſt in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plözlich der Mann ſich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war ſie ſo ſehr von ſeinem Anblik betroffen,
Als er mit majeſtätiſchem Anſtand, vor allen Geſchöpfen
Herrſchend einhertrat, und göttlichen Geiſt aus dem Angeſicht
ſtralte;
Daß ſie mit ſanfterzitternder Ehrfurcht für Jenen ihn hielte,
Der ſie zum Leben geruffen. Schon wollte ſie Schöpfer ihn
grüſſen,
Und die Empfindungen alle, die ſie empfand, ihm bekennen:
Aber die Aehnlichkeit, die ſie mit ſich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang der ihre Bruſt zu ihm hinzog,
Und die Blike voll Liebe, womit er gegen ſie eilte,
Lehrten ſie anders vermuthen; die Reden bebten zurüke
Von den Lippen, ihr Angeſicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unſchuld. Sie ſchmiegte ſich
furchtſam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,

In die Umarmung des Freunds, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzükung, die beſte der Gaben dem Schöpfer verdankte.
Izo lehrte der Menſch die neue geliebte Geſellin,
Wer ſie erſchaffen, den heiligen Vater der Geiſter und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu ſeyn befohlen, und ihr zu Beherrſchern
Menſchen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt ſind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umfloſſen,
Mitten im Paradieſe noch ſeufzende Wünſche gefühlet,
Einen Genoſſen der Luſt und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er ſo lange geſeufzt, bis endlich ein himmliſches Traumbild
Ihm die geſuchte Geſtalt der ſchönen Zulma gezeiget,
Die nun alle Begierden in ſeinem Herzen umfaßte.
Izo herrſchte die Liebe mit paradieſiſcher Unſchuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die ſeligen Menſchen
Lebten, im Angeſicht Gottes, ein Engel-ergözendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die cryſtallene Flut mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorſam zu prüffen,
Jedem gegeben, mit ernſter Bedrohung, daß deſſen Verlezung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unſchuld gebühren,
Plözlich vertrieben, dem Schmerzen und endlich dem ſtraffenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden ſie beyde,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorſam
Als aus Furcht der Straffe, das hohe Gebot zu verlezen.
Mitten im Paradieſ' entquillt dem blumichten Boden
Eine nectariſche Quelle, ſo leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit ſüſſen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Luſt zu begeiſtern.
Wenn ſie das kleine Gefild, wo Zulma zuerſt ſich gefunden,
Voll nectariſcher Blumen, die hier nur wachſen, getränkt hat,

Schlüpft ſie zurük in den Schooß der Erde. Die Engel berichten,
Dieſer Brunnquell entſpring' aus dem himmliſchen Strome des Lebens,
Der die oberſte Sphäre, das Empyreum, befruchtet;
Flieſſe von da zur Erde herab, wo in Edens Gebürgen
Sein ätheriſcher Geiſt ſich mit irdiſchen Theilen verkörpre.
Dieſe Quelle war es, von welcher zu trinken den Menſchen
Durch das ernſte Gebot des Königs der Geiſter verſagt war.
Aber nicht immer, ſobald ſie die Zeit der Prüfung beſtanden,
Sollte der himmliſchen Quelle Genuß den Gehorſam belohnen.
Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verfloſſen,
Daß das heilige Paar, in erſter ſeliger Unſchuld,
Paradieſiſche Tage genoß; mit jedem der Tage
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude; ſo will es der Schöpfer; er krönet
Jede ſelige Pflicht mit unzertrennlicher Wolluſt,
Sie zu belohnen, denn ſeine Gebote ſind Quellen der Freude.
Unterdeß hatte der Seraph, der mit den zu willigen Engeln,
Ueber die er geſezt war, den Himmel mit Aufſtand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Aether die Erde gefunden;
Wo der Sclave des Uebels, ſich einen Thron zu erobern,
Schuldloſe Menſchen, wie einſt die folgſamen Engel, zum Abfall
Reizen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Luſt, in die Hölle geſchleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Siz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt die Verzweifſlung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unſinnvollen Entwürfen

Wie von Gebürgen gedrükt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Geſtalt ätheriſcher Thier', izt Delphin, izt Vogel,
Bis in die Ruheſtadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;
Aber ihn ſah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der ſeligen Menſchen gefunden,
Fiel er wie eine ſanftſchimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Roſengewölke
Bildet' er mit ſeraphiſcher Kunſt zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt ſind, ſich für die Menſchen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an deſſen cedernen Fuſſe
Sich die geſegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüſternem Blik und unglükträchtigem Herzen
Aus der Dämmrung herab, und ſah die glüklichen Menſchen
Unter der ſchönſten der Lauben in ſüſſem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen bedekt' ein Bett ſanfthauchender Roſen
Ein ſich umarmendes Paar der liebenswürdigſten Kinder,
Zwillinge, ſchön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unſchuld.
Elim und Soſan, zween himmliſche Freunde, und Freunde der Menſchen,
Wachten der keimenden Unſchuld, und hiengen mit Augen voll Liebe
Ueber dem ſchlaffen ſanftglühenden Antliz der heiligen Kinder.
Satan ſchaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in ſeinem ſchielenden Blik; kaum hielt er ſich ſelber,
Daß die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn ſah der Engel der Sonnen: Indem er den Morgen,
Mit ätheriſchen Roſen gekränzt, zur Erden herablieſ,
Sah er ihn auf den öſtlichen Bergen des Paradieſes,
Wie er mit Augen voll Neid die ſchlummernden Menſchen erforſchte.

Izo ſchikt er, den erſten der Menſchen mit Weisheit zu ſtärken,
(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weiſeſten unter den glänzenden Schaaren,
Die in ſeiner Beherrſchung die goldene Sonne beſchüzten.
Karmiel ſtieg mit den oberſten Stralen der Morgenſonne
Zu der Erden herab, und fand den göttlichen Menſchen,
Schon vom Morgen erwekt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die ſchönſte der Mütter war in der Laube geblieben,
Daß ſie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge pflegte.
Izo führten der Menſch und ſein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menſchlicher Anmuth
Floß von den Lippen des Seraphs in ſeines Hörers Gemüthe.
Karmiel ſah mit Entzükung den liebenswürdigen Menſchen
In der ſeligen Einfalt der erſten Erſchaffung einhergehn.
Und er umarmt ihn und ſprach: Wie hat uns der Schöpfer begnadigt,
Daß er den Umgang der Menſchen uns gönnt, in denen ſein Bildniß
Mit herzrührender Schönheit ihn anzubeten entzündet!
Bleibe der Einfalt getreu, ſo wird dein blühender Wohlſtand
Immer die Engel vergnügen. Laß niemals eiteln Begierden,
Wünſchen, die deine Beſtimmung verfehlen und über ſie ſtreben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntniß zufrieden,
Die dir erlaubt iſt, und eifere nie mit Engeln. Die Gottheit
Iſt dem Seraph ſo wenig als dir durchſchaubar. Stets liget
Eine Unendlichkeit zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen.
Wenn du als Menſch den Unendlichen lobſt, und wenn gleich dein Loblied
Stammelt, ſo tönt es im göttlichen Ohr nicht minder harmoniſch,
Als die erhabnen Gedanken, ſelbſt in der olympiſchen Sprache
Unausſprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,

Mit aufwallender Seele den Geiſt der Geiſter verehret.
Denn Gott ſiehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menſchen von Erde, den auch ſein Anſchaun erwartet;
Wenn er nur jedes dem Zwek, zu dem ers belebte, getreu ſieht.
Aber der Seraph im ſchönſter, ſobald er ſich ſelber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt ſich unter die Würmer,
Und verliert auch das, was ſeinem Stolze zu klein war.
Alſo ſtärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdiſchen Freund. Sie beſprachen ſich untereinander,
Bis der kommende Mittag den Engel zu höhern Geſchäften
In die Sonne berief. Er ſchied, und küßte den Menſchen
Liebreich, und überlies ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurük, und eilte, die Luſt ſich zu geben,
Jede ſchöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen,
Und im Auge voll Unſchuld verſchönert wallen zu ſehen.
Dann umarmten ſie ſich, und dankten dem Schöpfer ihr Glüke,
Mit Gelübden unſterblicher Treu; dann küßte die Mutter
Jeden geſegneten Säugling, und drükt ihn ſanſt an ihr Herze,
Und gelobte ſie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.
Aber Satan, zum Unglük der ſeligen Menſchen entzündet,
Nahm bald dieſe, bald jene Geſtalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu ſeyn. Izt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Roſen, und lauſchte die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott ſie izt hörte,
Ihm nicht verbarg. Izt floß er wie goldbeſchuppte Cheraſten
In dem Graſe dahin; izt folgt er ihnen im Luſtgang
In der Geſtalt der weiſſeſten Hindin, durch laubichte Bogen
Oder Reihen von Bäumen mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem ſie beym Quell der Verſuchung vorbeygehn,

Mit aufbräuſender Freude, das ſicherſte Mittel, die Unſchuld,
Alſo wähnt er, zu täuſchen. Er flieht ins dikſte Gehölze
Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Morgen entfernet,
Und zu lange den Menſchen die erſte Unſchuld noch gönnet.
Ungeſtüm wälzt er die Nacht ſich auf dem Lager von Blumen,
Von Entſchlüſſen empört; die paradieſiſchen Lüfte,
Ob ſie gleich, wie ambroſiſcher Aether, die Gegend umfloſſen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der Adern zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden verſengt, er wand ſich auf Roſen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur hölliſchen Schwefel,
Wenn der Oelbaum auf ihn ſüßduftende Schatten herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gottheit erwachte
Auf den Lippen der Menſchen mit ihm; die Sonne kam jauchzend
Dieſen Tag zu bekrönen, der, durch die ſiegende Unſchuld
Herrlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeygieng.
Denn Der ſahe die Zukunft, und ſah mit göttlicher Freude,
Wie die menſchliche Tugend, dem, der ſie hauchte, zu ehren,
Nur mit wehrloſer Einfalt die Liſt des Feindes beſiegte.

Als der ſchwüle Mittag von ſeiner Arbeit den Menſchen
In die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
Führt' ihn der kürzeſte Weg in die ſchönſte Gegend von Eden,
Welche der Quell der Verſuchung mit himmliſcher Schöne beſeelte.
Allda ſah er am Rand der reizenden Quelle, vom Zimmtſtrauch
Um und um auf dem blumichten Rand ſüßduftend umwölbet,
Einen der Seraphim ſizen! Denn in der ſchönen Verkleidung
Satan zu kennen, das konnte nur Gott. Er ſahe verwundernd
Den olympiſchen Jüngling, der, wie zum Wandern gegürtet,
Und ſein purpurnes Haar mit ewigen Roſen durchflochten,
Ueber die Quelle mit freudigem Auge bewundrend ſich bükte.

Aber nicht lange, ſo ſchöpft' er vom Waſſer der ſchimmern-
den Quelle,
Trank, und ſchöpft' aufs neu, als ob er den Menſchen nicht
ſähe.
Plözlich ſpringt er dann auf, verbreitet in hoher Entzükung
Seine Arme gen Himmel, und ſteht, die lächelnde Blike
In den Himmel verſenkt; ſein Mund ergießt ſich im Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünſtigerm Lobe der Gottheit begeiſtert,
Und von der ſüſſeſten Kraft ſeraphiſcher Freuden durchdrungen.
Ueber den Anblik erſtaunt, betrachtet der Menſch ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der hohen Ent-
zükung.
Dennoch naht er ſich ihm, der von dem Rauſchen der Tritte
Plözlich erwekt, ſich umſah, und ſprach die geflügelten Worte:
Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich ſahe dein Antliz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geſchäft zu verweilen
erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.
Alſo ſagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:
Freund, mich führet mein Flug von einer der ferneſten
Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienſt, geheime Verrichtungen
riefen.
Izo komm ich zurük. Als ich über der Erde hin ſchwebte,
Lokt' ihr jugendlich Antliz in ſeiner aufblühenden Schönheit
Mich, herunter zu ſteigen, und ihren Schöpfer zu loben.
Alſo gieng ich herab. Da ſah ich mit frölichem Wunder
Dieſe olympiſche Quelle den irdiſchen Boden verhimmeln.
Froh, den Nectar der Engel in deinen Thälern zu finden,
Trank ich von ihm, und erquikte die Geiſter zum übri-
gen Fluge.
Aber wie freut ſich mein Herz, dich, König der irdiſchen
Schöpfung,

Selber zu ſehn, und den mit meinem Gruſſe zu ehren,
Den die Gottheit ſo herrlich mit ihrem Bilde geziert hat!
 Seraph, es iſt der Schöpfer, der, wie ſein erhabener Will' iſt,
Izo die goldene Wolke zum ſchönſten der Seraphim hauchet,
Izo den Wurm im irdiſchen Staub, izt Menſchen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit begabet.
Ihn zu loben, iſt billig der Weſen ſchönſtes Geſchäfte,
Die ſein gütiger Schluß zum ewigen Leben erſchaffen.
Und du ermunterſt mich billig, in ſeinem Lob dir zu folgen.
Aber, o ſage mir, himmliſcher Jüngling, wie kennſt du die Quelle,
Wo ich dich fand, und iſt dir erlaubt, ihr Waſſer zu trinken?
Alſo ſagte mit Unſchuld der Menſch. Da ſprach der Betrüger:
Frageſt du noch? Die Quell entſpringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beſeelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küſſen ſich oft an ſeinem goldblumichten Ufer,
Wo ſie die himmliſche Roſe bedekt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geiſter zu göttlichen Hymnen,
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu ſtärken.
Wenn wir an einem geſelligen Abend ſein Ufer beſuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden. Dann fühlet
Jeder Gedanke ſich mehr, ein jeder nectariſcher Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzükung geriſſen,

Daſs die Himmel umher von hohen Geſängen erſchallen.
Glüklich biſt du, o Freund! dir ſtrömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdiſcher Luft und ſchwerern Theilen verkörpert,
Doch noch himmliſch genug, die Seraphim ſelbſt zu entzüken.
Du erzähleſt mir Wunder, ſo ſprach der Vater der Menſchen;
Aber wie wundervoll iſt ein jeder Punct in der Schöpfung!
Warum nicht engliſche Welten? — Allein du irreſt, o Seraph,
Wenn du glaubeſt, es ſey mir vergönnt die Quelle zu trinken.
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers verſagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glüklichen Menſchen.
Welch ein Wort, o Geliebter, iſt deinen Lippen entfloſſen!
Sagte der Engel erſtaunt, mit zweifelhafter Gebehrde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers verſagt dir die Quelle!
Sollte der Vater des Guten dem Menſchen, dem jüngſten der Kinder,
Und dem Liebſten vielleicht, die ſeine Allmacht gebohren,
Sollt' er das Beſte der Erden dem Liebling auf Erden verſagen?
Als er ſo ſprach, beſchaute der Menſch mit verwunderndem Auge,
Und mit ernſtlicher Stirne den ſchlauverkleidten Verführer;
Aber von ſeinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,
Gab er die Antwort: So, wie ich geſagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu; noch ſchallet ihr Donner

Mir in dem Ohr; die Verachtung des hohen Befehls mit
dem Tode,
Was es auch ſey, womit diß grauſame Wort mich be=
drohet,
Und mit Verluſt der Wonne, die mich beſeeligt, zu
ſtraffen.
Aber glaube mir, Seraph, die Furcht der härteſten
Straffe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem ſo gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorſam zu ſeyn. Wie ſollte der Menſch den Gehorſam
Dem verweigern, vor dem der Seraph ſein Antliz ver=
hüllet?
Der ſich Liebe ſelbſt nennt, und ſchon dadurch ſich
herabließ,
Daß er die Weſen gewürdigt, ſein Auge, den Seher der
Gottheit,
Auf ſie herunter zu ſenken? Dem zu gehorchen, iſt Ehre.
Und wie billig verſagt er mir das, was Engeln gebühret?
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu flieſſen be=
fohlen,
Daß er den Seraphim diene, die meine Lauben beſuchen?
Da er ſo ſprach, veränderte ſich die Gebehrde des Engels.
Unmuth, den er umſonſt zurük zuhalten beſtrebte,
Droht' aus den lächelnden Minen hervor; doch, eh ihn der
Menſch noch
Merkte, bedekte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernſthaft, doch daß Liebe den Ernſt der Augen durchſtralte,
Sprach ſein harmoniſcher Mund die überredenden Worte:
Billig haſt du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemals wider die Ordnung des Königs der Geiſter zu handeln.
Jhm, durch welchen wir ſind, gebührt von allen Erſchaffnen
Freyer Gehorſam, und Treu und unausſprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorſam von freyen Weſen zu fodern,

Dieſes ſey ferne von Gott! Wie kanſt du von ihm nur vermuthen,
Daß er diß Opfer von deiner Vernunft, dem göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Ernſte verlange?
Hätt' es mit ſeinem Verbot nicht eine geheime Bewandtniß,
Die du noch nicht begreifeſt; gewiß, o Werther, er hätte,
Da er den Quell dir verbott, ſtatt Drohungen Gründe gegeben,
Und den Verſtand für Schreken mit Ueberzeugung gewonnen.
Denke nur nach, wofern du nicht allzufurchtſam dich ſcheueſt,
Ueber die immer weiſen Gebote des Schöpfers zu denken;
Iſt es der Weisheit würdig, die ſich im Weltbau verherrlicht,
Und noch mehr in der geiſtigen Welt, iſts dieſer wohl würdig,
Ein vernünftig Geſchöpf da, nur mit dräuendem Donner
Zum Gehorſam zu zwingen, wo Ueberzeugung noch ſtatt hat?
Glaube mir, Menſch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich ſelber
Anders hievon zu denken! — Izt kam ein goldner Gedanke
Mir in das Herz. Die Liebe, die mir dein Anblik gleich eingab,
Will, ich ſoll dir die Augen zu deinem Beſten eröffnen.
Hier iſt kühne Vernunft, die Abſicht Gottes zu ſpähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrſchenden Vorſicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienſte geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloß zu deinem Gebrauche
Dieſen Brunquell ins Mittel des Paradieſes gegoſſen.
Wär er den Engeln beſtimmt, was half es durch irdiſchen Zuſaz,
Ihn zu vermiſchen? ſeine urſprüngliche Kraft und geiſtiges Weſen zu ſchwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tieffen der Weisheit,
Die ſich hier mir eröffnen! Wie ſind die Wege mäandriſch,
Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,

Die er mit Recht von den Geiſtern erwartet; er will dich erforſchen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der Straffe verachteſt.
Siehe die Quelle nur an, ſie kan dir alles erklären.
Ihre himmliſche Kraft iſt ungezweifelt; ſie ſtärket
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft die göttliche Schönheit zu preiſen,
Wächſet die Würde der Geiſter. So kan diß heilige Waſſer
Engel vergöttern, und Menſchen zur Hoheit der Engel befödern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von ſeinem Liebling zu glauben,
Daß er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienſte des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch beſſer zu prüfen,
Ob du die hohe Beſtimmung, zum Preiſe Gottes zu leben,
Für ſo wichtig erkennſt, wie ſie die Seraphim ſchäzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungs-Verbot, zu erforſchen,
Ob du dich ſelber mehr als den Unendlichen liebeſt?
Sollte die Furcht des Uebels, womit ſein Donner dich ſchreket,
Ein erhabnes Gemüth von der ſchönſten der Thaten verſcheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der ferneſten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey unbeſorget; die Gottheit,
Wenn ſie die edeln Entzükungen ſieht, womit du ſie ehreſt,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelſt du noch? —— Die Erfahrung, o Freund, die mich ſelber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch beſſer verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu ſchaffen, vom oberſten Himmel
Einſam herabſtieg, befahl er mit ſiebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es ſollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern

In die Mitternacht ſehn, bis mit dem ſiebenden Morgen
Alles in neuempfangener Pracht ihr Auge begrüßte.
Würden ſie ſeinem Befehl zuwider handeln, ſo ſollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel beſtraffen.
Alſo befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter,
Niemand ſchaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblik entbehren? Die innigſte Sehnſucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu ſeyn. Wir konnten die mächtige Sehnſucht
Nimmer beſtreiten, die Furcht ward von der Liebe verſchlungen.
Alſo kamen wir alle herab, der Cherub und Seraph,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umfloſſen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Weſen Geſez gab.
Plözlich erſchallte die Tieffe von engliſchen Stim̃en, der Anblik
Des erſchaffenden Gottes entzükt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sphären aus ihren Wirbeln ſich drangen.
Als der Schöpfer uns ſah, vergab er der heiligen Innbrunſt
Eine rühmliche Kühnheit, und ließ ſich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Menſch, ſo pflegt der Unendliche manchmal
Mit den Geſchaffnen zu ſpielen. Sey muthig und ſtärke dich ſelber
Zur erhabenſten Tugend! Mit welcher durchdringenden Wolluſt
Werd ich es ſehn, wenn mein Rath die Wahrheit ſelbſt zu erfahren,
Dich geneigt hat, und du, ganz aufgelößt in Entzükung,
Mit dem ſeligen Anblik mein zärtliches Herze belohneſt!
Alſo ſagt er, und wilde Freude durchfeurte ſein Antliz,
Da er den Menſchen ſah, der, über ſein Reden betroffen,

Zweifelhaft, wie es ſchien, und mit ſich ſelber im Streite
Stand, und izt auf den Engel, izt auf die ſchimmernde Quelle
Stumm und gedankenvoll ſah. Schon wollte der ſchlaue Verräther
Seines zu früh gehoffeten Siegs ſich völlig verſichern,
Als ihn ſchnell von dem Menſchen ein ſchönerer Gegenſtand abzog.

Zulma, die heilige Frau kam, ihren Geliebten zu ſuchen,
Ueber den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen
Hatte ſie ſorgſam gemacht. Sie gieng wie die himmliſche Liebe,
Reizend und heilig durch Unſchuld, und ihres göttlichen Urſprungs
Stets ſich bewußt; ſo redte von fern ihr engliſches Antliz;
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeſchwiſter,
Ihre geliebteſte Sorge; ſie ſpielten mit kindiſcher Unſchuld
Zärtlich um ſie, und ſchmiegten ſich ſanft an den klopfenden Buſen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit Entzükung im Auge, das oft gen Himmel hinaufſah,
Lächelte ſie die Säuglinge an, mit ſüſſer Entzükung
Sah ſie das göttliche Bild den jungen Zügen entſtralen.
Alſo kam ſie daher. Sie ſah der Menſch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der ſchändliche Dämon,
Da er die ſchönſte der Frauen erblikte, die wilde Verzükung
Seines Herzens verbergen, ſie funkelt' im lüſternen Auge.
Aber mit bebender Bruſt fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte ſie ſich. Er ſah ſie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und ſagte zum Weibe,
Ihre Faſſung zu prüfen, mit ernſter Stirne die Worte:
Schöne Gehülfin, du kommſt in einer glüklichen Stunde.

Dieſer Seraph, dem ſeine Geſtalt für allen Beweis dient,
Daß er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören geſtiegen,
Hat mir das hohe Geheimniß von dieſer verbotenen Quelle
Gütig entdekt. So befahl ihm ſein Herz, und die zärtliche Freundſchaft,
Die er für uns gefaſſet. Die Quell' entſpringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und miſcht ſich
Uns zu tränken mit irdiſchen Theilen. Die Seraphim trinken
Den erhabenſten Schwung zu ſtetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome von dem ſie gefloſſen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraph mir ſagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unſchuld
Unſrer Abſicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menſchen
Frölicher an. So hat ſie ehmals den Engeln vergeben,
Da ſie ein ernſtes Verbot aus frommer Abſicht verlezten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, ſein morgenröthliches Schimmern —
Iſt die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und hauche die empyreiſchen Düfte
Unbeſorgt, wenn du für billig erkennſt dem Seraph zu folgen,
Den die Großmuth bewegt, ihm ſelbſt uns ähnlich zu machen.
Alſo der Menſch. Der Seraph, in rauſchenden Freuden entzüket,

Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß, und bringt es der
Frauen.
Fürſtin der irdiſchen Schöpfung, von Engeln bewunderte
Zulma,
Wie der Menſch dir geſagt, ſo iſt die Tugend der Quelle.
Glaube der Freundſchaft und engliſchen Lippen. Verſuche
ſie ſelber.
Gönn' uns die Luſt, dich zuerſt von ihr beſeeligt zu ſehen.
Dieſes ſagt er, und bot ihr mit zaubriſchem Lächeln den Becher.
Zulma bebte zurük. Die Rede des göttlichen Menſchen
Hatte ſie ſchon im innerſten Herzen verwundet. Sie ſah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab ſie dem haſſenswürdigen Engel
Einen zürnenden Blik. Jzt ſah ſie wieder den Menſchen,
Spähte ſein ernſtes Antliz; ihr Auge voll ſchmachtender
Unſchuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Beſtürzung ſich
aufthat:
Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was ſiehet
mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein
Geliebter,
Er, der meine Unſchuld beſchüzen ſollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorſam verdienen! Wie iſt es möglich, wie
kan dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des
Höchſten
Aus dem Gedächtniß tilgen? Wie ſchauert mir vor dem
Gedanken
Deſſen Haß zu verdienen, der uns ſo göttlich geliebt hat,
Eh wir ſelbſt uns noch kannten! Noch ſeh ich ihn, wie
ich ihn damals,
Ganz in ſüſſer anbetender Jnnbrunſt zerſchmolzen, ge-
ſehen,

Da er mich ſegnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte,
Und ein heller ambroſiſcher Glanz den Garten umfloſſen.
Immer ſchwebt er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein ſüſſes Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in ſeinen Augen zu wandeln. Du haſt mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglükt, in der Unſchuld geſtärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Buſen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Ueberfluſſe der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles geweſen,
Was mein feurigſter Wunſch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weiſen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie konnt' in deiner göttlichen Seele,
Welche bisher ſo heiter in meinen Armen geruht hat,
Eine ſo lüſterne Neigung entbrennen? — Wie zittert mein Herze
Vor dem Gedanken, ſie habe dein ganzes Gemüth ſchon vergiftet! —
Aber wohin verführt mich die Furcht? Nein, theurer Geliebter!
Nein, du kanſt dem Verſucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch ſey, ſo ſchön ſein Antliz die Seraphim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die ſonſt Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kanſt dem Verſucher dein Herz nicht eröffnen!

Aber wenn du es könnteſt, wenn, was ich zu fürchten
nicht wage,
Was mir Schauer erwekt, wenn ja der Vorſaz, dem
Schöpfer
Ungehorſam zu ſeyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geiſt, o Geliebter, bewältiget hätte:
O ſo beſchwört dich mein Herz; du haſt es ehmals
geliebet,
Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpfer
erſchaffen,
Um der Innbrunſt, womit ich dein erſtes Umarmen
belohnte,
Um der Empfindungen willen, in denen die Seelen
uns ſchmolzen,
Um der dankenden Seufzer und um der Entzükungen
willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der groſſe Ge-
danke,
Von der Gottheit geſegnet uns ewig zu lieben, umfaßte;
Ach! bey jeglicher Hoffnung, (und jede war ſchöner
als Eden,
Jed' ein Himmel von heiligen Freuden,) in denen mein
Herze
Sich ſo frölich verlohr, wenn ich die Zukunft ſchon ſahe,
Jeden frölichen Hügel mit ſeligen Enkeln bedeket,
Jedes blumichte Thal mit ſchuldloſen Töchtern erfüllet,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lippen
ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anſchaun ich oftmals
Ganz in Freudenthränen zerfloß: Um dieſer willen,
(Hier umſchlang ſie die Kinder, und drükte jedes mit
Innbrunſt
Stärker an ihre klopfende Bruſt, und begoß ſie mit
Thränen,)

Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht dankten,
Der ſie, ſelig zu ſeyn und Gott zu preiſen, gezeuget;
Siehe ſie an, ihr Lächeln voll Unſchuld, ihr Auge voll Liebe!
Könnte der Anblik allein nicht bewegen? Bey dieſen, o Liebſter,
Und wenn etwas theurer noch iſt, beſchwöret dich Zulma,
Höre ſie, hör' ihr Flehen, und flieh die verſuchende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe der Unſchuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung und lebe!

Alſo ſprach ſie mit flehender Stimme. Doch rührte der Anblik
Ihrer bekümmerten Unſchuld noch mehr, als die jammernden Reden.
Izo konnte der Menſch ſich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeſchreiblicher Freude,
Gegen die göttliche Frau, und umfieng ſie mit heiliger Liebe,
Unbeſorgt, daß der Engel die frohen Entzükungen ſehe.

Theurſte, du leztes und beſtes Geſchenk der göttlichen Liebe,
Reine Unſchuld, wie kan ich dem Schöpfer genug für dich danken?
Wie beſeligſt du mich, o Zulma! Dieſer Entzükung
Die mir deine Unſchuld in ihrer ſiegenden Schönheit
Izo gewährt, gliech keine, die du mir jemals gegeben.
Wende dich nicht; du findeſt mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laß mich vorher die heiligen Thränen entküſſen,
Die dein ſeelenvoll Auge ſo unausſprechlich verſchönern!
Theure, himmliſche Seele, wie hüpft mein Herz mir vor Freude,

Welches mir Zeugniß giebt, es ſey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diß Bewußtſeyn
mich glüklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerſt erfahren, (die Unſchuld ſcheuet ſich niemals
Vor der Prüfung;) ich ſagte dir, was der verſuchende Seraph
Mir erſt geſagt, und ließ dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die ſchwarze Begierde beflekt,
Was er auch wohlberedt ſprach, des Schöpfers Gebot zu verlezen.
Nein, ſein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniß
Wiederſchallen! Wie könnt ich den groſſen Gedanken vergeſſen,
Daß mich immer ſein Auge durchſchaut? O Schöpfer, wie könnt ich
Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verſchulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der dieſe mir ſchenkte,
Welche mit ihrer holdſeligen Unſchuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch ſeyſt; hier wandte der Menſch ſich zum Engel;
Wahrlich kein Geiſt des Himmels, wie du dich rühmeſt, entweiche!
Biſt du; und, daß du es biſt, giebt deine Rede mir Zeugniß;
Biſt du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein ſchnöder Verworffner,
Der ihm zuerſt den Gehorſam verſagte, und izt von Verzweiflung

Angefeuret, auch andre verführt, unſeliger Seraph!
Ey wie konnteſt du glauben, dein lieblichtönend Geſchwäze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wußteſt du nicht, daß Gott den Menſchen von Erde
Auch mit Vernunft behaucht. Wie könnte die alberne Hoffnung
Sonſt dich getäuſchet haben, den wider Gott zu empören,
Welchen der Ewige ſelbſt von Antliz zu Antliz zu ſehen,
Oder ihm unter den Bäumen des Lebens entgegen zu kommen
Würdigt, den Freund der Engel, die im Gehorſam ihn ſtärken?
Meineſt du der, dem Gott auch ſeinen Schatten nur zeiget,
Werde ſo frefelhaft ſeyn, die überredenden Worte
Eines verräthriſchen Seraphs mit Gottes Befehlen zu meſſen?
Und was biſt du denn, oder was ſind die Seraphim alle
Gegen den, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! —— Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir ſeyn, und würden die Engel gemeinſam
Mich mit den ſcheinbarſten Reden dem frohen Gehorſam entloken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kan ein Verräther nur zweifeln!)
Niemals würd' ich vergeſſen, daß aller Engel Erkenntniß,
Aller Cherubim Weisheit, vor der durch welche ſie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel am lazurnen Himmel zerflieſſet.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich ſehe den Himmel
Sich mit olympiſchem Schimmer eröffnen, die Seraphim ſteigen

Im Triumphe herab; entflieh mit Schande bedeket!
Alſo ſagt er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu ſchildern,
Kan für Herzen, die nichts als ſanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm ſeyn. Er hatte die Hölle,
Und ſich ſelbſt nie ſtärker gefühlt. Vom oberſten Gipfel
Seiner Hoffnung ſo plözlich herabgeſtürzet zu ligen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend der Frauen,
Die er ſchwächer geglaubt, beſiegte den Sünder ſo völlig,
Daß er anſtatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erſeufzte.
Izt empfand er die Allmacht der ſchönen Unſchuld; vergebens
Blizte der höllische Zorn aus ſeinen Augen, ſie zwang ihn
Mitten in ſeinem Unmuth lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbeſiegten zu fangen.
Aber auch dieſer Schatten verſchwand, da er voller Entzükung
Zulma umfieng, und ſich mit ihr in der Treue beſtärkte.
Izo kan er nicht länger den Zorn im glühenden Buſen
Furchtſam drüken, er flammt ihm im Antliz, er droht in den Augen.
Ungeſtüm wirft er das engliſche Kleid voll ätheriſcher Klarheit
Von ſich, und ſteht hochdrohend in ſeiner eignen Geſtalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die ſeligen Menſchen zu ſchreken,
Die, vom Flügel der Vorſicht bedekt, den Sünder verhönten.
Izo wollt er mit donnerndem Fuſſe den Garten verwüſten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und ſeine Cedern entwurzeln.
Aber ſein Grimm erlag; des Schöpfers unſichtbare Stärke
Kam ihm zuvor, er ſtampfte vergebens den ruhigen Boden.
Und die Chöre der Engel, die mit olympiſchem Pompe
Aus der Sonne geſtiegen, den Sieg der Menſchen zu feyern,
Da ſie Satan erblikten, (die Narben vom Donner des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den blöden Verſucher,
Da ſie ihn ſahn, wie er knirſchend vor Wuth, der Freude der Menſchen,

Ihrer beſtändigen Treu und ihren Umarmungen zuſah:
Spotteten ſie des Wurmes, der, gegen Gott ſich empörend,
Izt der wehrloſen Unſchuld der ſchwachen Menſchen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblik ihres Triumphes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erſchallten,
War ihm nicht länger erträglich; er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und ſich ſelbſt, und kam, von neuen Entſchlüſſen durchſtürmet,
In den Abgrund zurük.

Aber das Paradies ward mehr als bey der Erſchaffung,
Von ſeraphiſchen Freuden belebt; die Engel umfiengen
Segnend die heiligen Menſchen, und ehrten die ſiegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambroſiſcher Winde von Hügel zu Hügel.
Selbſt die Natur empfand den Triumph der Menſchen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder; die Auen verſchönert' ein himmliſches Lächeln.
Alle Geſtirne der Ruheſtadt Gottes, die Sonnen und Erden
Feyerten dieſen Tag, an dem die Unſchuld auf ewig
Ueber die Erde zu herrſchen, vom König des Himmels geweiht ward.

Oden

auf die

Geburt und Auferſtehung

des

Erlöſers.

* * *

Πολλα νιν πολλοι λιτανευειν ιδειν,

Αβοατι γαρ ἡρωων αωτοι

Ηθελον κεινου γε πει-

ζεθ' αν αξιαις ἑκοντες.

PINDAR.

* * *

Vorbericht.

Dieſe Oden wurden in den erſten Jahren meines Aufenthalts zu Zürich, als ein Verſuch pindariſcher Oden, aufgeſezt. Ein ausnehmender Kenner und Meiſter der Muſik, der die Nebenſtunden, die ihm wichtigere Geſchäfte übrig lieſſen, damals den reizenden Künſten der Muſen zu widmen pflegte, glaubte, daß dieſe Art von lyriſcher Verſification, der muſicaliſchen Compoſition viele Vortheile und groſſe Schönheiten an die Hand geben könn-

te, und rechtfertigte ſeine Meynung durch eine Probe, von welcher nur zu bedauern iſt, daß ſie aus Mangel an Muſſe unvollendet geblieben.

Ode
auf die
Geburt
des
Erlöſers.

* * *

Soll dich der Himmel ſtets allein,
O Ewiger, loben? Soll der zweymal geſchaffne
Begnadigte Menſch
Von deinen Thaten ſchweigen?
Nein! Nein! mein Herz entbrennt von göttlichem Eifer,
Andacht entzükt mich empor,
Die Lippen tönen Lobgeſänge.
Steige, mein Lied, auf Flügeln des Danks,
Laß hinter dir die Welten zurüke!
Bebe nicht, unter die Seraphim
Dich einzudrängen, denn du ſingeſt
Deinen Erlöſer und Gott.

* * *

Ihm haben oft, im Geiſt entzükt,
Mit Thränen im Auge die frommen Väter geruffen:
„ Verzögerſt du noch,
„ Von Gott verheißner Segen?
„ Ach, daß du doch den Himmel neigteſt,
„ Und ſänkeſt herab,
„ Wie auf den Frühling der Thau!
„ Die Erde lechzt, die Wüſte dürſtet,
„ Schatten des Todes bedeken das Land!
„ Und das Antliz der Gnade

„ Iſt von den Sündern hinweggewandt;
„ Die Sterne ſehn den Erdenkreis mit Schauer,
„ Dem ſich der Schöpfer entzog.

* * *

Doch ſeht — o ſeht, und bebt und ſinkt
In Schauer und Wonne dahin! —
Es öffnet ſich das Allerheiligſte Gottes —
Verhüllt euch, Cherubim am Throne!
Singet, ihr himmliſchen Sphären,
Hymnen dem Gott Erlöſer der Menſchen;
Und ihr, begnadigte Seelen, jauchzet,
Schwinget euch auf, und jauchzet,
Des Himmels offenen Pforten zu!
Anbetung, Thränen, Entzükung und Jubel
Sey dir gebracht,
O Gott Erlöſer der Menſchen. —

* * *

Nun iſt der Gottheit Rath enthüllt.
Nichts herrlichers ſchloß in ihrem heiligen Buſen
Die Ewigkeit ein.
Was keiner in den Himmeln.
Zu hoffen wagte, Gott ein Häſſer der Sünder,
Und ihr Erbarmer zugleich.
Geheimnißvolle Lieb, — erhabner,
Göttlicher als die Schöpfung der Welt!
Der im Schooſſe des Vaters
Vor der Enthüllung der Zeiten ſaß,
Eh noch der Engel Lobgeſänge
An des cryſtallenen Meers

* * *

Unüberſehbarn Ufern hin
Erklangen, eh noch ſein Wort die Wüſten des Undings
Mit Welten beblümt:
Der den Aeonen winkte,

Und dir, Natur, den ſtrengen Zepter gegeben,
Gott, dein Erſchaffer, wird Menſch!
Dort an der heilgen Bruſt der Jungfrau
Ligt er, und wird ſein göttliches Blut
Für die Sünder einſt bluten,
Und die vergötterte Menſchheit dann
Weit über aller Engel Häupter,
Mit ihm zu herrſchen, erhöhn.

* * *

O Menſch! wie groß, wie groß biſt du;
Erkenne, verehre dich ſelbſt,
Denn deine abgerißne Sphäre
An die ſeligen Welten
Wieder zu binden, ſank der Geſalbte
In die Natur des Menſchen nieder.
Aber nun hängt die Erde
Mit diamantenen Ketten
Am unbeweglichen Throne der Gottheit,
Und wirſt ihr Licht
Bis in die Chöre des Himmels.

* * *

Sieh auf, o Menſch! Sieh jener Raum
In Grenzen gefaßt, die noch kein Engel erflogen,
Von Sonnen bewohnt,
Iſt dein! Für dich bewahret
Sein lazurnes, mit Licht durchwürktes Gewölbe
Himmel voll Seligkeit auf!
Laß izt den Staub den Würmern; hebe
Deinen nicht mehr verwegenen Blik
Bis zur Gottheit, und wandle,
Wie es dem Erben der Ewigkeit
Geziemt; zwar noch der Fuß im Staube,
Ueber den Sternen der Geiſt!

* * *

Was ſchimmert für ein göttlich Licht
Mein Angeſicht an, was für ein Jubel belebet
Die goldene Nacht?
Die Hügel hüpfen frölich
Wie junge Rehe, ganze Wolken von Engeln
Flammen vom Aether herab;
Sie ſegnen dich, o neue Erde:
„ Jauchze, dein Heil, der Meßias, iſt da;
„ Und ihr Himmel, frolokket!
„ Blumichtes Saron, enthülle dich!
„ Ihr Thäler, ſteigt empor, ihr Höhen,
„ Flieht vor dem kommenden Gott!

* * *

„ Er bringt den Frieden mit und himmliſche Liebe,
„ Er kommt, die Thräne der Betrübten
„ Von den Wangen zu wiſchen.
„ Siehe! er hat zum Throne des Vaters
„ Wieder den ebnen Pfad eröffnet,
„ Daß die Seele des Menſchen
„ Im Flug zu ihrem Erſchaffer auf
„ Nicht mehr verirre. Der Himmel beſuchet
„ Die Erd' aufs neu,
„ Und nennt die Sterblichen, Brüder.

* * *

„ Auf, Engelsharfen, tönt das Lob
„ Der Ewigen Huld, das Lob des göttlichen Sohnes,
„ Durch jeden Olymp!
„ Ihr Morgenſterne ſaget's
„ Einander an, ihr licht-bekränzten Aeonen
„ Jauchzt es den künftigen zu!
So hörten auf der Flur von Bethlem
Schäfer das Lied des himmliſchen Chors.
Von Entzükung und Schreken

Stuhnden ſie lang erſtarrt, bis ſie
Ein Engel zu der heiligen Krippe
Eilends nach Bethlehem wies. —

*
* *

Hochheil'ge Nacht! in welcher Du,
Die ſelige Schooß der reinen Jungfrau verlieſſeſt!
O Göttliches Kind!
Sie iſt erhabner als der ſiebende Morgen,
Welcher die Schöpfung bekrönt',
Als Gott den fliegenden Gehorſam
Seiner dem Nichts entruffenen Welt
Mit Vergnügen beſchaute!
Lächelnder ſchaut er auf dich herab,
Geheimnißvolle Nacht, du ſchönſte
Heiligſte Tochter der Zeit!

*
* *

Aus dir ergießt ſich auf die Inſeln des Meeres
Das Licht des Herrn. Aus deinen Schatten
Stieg der ſtralende Bote,
Der aus dem Schooß des Morgens die Weiſen
Zu des Meßias Wiege führte.
Mit Entzükung und Schauer
Entdekte Hadad den Wunderſtern
An deiner Stirne, wie über der Dämmrung
Der Morgenſtern
Die goldnen Loken verbreitet.

*
* *

Ihr Gottergebenes Geſchlecht
Erſeufzte ſchon lang die lezte Hoffnung der Menſchen,
Aus Jacob den Stern!
Sie eilten, ihn zu ſuchen,
Judäa zu; ihr Führer ſtralte vor ihnen.
Glaubt man der Muſe, ſo war's
Der Engel einer, die am Throne

Auf den Befehl des göttlichen Winks
Warten, welcher den Weiſen,
Einer ätheriſchen Fakel gleich,
Vorangeleuchtet, und zu Bethlem
Ueber dem Hauſe geſchwebt,

* * *

Worinn ſie an Mariens Bruſt
Den Schöpfer der Welt, den Gott der Liebe, geſehen,
Mit Menſchheit umhüllt.
Sie ſehen ihn und glauben,
Und beten an, und im getröſteten Herzen
Fühlen ſie, daß er es iſt.
Ihr Weyhrauch duftet ihm zu Ehren,
Myrrhen und Gold verſchüttet ihr Schooß,
Zu den Füſſen des Königs.
Denn ſie erblikten im Geiſte ſchon
Den ſanften Scepter ſeines Reiches,
Ueber die Völker geſtrekt.

* * *

O ſelig, wer, mit Freudenthränendem Auge
In ſeiner Niedrigkeit ihn ſchauend,
Gott im Fleiſch nicht verkannte!
Selig die Ohren, die er gelehrt hat;
Selig die Füſſe, die ihm folgten!
Die auch ohne die Klarheit
Auf Thabor, ohne der Engel Dienſt,
Des Vaters Bild im Sohne verehrten; —
Ihr werdet ihn
In ſeiner Herrlichkeit ſehn!

* * *

Denn dieſe Erde, wo er einſt,
Verkannt von der Welt, und von den Seinen verworffen,
Ein Aergerniß war;
Des Oelbergs ſchwarze Schatten,

So oft bethaut von ſeinen nächtlichen Thränen,
Und du mit göttlichem Blut
Geweyhter Hügel! ihr ſollt künſtig
Zeugen von ſeiner Herrlichkeit ſeyn,
Wenn er wieder vom Throne,
Aber mit jauchzendem Pompe, ſteigt,
Und Himmel voller Seraphinen
Neben dem Könige gehn.

* * *

Hat einer mit ätherſcher Hand
Mein Auge berührt? Ich ſeh, ich ſeh in Entzükung
Den göttlichen Zug!
Wie fliehen die Geſtirne
Vor ihm hinweg, wie Staub vorm Flügel des Sturmes!
Cherubim tragen den Thron,
Und vor ihm her geht Gnad und Wahrheit!
Lächelnd umſtralt die Erde sein Blik;
Denn er hat ſie zum Schauplaz
Seiner allmächtigen Lieb' erwählt.
Hier offenbaret ihn die Gnade
Herrlicher, als die Natur!

* * *

Dann werden wir, o Gott Erlöſer der Menſchen,
Die Ewigkeit aus deinen Händen,
Und unſterbliche Kronen
Nehmen! Dann wird, o Jeſu, dein Name
Göttlich an unſrer Stirne funkeln,
Aus dem Herzen dein Bild.
O ſelig! den du zu dieſem Feſt
Beruffen haſt; o ſelig wer glaubet!
Nur dieſer wird,
O Gott, dein Angeſicht ſchauen.

Ode,

auf die

Auferſtehung

des

Erlöſers.

* * *

Erhebet euer Angeſicht,
Entwölkt die Stirne des ängſtlichen Kummers,
Ihr, die der Stab des Gottes Meßias regiert!
Wird ſein Triumph nicht heut
In allen Olympen gefeirt?
Laßt denen in des Todes Schatten
Die ſclaviſche Furcht!
Ihr aber, Chriſten, jauchzt den Nachhall des Himmels,
Und gießt euch aus in jubilierende Pſalmen;
Ihr Seelen ſeines begnadigten Volks.

* * *

Das Grab behielt den Sieger nicht!
Des Todes kalte verſteinernde Bande
Behielten ihn nicht. Er ſteht auf dem Staube, der Held,
Und unter ſeinem Fuß
Hüpft dreymal der Weltkreis empor.
Weint nun nicht länger, die ihr vormals
Auf Golgatha's Höh
Sein ſinkend Haupt, die Todesmine, geſehen,
In die ſich ſanft ſein menſchenfreundliches Lächeln
Mit jedem ſegnenden Blike verlohr.

* * *

Ihr ſah't ihn, als die Schreken des Herrn

Auf ſeiner Seele lagen;
Ihr ſaht ihn, verhüllt mit träufelndem Blut,
Von ſeinem Glanz, von allen Engeln verlaſſen,
Verworfen von Gott.
Sein aufgequollnes banges Herz
Erhuben unausſprechliche Seufzer.
Ein ſchreklich Bild der ſtrafenden Sünde,
Und dir, Unendliche Liebe,
Ein göttliches geheimnißvolles Opfer,
Hieng er am ſchmählichen Holz.
Die Seraphim lagen
Erſtarrt, in finſtern weinenden Wolken,
Und auf die ganze Geiſterwelt kam
Vom Schöpfer, wenn er zörnt,
Ein allgemeiner Todes-Schauer.

* * *

Verweilet doch im Geiſte hier,
Und bebet, fühlet die Greuel der Sünde,
Ihr Kinder des Staubs, gefallnes Menſchengeſchlecht!
So unbegreiflich liebt
Der ewige Vater die Welt!
So furchtbar drükt ſein Haß die Sünde!
Der Unglaub' iſt izt
Die gröſte Schuld, denn Gott iſt allen verſöhnet.
Verzagt nicht, Sünder! — Aber flammt auch die Hölle
Für den, der izt noch ſündigt, genug?

* * *

Izt iſt der Leiden Zahl erfüllt,
Die Zahl, die auch kein Cherub zählet,
Izt wendet aufs neu der Vater ſein Antliz zum Sohn.
Es iſt vollbracht! — Sieh auf,
Nach deinem befriedigten Gott,
Mit ſeinem Blut geweihte Erde!
Nun ſchaut Er voll Ruh

Vom Kreuz (izt iſt's ſein Thron) ſanftlächelnd herunter,
Noch einen Blik auf ſeiner Leiden Belohnung,
Auf ſeine Chriſten, dann ſchließt ſich ſein Aug.

* * *

Und eine ſiebenfältige Nacht
Fällt auf das Land, die Sterne
Verhüllen ſich, ſein ſterbend Röcheln ergreift
Mit ſtiller Allmacht den erzitternden Sion;
In Donnerwettern entblößt
Der Felſen Eingeweide ſich,
Es gehn aus aufgeborſtenen Gräbern
Die Todten aus, und ſehn in ſtarrer Entzükung
Den ſie in heiſſen Gebeten
Vordem ſo oft vom Himmel niederſeufzten,
Sehen die Mine des Siegs
Im Antliz voll Ruhe,
Und jauchzen, da die göttliche Seele
Stillwandelnd, durch die engliſche Welt,
Die ſchnell ſich vor ihr theilt,
Ins Heiligſte, zum Thron des Vaters hinaufſteigt.

* * *

Izt wird ſein Leib dem Grabe vertraut.
Die Freundſchaft miſcht den Thränen der Myrrhe
Die ihrigen ein, und will den heiligen Reſt,
So lang ſie kan, dem Neide
Des Moders entwenden. Der Feind,
Vom Unſinn wider Gott empöret,
Beſchüzet das Grab,
Aus eitler Furcht, mit einer ehernen Wache.
Drey Mitternächte weinten ſeine Geliebten,
Und kannten, den Sie beweinten, noch nicht.

* * *

Der aus dem Staub die Todten rief,
Soll den des Grabes Kerker behalten?

Und hat er umſonſt die göttliche Arbeit vollbracht,
Die keiner im Olymp
Zu tragen vermochte? Soll ihn
Des Vaters Allmacht ungekrönet laſſen,
Nachdem er geſiegt?
Nein, nein! Noch iſt ſein Werk nicht vollendet!
Er muß ſich noch in ſeiner Herrlichkeit zeigen,
Und die ihn weinten, die müſſen ihn ſehn.

* * *

Dort ſinkt der Tag in feſtlichem Pomp,
Wie mit geſtirnten Flügeln
Ein Fürſt der Seraphim, vom Aether herab,
An dem du dich, o Gott Meßias, dem Tode
Siegprangend entſchwingſt.
Im Sturmwind der die Cedern bricht
Steigt aus den Wolken Gabriels Hoheit,
Dem Blize gleich, zum Grabmal herunter,
Und ſchrekt die ſchüchternen Hüter,
Die Ungeweihten, von der hohen Scene,
Stößt dann mit ſchwebendem Fuß
Den Felſen zurüke.
Da geht im Glanz, den Engel nur tragen,
Der Gottmenſch aus dem Grabmal, es rauſcht
Die Leinwand ſeitwärts weg;
Denn bleibt er auf dem Stein gedankenvoll ſtehen.

* * *

Ein lieblich bebendes Gefühl
Durchwallt die Erde, des Fluches entlaſtet,
Der Kreiſe Geſang erſchallet im höheren Ton,
Die Welten ſehn ſich erſtaunt
Mit feſtlichem Glanze bekrönt;
Gewekt vom Geiſte der Entzükung
Gehn Lieder vom Sieg
Aus jeder Harf, aus jedem Munde der Engel;

Und in den Gräbern der Entſchlafenen Gottes
Rauſcht, wie zum Auferſtehn, jedes Gebein.

* * *

Noch ſteht der Sieger auf dem Grab,
Und überſieht mit allwiſſendem Blike
Die Schaaren die er mit ſo viel Leiden erſtritt;
Die beßre Zukunft ſteht
In himmliſcher Blühte vor ihm.
Er hört vom Rufen ſeiner Zeugen
Den Weltkreis erfüllt;
Er ſieht das Land der Uebertretung geheiligt,
Und Edens Pracht um jede Wüſte geworfen,
Und ſein Pannier bey den Heiden erhöht.

* * *

Noch vierzig Tag' entbehrt der Olymp
Sein neues Haupt; noch wandelt
Der Menſchenfreund bey ſeinen Geliebten, und wiſcht
Den frommen Schmerz aus jedem gläubigen Auge,
Aus jedem Gemüth
Des Zweifels Furcht. — Wie war dir da,
Wie wuchs dein Herz von ſtürmenden Freuden,
Wie floß dein Auge von ſüſſer Entzükung,
Maria, da du die Stimme
Des theuren Meiſters, die dir rief, vernahmeſt?
Den du ſo zärtlich geweint,
Maria, der lebet!
Sieh deinen Gott, ſieh deinen Meßias
In ſeiner Klarheit! Siehe den Blik,
Den Er vom Kreuz dir gab,
In ſeinem holden Aug mit Gottheit erhöhet!

* * *

Bald ſah ihn ſein Johannes auch,
Und Petrus, den ſein Anblik noch ſchmelzet,
Ihn ſieht mit ihm der Brüder getröſtete Schaar.

Nun klärt vor ihrem Geiſt
Die Schrift der Propheten ſich auf.
Sie ſehen; jede Seele glühet
Von hoher Begier
Der Wahrheit Herold bey den Völkern zu werden;
Sie ſcheuen nichts, ſie haben Jeſum geſehen,
Sie haben die ſchimmernden Wunden gefühlt.

* * *

Deckt euer Angeſicht mit Schaam,
Ihr Feinde unſers allmächtigen Glaubens!
Hat jemals ein Wahn ſo göttliche Thaten gezeugt?
Seht ihre Leiden an,
Dann läſtert die hohe Vernunft,
Und nennt es Unſinn, Gott zu glauben!
Träumt Stephanus noch
Da er, von Felſen halbzerſchmettert, den Himmel
Eröffnet ſieht? O, wie ſein Angeſicht lächelt! —
So lächelt der nur, der Jeſum erblikt!

* * *

So wahr ſich Gott der Menſchen erbarmt,
So wahr der Tugend Thränen
Ihm theuer ſind, ſo wahr lebt Jeſus und herrſcht!
Und lebt' er nicht — Dann iſts erlaubt zu verzagen,
Dann flucht nur dem Seyn,
Ihr Seelen! Welch ein Scheuſal iſt
Der Tod alsdann! Dann ſchwinden auf ewig
Die goldnen Träum' unſterblicher Scenen!
O dann beneid ich das Schikſal
Des Wurmes der zunächſt am Unding ſchmachtet! —
Hemmet den läſternden Ton
Ihr Feinde der Menſchheit.
Ihr untergrabt die Säulen der Tugend,
Ihr raubt des Lebens einzigen Werth.
Ach warum wollt ihr, zu ſpät,

Am lezten Donner euern König erkennen?

* * *

Bey dem, der Sich den Vater nennt,
Er lebt! Ihn ſahen die Augen der Jünger;
Sie ſahen, da er, ſie ſegnend, nun ſichtbar ein Gott,
Sich in ſein Reich erhob.
Sie ſahen von Ferne das Heer
Der Empyreer ihn empfangen.
Der Siegeston hallt
Von Welt zu Welt aus ihren goldnen Poſaunen,
Die Wege ſind mit himmliſchem Frühling beſtreut,
Die Schöpfung jauchzet dem Göttlichen nach.

* * *

Erſtaunt ſehn auch die Jünger nach,
Ihr thränend Auge ſpaltet die Wolken,
Und glaubt ihn noch lang im Pfade des Aethers zu ſehn.
Dann kehren Sie voll Troſt,
Den Geiſt erwartend, zurük.
Stets tönen ſeines Abſchieds Worte
In jeglichem Ohr.
O weint nicht, Kinder, ſprach ſein göttliches Lächeln,
Ich bin bey euch bis an das Ende der Tage,
Und geh, und nehme den Thron für euch ein.

* * *

Heil dir! erwähltes Menſchengeſchlecht,
Heil dir, du Volk der Chriſten;
Das Reich, das Erb und ewiges Leben iſt dein.
Dein Mittler herrſcht! es neigen ſich die Thronen
Vor deiner Natur.
Sey kühn zu bitten! Sollte der,
Der dir den Sohn der Liebe gegeben,
Der dich mit neuen Himmeln erwartet,
Sonſt etwas Gutes dir weigern?
Du haſt des Königs Wort, es haben's ſchweigend

Alle Geſchaffne gehört:
„ Es ſollen Gebürge
„ Vor mir entfliehn, und Hügel zerſchmelzen,
„ Es ſollen erlöſchende Sonnen vergehn,
„ Doch niemals ſoll mein Heil,
„ Nie ſoll mein Bund von deinen Kindern entweichen!

* * *

Heil mir, Meßias, daß du mich
Zu deines Reiches Bürgern geſellet!
Wie wohl iſt uns im Schatten deines Throns!
Du haſt den Tod für uns
Zum Engel des Friedens gemacht.
Wir ſehen vom Rande des Lebens ruhig
Hinab in den Tod,
Hinab in Tieffen, wo die Helden verzagen,
Wo auch der Weiſe bebt, wo jeder verſinket,
Dem ſich kein Gott zum Beſchüzer erbeut.

* * *

Du haſt nichts ſchreklichs mehr für uns,
Verweſung, Moder der irdiſchen Bildung;
Mit Freuden umfaßt mein Arm den feſtlichen Sarg.
Hier wird ein ſanfter Schlaf
Auf meinen Gebeinen bald ruhn;
Indem der Geiſt zu dir, Meßias,
Getröſtet ſich hebt.
Denn bald wird auch den Staub dein göttlicher Anhauch
Mit Schöpferskraft nach deinem Bilde verklären,
Dann wird diß ſelige Auge dich ſehn.

* * *

Was hör ich? welch ein mächtiger Klang
Hallt durch die Sphären nieder?
Wie bebt die Welt, wie unterm Fußtritt Gottes!
Ich ſeh, ich ſeh die zweyte Schöpfung entſtehen,
Die Todten ſtehn auf;

Sie ſehn voll Wunder um ſich her,
Und fühlen ſchon das ewige Leben.
Izt ſchmelzt Entzükung jeglichen Buſen,
Izt flieſſen zärtliche Freuden
Von jeder hellen Wange nieder;
Thränen der Seelen, die ſich
Stilljauchzend erkennen;
Entzükung neuerwachender Freundſchaft!
Izt nahet ſich der göttliche Pomp.
Sieh, Gott-Menſch, deinen Lohn;
Seht euer Heil, ihr Seelen, eilt ihm entgegen!

Ende des zweyten Theils.

Verzeichniß
derjenigen Bücher,
welche von Orell, Geßner und Comp. in Zürich, entweder verlegt, oder ſonſt in Menge zu haben ſind. 1769.

D'Alemberts Abhandlung von dem Urſprung, Fortgang und Verbindung der Künſte und Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen des Diſcours préliminaire der Encyclopedie überſezt; mit philoſophiſchen Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhang von Verbindung der Wiſſenſchaften begleitet. 8. 12 gr.

Arrians Epictet. Aus dem Griechiſchen überſezt, von J. G. Schultheß. 8. 1766. 1 Rthlr.

Bodmers Calliope. 2. Theile. 8. 1766. 2 Rthlr.

Briefe (neue critiſche) über ganz verſchiedene Sachen; von verſchiedenen Verfaſſern. Mit einigen Geſprächen im Elyſium und am Acheron vermehrt. 8. 1763. 16 gr.

Buttlers (Samuel) Hudibras. Ein ſatyriſches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carls des Erſten, in 9. Geſängen. Aus dem Engliſchen überſezt; mit hiſtoriſchen Anmerkungen und Kupfern verſehen. 8. 1765. 1 Rthlr. 12 gr.

Eclogen (Orientaliſche) von Wilhelm Collins; nebſt einigen andern Gedichten. Aus dem Engliſchen. 8. 1769. 3. gr.

Erzählungen für Jünglinge. 8. 1769. 10 gr.

= = (comiſche) 2te verbeſſerte Auflage. 8. 1768. 10 gr.

Fabeln; aus den Zeiten der Minneſinger. 8. 1756. 12. gr.

Fäſis (Joh. Conrad) Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geſchichte. 2. Theile. 8. 1763. und 64. 1 Rthlr 12 gr.

Fizosborne (Thomas) Briefe über verſchiedene Materien. Nach der dritten Auflage aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 1754. 14 gr.

Füßlins (J. Caſp.) Geſchichte der berühmteſten Künſtler in der Schweiz. 3 Bände, mit Bildniſſen. 8. 1769. 1770. 4. Rthlr. 12. gr.

Geſchichte des Agathon. 2. Bände, compl. 8. 1766. und 1767. 1 Rthlr. 20 gr.

Geſsners (Salom.) Oeuvres trad. de l'Allemand par Mr. Huber. Avec Vignettes de l'Auteur. 2 Vol. 8. 1768. 2 Rthlr.

Geßners (Salom.) ſämtliche Werke; durchaus mit ganz neuen allegoriſchen Vignetten von dem Verfaſſer geziert. 4. Theile. 8. Mit lateiniſchen Littern.

= = = = = = = = = = = mit deutſchen Littern, 2. Theile. 8. 1767. 1 Rthlr. 4 gr.

= = Tod Abels. Mit Vignettes. 8. 1764. 16 gr.

= = eben daſſelbe mit deutſchen Littern. 8. 1759. 8. gr.

= = Daphnis. Mit Vignettes. 1765. 12. gr.

= = Idyllen. Mit Vignettes. 8. 1765. 14 gr.

= = Gedichte. 8. 1765. 16 gr.

= = Die Nacht. 4. 1735. 1 gr. 6 pf.

Grundſätze der deutſchen Sprache; oder, von den Beſtandtheilen derſelben, und von dem Redeſatze. 8. 1768. 6 gr.

Gullivers (Lemuel) ſämtliche Reiſen. Aus dem engliſchen des berühmten D. Swifts, von neuem überſetzt. Mit Kupfern; groß 8. Hamburg 1761. 16 gr.

Hirzel (J. Caſp. M. D.) Das Bild eines wahren Patrioten in einem Denkmal Herrn Hans Blaarers von Wartenſee. 8. 1767. 20 gr.

Hügens (Chr.) Weltbeſchauer; oder vernünftige Muthmaſſungen, daß die Planeten nicht weniger geſchmükt und bewohnt ſeyn, als unſere Erde. Aus dem

Lateiniſchen überſezt. Mit Anmerkungen von Verſchiedenen, und Kupfern. 8. 1767. 10 gr.

Joſephi (Flavii) ſämtliche Werke, ſamt dem Egeſippo; mit nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, Kupfern, Figuren und Münzen, ꝛc. Beſorgt von Joh. Baptiſta Ott. 2. Theile. fol. 1736. 5 Rthlr. 16 gr.

Journal für das Frauenzimmer. Aus dem Italiäniſchen überſezt. 1ſter Band. 8. 1768. 14 gr.

Iſelin (Iſaac) Verſuch über die Geſezgebung. 8. 1760. 3 gr.

= = philoſophiſche und patriotiſche Träume eines Menſchenfreundes. 3te vermehrte Auflage. 8. 1761. 14 gr.

= = = = = und politiſche Verſuche. 2te Auflage. 8. 1761. 12 gr.

= = über die Geſchichte der Menſchheit. 2te vermehrte und durchaus verbeſſerte Auflage. 2. Theile. 8. 1768. 1 Rthlr. 8 gr.

Lavaters (J. C.) Ausſichten in die Ewigkeit. In Briefen an Hrn. G. Zimmermann. 2. Theile. 8. 1768. und 1769. 1 Rthlr. 8 gr.

Lucians Schriften. Aus dem Griechiſchen überſezt. 1ſter und 2ter Band. 8. 1769. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Mahler der Sitten. Von neuem überſehen und ſtark vermehrt. 2. Theile. 8. 1746. 1 Rthl. 16 gr.

Miltons (Joh.) verlohrnes Paradies. Ein Gedicht in XII. Geſängen. Ganz neue verbeſſerte Auflage. 8. 20 gr.

Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend, in Abſicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italiäniſchen überſezt, und mit Anmerkungen des Ueberſezers vermehrt. 8. 1769. 12 gr.

Opitz (Martin) von Boberfeld Lobgedichte. Von J. J. B. und J. J. B. beſorgt. 8. 1755. 1 Rthl.

Rouſſeau patriotiſche Vorſtellungen gegen die Einführung einer Schaubühne für die Comödie, in der Republik Genf.

Nebſt dem Schreiben eines Bürgers von St. Gallen, von den wahren Angelegenheiten einer kleinen freyen kaufmänniſchen Republik. 8. 1761. 5 gr.

Sammlung von Minneſingern. Aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkt, CXL. Dichter enthaltend; durch Ruedger Maneſſen, weiland des Raths der uralten Zürich. Aus der Handſchrift der königlichen Bibliothek herausgegeben. 2. Theile. 4. 1758. 59. 2 Rthlr.

Shakeſpears ſämtliche Werke. Aus dem Engliſchen überſezt von C. M. Wieland. 8. Bände. compl. Mit Königl. Pohl. und Churfürſtl. Sächſ. Privilegio. 8. 1761 - 1766. 8 Rthlr.

Simlers (Joh. Jacob) Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchen-Geſchichte, vornemlich des Schweizerlandes. gr. 8. 2. Bände 1767. 3 Rthlr.

Swifts (D. Jonathan) ſatyriſche und ernſthafte Schriften. Aus dem Engliſchen überſezt. 8. Theile. compl. gr. 8. 1766. 5 Rthlr. 8 gr.

Thomſons Gedichte. 5. Theile. compl. 8. 1765. 2 Rthl. 4 gr.

Webbs (des Ritters Daniel) Unterſuchung des Schönen in der Mahlerey, und der Verdienſte der berühmteſten alten und neuen Mahler. Aus dem Engliſchen überſezt von H. C. Vögelin. 8. 1766. 16 gr.

Wernikens (N.) poetiſche Verſuche in Ueberſchriften; wie auch in Helden- und Schäfer-Gedichten. Neue und verbeſſerte Auflage. 8. 1763. 10 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Poetische Schriften des Herrn Wielands

Bd.: Zweyter Band

1770

Coburg, Landesbibliothek -- D I 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939197-1